



Sprachenpolitik und Sprachkultur

**Beiträge der
gemeinsamen Tagung
des
Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.
und der
Gesellschaft für Interlinguistik e.V.
am 29. Oktober 2005 in Berlin
sowie
der 15. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
28.-30. Oktober 2005 in Berlin**

Herausgegeben von Detlev Blanke und Jürgen Scharnhorst

**Berlin
2006**

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der *internationalen sprachlichen Kommunikation*, der *Plansprachenwissenschaft* und der *Esperantologie*.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt die GIL Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

- 1. Vorsitzender: Dr. sc. Detlev Blanke
- 2. Vorsitzende: PD Dr. Sabine Fiedler
- Schatzmeister: Dipl.-Ing. Horst Jasmann
- Beisitzer: Dr. habil. Cornelia Mannewitz
- Beisitzer: PD Dr. Dr. Rudolf-Josef Fischer

Berlin 2006
Herausgegeben von der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL)
Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin
Tel.: +49-30-54 12 633, Fax : +49-30-54 56 742
dblanke.gil@snafu.de
www.interlinguistik-gil.de
© bei den Autoren der Beiträge
ISSN: 1432-3567

Sprachenpolitik und Sprachkultur

**Beiträge der
gemeinsamen Tagung
des Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher
Studien e.V.
und
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.
am 29. Oktober 2005 in Berlin
sowie
der 15. Jahrestagung
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
28.-30. Oktober 2005 in Berlin**

Herausgegeben von Detlev Blanke und Jürgen Scharnhorst

**Berlin
2006**



Inhalt

<i>Detlev Blanke</i> <i>Jürgen Scharnhorst</i>	Vorwort.....	7
Teil I	Tagung „Sprachenpolitik und Sprachkultur“	
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Einführung in das Tagungsthema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“.....	11
<i>Gerhard Stickle</i>	Das Europa der Sprachen – Motive und Erfahrungen der Europäischen Sprachförderung EFNIL.....	21
<i>Johannes Klare</i>	Sprachkultur und Sprach[en]politik in der Romania (Frankreich, Spanien, Italien).....	41
<i>Wim Jansen</i>	Das Niederländische im Kontext der europäischen Sprachenpolitik .93	
<i>Vit Dovalil</i>	Sprachenpolitik in der Tschechischen Republik (unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur EU und zum Europarat.....	105
<i>Rudolf-Josef Fischer</i>	Englisch-Kompetenz in Deutschland	121
<i>Detlev Blanke</i>	Sprachenpolitische Aspekte internationaler Plansprachen – Unter besonderer Berücksichtigung des Esperanto.....	133
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Schlusswort zur Tagung „Sprachenpolitik und Sprachkultur“	171
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Literatur zum Thema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ (Auswahl).....	173
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Angewandte Sprachkultur: Der „Verein zur Förderung Sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (1991 bis 2006).....	179
Teil II	Weitere Beiträge der 15. GIL-Tagung	
<i>Ulrich Lins</i>	Aufbruchstimmung vor hundert Jahren. Der Erste Esperanto-Weltkongress in Boulogne sur Mer.....	187
<i>Till Dahlenburg</i>	Rhetorische Stilfiguren in der Poesie des Esperanto	195
<i>Cyril Brosch</i>	Zum Projekt eines linguistischen Wörterbuches in der Internationalen Sprache	207
<i>Autoren</i>	211
<i>Inhalt der Beihefte 1-12</i>	212



Vorwort

Die in diesem Band vereinigten Beiträge gehen auf Vorträge zurück, die auf einer Tagung mit dem Rahmenthema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ am 29. Oktober 2005 im Karl-Renner-Haus der Naturfreunde Deutschlands in Berlin gehalten wurden.

Die Tagung wurde in Zusammenarbeit zweier sprachwissenschaftlicher Verbände, der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) und des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (VFSS), durchgeführt. Beide wurden nach der deutschen Vereinigung gegründet und haben teilweise ähnliche Ziele, sodass eine Zusammenarbeit sinnvoll ist.

Der VFSS förderte in seiner anderthalb Jahrzehnte umfassenden Tätigkeit nicht nur bestimmte sprachwissenschaftliche Arbeiten, sondern gab seinem Wirken mit dem Thema „Sprachkultur“ programmatischen Charakter.

Einmal ging es ihm darum, sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse einer interessierten Öffentlichkeit in ansprechender Weise vorzustellen, zum anderen aber vor allem um Erkenntnisgewinn auf einem von der allgemeinen Sprachwissenschaft vernachlässigten Gebiet, nämlich der Bereicherung und Weiterentwicklung der Sprachkulturtheorie, wie sie insbesondere von der „Prager Schule“ seit den 1920er Jahren erarbeitet worden war.

Hierzu veranstaltete der Verein eine Reihe internationaler Tagungen, auf denen Wissenschaftler aus zahlreichen europäischen Ländern ihre Untersuchungen zur gegenwärtigen Sprachsituation vortrugen, aber auch die Bemühungen um Sprachkultivierung schilderten, die sich oft über Jahrhunderte zurückverfolgen lassen. Da die Tagungsmaterialien – Vorträge, Thesen und Diskussionen – veröffentlicht wurden, erreichten sie größere Publizität, die sich vielleicht auch darin ausdrückt, dass es mittlerweile nicht nur einen „Deutschen Sprachrat“, sondern auch eine „Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen“ (EFNIL) gibt, bei denen *Sprachkultur* auf der Liste der Agenda weit vorne steht.

Einen Einblick in die Tätigkeit des VFSS gibt die den Beiträgen dieses Bandes vorangestellte „Einführung in das Tagungsthema Sprachenpolitik und Sprachkultur“ und der Bericht „Angewandte Sprachkultur: Der Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V. (1991-2006)“ auf den Seiten 11-19 sowie 179-184.

Im Mittelpunkt des Interesses der GIL stehen Fragen der internationalen Kommunikation, insbesondere mit Plansprachen (Universalsprachen, Welt- oder [künstliche] Welthilfssprachen, sogen. Kunstsprachen). Dabei erfährt Esperanto als real funktionierende internationale Sprache bevorzugte Aufmerksamkeit. Auch sprachenpolitische Probleme fanden ständig das Interesse der Organisation und wurden auf ihren Tagungen behandelt.¹

Beide Vereine pflegten über einen längeren Zeitraum gute Kontakte und hatten bereits eine gemeinsame Tagung zu einer ähnlichen Thematik ausgerichtet, nämlich am 13. November 1999 in Berlin zum Thema „Sprachenpolitik in Europa“. Die Vorträge dieser Tagung sind als Bestandteil der Akten der 9. Jahrestagung der GIL (12.-14. November 1999) erschienen und bei der GIL erhältlich.²

¹ Über Ziele, Aktivitäten und Veröffentlichungen der GIL siehe www.interlinguistik-gil.de

² Blanke, Detlev (Hrsg.) (2001): Sprachenpolitik in Europa. Beiträge einer Veranstaltung des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (VFSS) und der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) am 13. November 1999 sowie der 9. Jahrestagung der GIL, 12.-14. November 1999, in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 6. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, 161 S.

Die Beiträge der Tagung 2005, die wir hier in teilweise überarbeiteter Form vorstellen, befassen sich in erster Linie ebenfalls mit sprachpolitischen Themen in Europa, insbesondere in der Europäischen Union, geben aber auch Einblick in die Bemühungen zum Esperanto.

Sprachenpolitische Diskussionen werden die Europäische Union noch lange begleiten. Sie werden mit jeder Erweiterung an Brisanz gewinnen. Gilt es doch, die juristisch fixierte Gleichberechtigung sämtlicher offiziellen Sprachen der Mitgliedsländer zu wahren – und zwar in ihrer Position als Amtssprachen und als Arbeitssprachen – und gleichzeitig eine effektive und ökonomische Kommunikation innerhalb der Institutionen der EU sowie mit ihren Bürgern zu gewährleisten.

Die Wahrung der Multikulturalität der EU, der Schutz und die Pflege ihrer Sprachen, und zwar nicht nur der Amtssprachen der Mitgliedsländer, sondern auch ihrer Minderheiten- und Migrationssprachen, sind eine Herausforderung von politischer Bedeutung, die nach unserer Auffassung von den Instanzen der Europäischen Union nur ungenügend erkannt und diskutiert wird. Die Stabilität der EU hängt in nicht geringem Maße auch von einem ausgewogenen Sprachenregime ab. Wie kompliziert und konflikträchtig solche Bemühungen sein können, machen auch die Beiträge in diesem Band deutlich.

Die Tagung war gleichzeitig die letzte große Veranstaltung des VFsS, der seine satzungsgemäßen Aufgaben mit guter Qualität erfüllen konnte und daher Ende 2006 seine Arbeit einstellt. Unabhängig davon werden sich viele seiner Mitglieder auch in Zukunft, nicht zuletzt auch in Zusammenarbeit mit der GIL, mit den für Europa so wichtigen Fragen der Sprachenpolitik und Sprachkultur auseinandersetzen.

Detlev Blanke

Jürgen Scharnhorst

Ebenfalls enthalten sind in diesem Band drei Beiträge, die auf Vorträgen beruhen, die auf der 15. Tagung der GIL außerhalb des Rahmenthemas „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ vorgetragen wurden. Es handelt sich um Texte zum Esperanto. Sie befinden sich am Schluss dieses Beihefts und stehen im Zusammenhang mit dem Thema der nächsten GIL-Tagung (1.- 3. Dezember 2006) : „Esperanto heute – wie aus einem Projekt eine Sprache wurde“. Da die technische Gesamtdredaktion dieser Veröffentlichung in meinen Händen lag, trage ich die Verantwortung für alle Mängel, die sich u.a. aus Formatierungsproblemen ergaben.

Detlev Blanke

Sprachkultur und Sprach(en)politik in der Romania (Frankreich, Spanien, Italien)

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 1.1 Der Entwurf der Europäischen Verfassung
 - 1.2 Erste Einwände gegen den Entwurf
 - 1.3 Ablehnung der Verfassung durch Franzosen und Niederländer
 - 1.4 Negative Konnotation der EU in Frankreich
 - 1.5 Defizite im kulturellen und sprachlichen Bereich
 - 1.6 Aktivitäten der EFNIL
 - 1.7 Initiativen des Europäischen Sprachenrats
 - 1.8 Interventionen des Deutschen Sprachrates
 - 1.9 Initiativen des Deutschen Romanistenverbandes
- 2 Frankreich und die Frankophonie
 - 2.1 Die französische Sprache – eine nationale Institution
 - 2.2 Globalisierung in der kritischen Sicht von Attac
 - 2.3 Reglementierung des Französischen seit dem 17. Jahrhundert
 - 2.4 Die Revolution von 1789 und die französische Sprache
 - 2.5 Alliance Française und Weltgeltung des Französischen
 - 2.6 Die politisch konzipierte Frankophoniebewegung
 - 2.7 Die Wirksamkeit der französischen Sprach- und Kulturpolitik im Ausland
 - 2.8 Einblicke in das französische Schulsystem
 - 2.9 Abstimmung des Fremdsprachenunterrichts Frankreich-BRD
 - 2.10 Französische Sprache und Kultur weltweit im Fernsehen
 - 2.11 Französisch im Internet
 - 2.12 *Francophonie* und *francophonie* sind nicht dasselbe
 - 2.13 Das Französische in den USA
 - 2.14 Französisch-basierte Kreolsprachen
 - 2.15 Weltkongresse der Internationalen Frankophonieorganisation (OIF)
 - 2.16 Regional- und Minderheitensprachen in Frankreich
 - 2.17 Die jüngste französische Sprachgesetzgebung
- 3 Spanien und die *Hispanofonia*
 - 3.1 Spanien als Kolonialmacht
 - 3.2 Die Reconquista des an die Araber gefallenem Landes (718 bis 1492)
 - 3.3 Die Vertreibung der Sepharden aus Spanien 1492
 - 3.4 Leitbegriffe: *Hispanofonia*: *Hispanidad*: *Hispania*
 - 3.5 Die Real Academia Española (RAE)
 - 3.6 Das Spanische auf dem amerikanischen Kontinent
 - 3.7 Aktuelle Probleme der Sprachkultur des Spanischen
 - 3.8 Die Sprachakademien in der Kontroverse von Konvergenz und Divergenz
 - 3.9 Regional- und Minderheitensprachen in Spanien
 - 3.10 Instituto Cervantes
- 4 Italien und die *Italofofia*
 - 4.1 Die Sonderstellung der *Italofofia*
 - 4.2 Die italienische Schriftlichkeit und die Accademia della Crusca
 - 4.3 Die Spezifika der Mündlichkeit in Italien
 - 4.4 Sprachliche „Demokratisierung“ in Italien

- 4.5 Probleme der Regional- und Minderheitensprachen in Italien
- 4.6 Pflege und Verbreitung des Italienischen
- 5 Resümee
 - Literatur
 - Abkürzungen

1 Einleitung

1.1 Der Entwurf der Europäischen Verfassung

Seit 2002 bestimmt die Diskussion um den „Projet de Constitution“, also um die Europäische Verfassung, noch immer den politischen Diskurs in Europa. Beauftragt von dem Gipfel der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union, der im Dezember 2001 in Laeken bei Brüssel getagt hatte, wurde unter Vorsitz von Valéry Giscard d'Estaing der Verfassungsentwurf erarbeitet und nach mehr als fünfzehn Monaten dem sog. Europäischen Verfassungskonvent im Juni 2003 vorgelegt. Mehr als 104 *conventionnels* aus 25 europäischen Ländern hatten an dem umfangreichen Verfassungsentwurf mitgewirkt, den eine Präambel eröffnet und dessen Corpus 448 Artikel in vier Hauptteilen umfasst. Voller Stolz hatte Giscard d'Estaing – er war zwischen 1974 und 1981 französischer Staatspräsident – das gewichtige Opus am 13. Juni 2003 auch der Weltöffentlichkeit präsentiert. Sechs Monate später wurde VGE¹ Mitglied der Académie française als Nachfolger des am 20. Dezember 2001 verstorbenen Léopold Sédar Senghor, der zwischen 1960 und 1980 Staatspräsident des Sénégal gewesen war und als hervorragender Repräsentant der *Frankophonie*, der *Francité* und der *Négritude* in die bedeutende Geschichte der Académie française eingegangen ist. Der Verfassungsentwurf, der Europa nach euphorischen Aussagen der Verantwortlichen „plus transparent, plus efficace et plus démocratique“ machen sollte und der in das weitere Schicksal von mehr als 450 Millionen Europäern eingegriffen hat, wurde zu Recht Gegenstand heftigster kontroverser Diskussionen und nicht zuletzt zweier negativ ausgegangener Volksentscheide in den Niederlanden und eben auch in Frankreich.

1.2 Erste Einwände gegen den Entwurf

Selbst die Brüsseler Kommission erhob recht bald Einwände gegen den Inhalt bestimmter Artikel des Entwurfs. Es wurde auch die Frage gestellt, wozu Europa überhaupt eine Verfassung benötigt; normalerweise gäben sich jeweils nur Völker eine Verfassung. Ein europäisches Volk gäbe es ja gar nicht, sondern eben nur Völker. Gebraucht würden nur bestimmte Regularitäten, die demokratisch bestimmt und für jeden Bürger transparent zu sein haben. Juristisch würde die *Constitution* nur ein *traité international* bleiben, unterzeichnet von 25 souveränen Staaten, denn es solle ja kein État européen geschaffen werden, der an die Stelle der Mitgliedsstaaten treten würde. Dennoch: Europäisches Recht hat den Vorrang vor nationalem Recht. Auf Frankreich bezogen hätte dann ein europäisches Gesetz mehr *valeur* als die Verfassung der V. Republik. Aber so ganz neu ist das alles gar nicht: Die Priorität europäischen Rechts gilt bereits seit 1964 durch Beschluss des *Cour de justice des Communautés européennes* (CJCE).

Hinter dem Verfassungsentwurf steht jedoch das Europäische Parlament. Die Abstimmung am 4. September 2003 ergab eine riesige Mehrheit von 335 Stimmen bei 106 Gegenstimmen und 23 Enthaltungen. Das Parlament sprach sich sogleich strikt gegen einen *détricotage*, also gegen ein Wiederaufschneiden des Gesamtpakets aus, was bei der Tagung der 25 Staats- und Regierungschefs in Rom am 3. Oktober 2003 drohte. Einwände kamen vor allem von Staaten, die am 1. Mai 2004 Beitrittsländer werden sollten, aber auch von Spanien, Finnland und Österreich. Es deutete sich an, dass auch die Bevölkerung in den alten Mitgliedsstaaten deutliche Reserven artikulierte. Da die

¹ Das Sigel ist in Frankreich geläufig – sicher auch in Anerkennung der von Valéry Giscard d'Estaing geleisteten Arbeit.

Verfassung durch die Mitgliedsstaaten entweder auf parlamentarischem oder referendärem Wege ratifiziert werden musste, war bereits im Frühjahr 2004 vorhersehbar, dass nicht alle der für 2005 anstehenden Abstimmungen positiv ausfallen würden

1.3 Ablehnung der Verfassung durch Franzosen und Niederländer

Am 1. Juni 2005 lehnten die Niederländer in einem Referendum die Verfassung ab. Schon am 29. Mai hatte die französische Bevölkerung mit 54,87% ihre Zustimmung verweigert. Es hatte auch nicht genützt, jedem französischen Haushalt das voluminöse Vertragswerk von 500 Seiten – 85 Millionen Euro hatte das ganze Unternehmen gekostet – zuzustellen. Der Weg der *consultation populaire*, der Volksbefragung also (und nicht der *vote parlementaire*), den Staatspräsident Jacques Chirac Silvester 2004 im französischen Fernsehen selbstbewusst vorgeschlagen hatte, löste in Frankreich schwere innenpolitische Erschütterungen aus. Die gesamte europäische Bewegung geriet in eine gefährliche Krise, die bis heute anhält. Auch die französisch-deutsche Zusammenarbeit geriet ins Stocken, der französisch-deutsche Motor war ins Stottern geraten; die Schaffung einer *Françallemagne dans l'Europe* wird immer mehr zur Utopie, nicht zuletzt weil noch immer zu wenig Franzosen Deutsch sprechen und zu wenig Deutsche Französisch.

Die ursprüngliche Planung, bis Ende 2006 die Ratifizierungsverfahren abzuschließen, um Anfang 2007 die Convention in Kraft treten zu lassen, ist gescheitert. Anfang 2006 haben erst 15 Staaten die Verfassung ratifiziert, zehn Staaten haben sich noch nicht entschieden, unter ihnen Großbritannien und Polen. Mitte Juni 2006 vereinbarten die Regierungschefs der 25 Mitgliedsstaaten beim EU-Gipfel in Brüssel, erst Ende 2008 darüber zu entscheiden, ob sich die EU überhaupt eine Verfassung gibt und welchen Inhalt diese haben soll. In Frankreich ist jedoch noch immer die Auffassung weit verbreitet, dass das Nein der Franzosen zur Verfassung ein Sieg für das zukünftige Europa ist und bleibt – *la victoire du non est une victoire pour l'Europe de l'avenir!*

1.4 Negative Konnotation der EU in Frankreich

Besonders in Frankreich ist deutlich geworden, dass Europa vielfach als Bedrohung empfunden wird, die EU hat ein negatives Image bei vielen Menschen. Massive Ängste bestehen in Bezug auf wirtschaftliche und soziale Entwicklungen, negative Folgen der Globalisierung (*mondialisation*) beunruhigen die Gemüter. Immer deutlicher wird erkannt, dass die Gesetzgebung der EU auch das tägliche Leben in allen Mitgliedsstaaten beeinflusst, siebzig Prozent der nationalen Gesetzgebung hängen schon heute von Brüssel ab. Die Souveränität der Nationalstaaten wird dadurch ganz offensichtlich eingeschränkt. Für viele ist die ganze Verfassung zudem zu liberal, das Soziale bleibe weitgehend auf der Strecke, denn kein einziger Artikel befasse sich mit dem Schutz der sozialen Systeme. All das hat besonders in Frankreich zur Ablehnung der Verfassung geführt. Die markante Aussage des sozialistischen Premiers Lionel Jospin vom 28. Mai 2001 – er war im Amt von 1997 bis 2000 – behält für viele Gültigkeit:

Je désire l'Europe mais je reste attaché à ma nation. On doit faire l'Europe sans défaire la France (Libération 29-5-2001)².

Sicherlich war und ist es nicht ganz fair, Europa als Projektionsfläche für alle Übel der Welt in Anspruch zu nehmen, wie dies nicht nur in Frankreich der Fall ist. Die EU liefert nämlich auch manche Chancen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Stärkung Europas und dessen Mitgliedsstaaten gegenüber der ökonomischen und politischen Großmacht jenseits des Atlantiks.

² „Ich wünsche mir Europa, aber ich bleibe meiner Nation verbunden. Man muss Europa schaffen, ohne dabei Frankreich abzuschaffen“.

1.5 Defizite im kulturellen und sprachlichen Bereich

Besonders auffallend sind im Verfassungsentwurf jedoch Mängel in Bezug auf den kulturellen und sprachlichen Bereich. Räte, Organisationen, Föderationen, u.a. EFNIL, Wochen- und Tageszeitungen in ganz Europa machen diese Defizite der EU-Verfassung publik und fordern Korrekturen. So greift beispielsweise die bedeutende französische Tageszeitung *Le Monde* vom 24./25. April 2005 die Kritik vieler Leser auf, dass in der Verfassung das Wort *culture* nur ganz sporadisch auftauche, die Kultur rangiere hier offenbar nur an letzter Stelle. Auch das strittige Problem der Autorenrechte werde nicht aufgegriffen. Ungehemmtem Liberalismus werde der Weg geebnet, deshalb sei es kein Wunder, dass der *souci du social*, die Sorge um das Soziale, gänzlich fehle und dies angesichts der sozialen Zustände in Europa, wo millionenfache Arbeitslosigkeit herrsche und sich eine unglaubliche Schere zwischen Arm und Reich auftue.

Massive Proteste waren und sind also angebracht, die vor allem auch im sprachlich-kulturellen Sektor zu Ergänzungen, Überarbeitungen und Korrekturen führen sollten.

1.6 Aktivitäten der EFNIL

Aktiv in diesem Sinne ist die „Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen“ hervorgetreten. Die Gründung der Föderation – mit dem Sigel EFNIL = European Federation of National Institutions for Language – erfolgte am 15. Oktober 2003 in Stockholm durch Vertreter von 15 Sprachakademien und zentralen Sprachinstitutionen aus den Staaten der EU, unter ihnen aus romansprachigen Ländern die *Délégation générale à la langue française et aux langues de France* aus Frankreich, die *Accademia della Crusca* aus Italien, die *Real Academia Española* aus Spanien, der *Service de la langue française* aus Belgien und aus Portugal der *Instituto Camões*. Der für drei Jahre gewählte Exekutivausschuss steht unter dem Vorsitz von Prof. Gerhard Stickel vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim. Sitz des Sekretariats ist Den Haag. Die Satzung wurde von der Generalversammlung angenommen.

Die Gründung der EFNIL wurde nicht zuletzt durch die Vorlage des Entwurfs der EU-Verfassung im Juni 2003 beschleunigt. Als Hauptaufgabe der Organisation gilt nach Ausweis der Stellungnahme vom 5. November 2003 der Beitrag

„zur Erhaltung der sprachlichen Vielfalt in Europa und zur Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit der Bürger der Staaten der Europäischen Union“.

Besonderer Nachdruck wird auf die kulturelle Vielfalt als den „eigentliche(n) Reichtum unseres Kontinents“ gelegt, wobei besonders betont wird, dass „dieser kulturelle Reichtum ... wesentlich auf der Vielfalt der europäischen Sprachen“ beruht. Weiter wird festgestellt:

„Die Erhaltung und Weiterentwicklung der Sprachen Europas kann nicht nur Aufgabe der einzelnen Staaten sein, sie bedarf auch der transnationalen Förderung durch die Organe und Institutionen der Europäischen Union.“

Klar und deutlich ist dann die Kritik:

„Dem entspricht jedoch der Entwurf einer Verfassung für die Europäische Union noch nicht.“

Unter Verweis auf Artikel II-22³ wo nur allgemein ausgeführt wird, dass die EU die sprachliche Vielfalt neben der kulturellen und der religiösen zwar „achtet“, wird kritisch festgestellt:

³ In der Fassung von 2005 Artikel II 82.

„Von Erhaltung oder Förderung der Sprachenvielfalt ist aber nirgends die Rede“.

Nach Auffassung der EFNIL könnte eine ausgewogene, keine große Änderungen des Entwurfs verlangende „präzisierende Ergänzung“ die notwendige Abhilfe schaffen. Vorgeschlagen wird in Artikel III-181⁴, wo der EU aufgegeben wird beizutragen zur Förderung des kulturellen Erbes und der kulturellen Vielfalt, die zweimalige Einfügung von „Sprachen“. An die EU wird ausdrücklich appelliert, diese wichtige Ergänzung vorzunehmen.⁵

Das Hauptziel der EFNIL ist somit die Förderung der europäischen Sprachenvielfalt und damit auch die Erhaltung und Mehrung des Reichtums der europäischen Kultur. Den Bildungseinrichtungen, den Medien und dem öffentlichen Diskurs in den europäischen Ländern wird dabei „zentrale Bedeutung für die Verbreitung und Entwicklung der nationalen Sprachen“ zugewiesen.

1.7 Initiativen des Europäischen Sprachenrats

Initiativen zur Förderung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt auf unserem Kontinent ergreift auch – nach Pressemitteilungen wie in der Berliner Zeitung vom 20. April 2005 – der kürzlich gegründete „Europäische Sprachenrat“, dessen Vorsitzender Prof. Wolfgang Mackiewicz ist. Um Europa fit zu machen wird empfohlen, dass jeder EU-Bürger drei Sprachen lernen sollte. Entwickelt wurde die Formel 1+>2, also Muttersprache plus mindestens zwei Fremdsprachen, damit der EU-Bürger – nicht zuletzt im Arbeitsleben – mobil werde. Es wird keine Empfehlung gegeben, welche Sprachen erlernt werden sollten. Alle Sprachen sind grundsätzlich gleichwertig, aber Englisch und Französisch seien doch wesentlich. Von dem gesteckten Ziel seien die Staaten Europas noch weit entfernt, auch die BRD. So sind in der Sekundarstufe II (prozentual) nur 1,3 Sprachen feststellbar. In Frankreich seien es 2,0, bei den Dänen 2,1. Die neuen Mitgliedsstaaten der EU holten seit dem 1. Mai 2004 signifikant auf. Ziel bleibt also die Erhaltung und die Förderung der Mehrsprachigkeit und die Unterstützung des lebenslangen Sprachenlernens nicht zuletzt um den europäischen Einigungsprozess voranzubringen. Nicht nur Vorschulen, Schulen und Hochschulen sind dabei gefordert. Mehrfach hat sich der Präsident des Europäischen Sprachenrats u.a. in der „Zeitschrift für Kulturaustausch“ zu diesem gesamten Problemkreis engagiert geäußert (vgl. Mackiewicz 2001; 2003).

1.8 Interventionen des Deutschen Sprachrates

Ähnlichen Prinzipien folgt auch der Deutsche Sprachrat, der 2003 von der Gesellschaft für Deutsche Sprache (GfDS), dem Goethe-Institut (GI) und dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) gegründet worden ist. In einer Erklärung vom 28. Juli 2003 heißt es, dass der Rat es als seine Aufgabe ansieht „durch Sensibilisierung des Sprachbewusstseins die Sprachkultur im Inland zu fördern sowie die Stellung der deutschen Sprache im Ausland zu festigen“.

Der Deutsche Sprachrat äußert sich ausdrücklich zu

- Deutsch in der Schulbildung
- Erst- und Zweitsprachenkompetenz, wobei betont wird, dass der Fremdsprachenunterricht zum Erhalt der europäischen Sprachenvielfalt beiträgt
- Deutsch in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation, wobei aufgefordert wird, auch weiterhin in deutscher Sprache zu publizieren und zu referieren und Deutsch als Fachsprache weiter auszubauen; wo es im Interesse der internationalen Fachkommunikation erforderlich ist, sei weiterhin Englisch angebracht
- der Notwendigkeit, „der Tendenz zur arbeitspraktischen Einsprachigkeit bei den europäischen Behörden und den Organen der Europäischen Union entgegenzuwirken“.

⁴ In der Fassung von 2005 Artikel III-280.

⁵ Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von G. Stickel, Abschnitt 5.1..

Auch die deutsche Sprache hat somit einen eigenständigen Platz innerhalb der europäischen Sprachenvielfalt zu beanspruchen und zäh zu verteidigen.

Die oben für das Deutsche statuierten vier Grundsätze und Forderungen des Deutschen Sprachrates könnten – mutatis mutandis – auch im Hinblick auf die drei großen romanischen Sprachen, über die hier zu handeln sein wird, formuliert werden. Auch das Französische, das Spanische und das Italienische haben Anspruch auf eigenständige Plätze innerhalb der Sprachenvielfalt in Europa. Die Frage ist nur, ob sich deren Repräsentanten für diese Plätze engagiert und kompromisslos einsetzen und damit klare Positionen beziehen.

1.9 Initiativen des Deutschen Romanistenverbandes

Den vielerorts energisch vorgebrachten Appellen, die europäische sprachliche und kulturelle Vielfalt zu erhalten und umfassend zu fördern, stehen diametral Tendenzen zur Etablierung einer mehr oder weniger ausgeformten Monokultur in Europa gegenüber. So wandte sich der Vorsitzende des Deutschen Romanistenverbandes, Professor Stierle, in einem Rundbrief vom 20. Februar 2005 an alle Mitglieder des Verbandes mit der Sorge, dass diese Tendenzen zur sprachlichen Monokultur die romanischen Sprachen und Literaturen in besonderem Maße treffen, wobei sich als gravierend zusätzlich „die Marginalisierung der Romanistik ... an den Universitäten (BRD und Österreich) ohne jede Koordinierung und ohne Rücksicht auf die unveränderte Bedeutung der romanischen Kulturen in Europa und weit darüber hinaus vollzieht“. Es ist daher keinesfalls ein Zufall gewesen, dass der 29. Deutsche Romanistentag vom 25. bis 29. September 2005 in Saarbrücken unter dem Generalthema „Europa und die romanische Welt“ gestanden hat.

Angesichts der höchst kontrovers einzuschätzenden Positionen in Bezug auf Sprach-, Kultur- und Sprachenpolitik in Europa schärfen wir nun unseren Blick auf die Situation in drei wichtigen Räumen mit romanischen Idiomen als Kultur- und Nationalsprache.

2 Frankreich und die Frankophonie

2.1 Die französische Sprache – eine nationale Institution

In Frankreich besteht seit langem Konsens darüber, dass die französische Sprache eine nationale Institution, eine Kultur- und Zivilisationsinstanz ist, die es zu bewahren gilt, die gefördert und verteidigt werden muss gegen alle Versuche, sie aus ihrer privilegierten Position innerhalb der nationalen und internationalen Kommunikation zu verdrängen. Kritisch wird vermerkt, dass der Begriff der *mondialisation*, der in Frankreich für Globalisierung steht, in der allgemeinen öffentlichen Diskussion hauptsächlich mit ökonomischen Faktoren wie der Macht international operierender Konzerne und Banken, mit dem wirtschaftlichen Neoliberalismus und mit der zunehmend aufklaffenden Schere zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern in Beziehung gesetzt wird. Aufreizend wirkt dann zudem, dass mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit die englische Sprache als die internationale Verkehrssprache, als die globale Lingua Franca, akzeptiert wird, zu Lasten der Autorität und der Weltgeltung auch der französischen Sprache.

2.2 Globalisierung in der kritischen Sicht von Attac

Mondialisation wird damit immer stärker negativ konnotiert. Die französische Schriftstellerin Corinne Maier hat in ihrem 1994 erschienenen Buch „Bonjour paresse“ – der Titel paraphrasiert den weltbekannten Romantitel „Bonjour tristesse“ (1954) von Françoise Sagan! – eine sarkastische Analyse der Neuen Ökonomie vorgelegt. Aus der „Traurigkeit“ wird also die „Faulheit“, die es in den Großunternehmen der globalisierten Welt auszuleben gilt. Seite 93 wird erahnt: *le ver est dans le fruit*, also der Wurm steckt in der Globalisierung und wird immer gefräßiger. Die Gegenpositionen gegen die *mondialisation* werden immer lauter, sodass – wie Corinne Maier betont – selbst heftigste

Verfechter des kapitalistischen Liberalismus wie der USA-Milliardär George Soros (vgl. sein Buch *Guide critique de la mondialisation*, Paris: Plon, 2002) gegensteuern. Insbesondere das globalisierungskritische Netzwerk der weltweiten Attac-Bewegung zeigt also Wirkung. Die Bewegung der *altermondialistes* von der Association pour une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens ist in Frankreich stark, stärker als in weiteren 34 Ländern. Attac hat den Status einer Organisation non gouvernementale (ONG), sie tritt u.a. ein für die Einführung einer sogenannte Tobin-Steuer auf weltweite Finanztransaktionen. Der US-amerikanische Wirtschaftsnobelpreisträger (1981) James Tobin (1918-2002) gilt dabei als Kronzeuge für die genannte Besteuerung: Er hat sich jedoch später von der Antiglobalisierungsstrategie distanziert. Der französische Ex-Premier Laurent Fabius wandte sich gegen die Erhebung dieser Steuer (1% vom Transaktionsgewinn) und damit auch gegen Versuche, einen Ansatz zur Neuverteilung des Reichtums weltweit durchzusetzen. Die Antiglobalisierungsbewegung hat in Frankreich mehrfach Massenproteste ausgelöst, so in der südfranzösischen Stadt Millau, wo der als Volksheld verehrte Bauernführer José Bové die Aktionen anführte; aber auch in Nizza (Dezember 2000) wurde demonstriert. Weltbekannt wurden die Attac-Aktionen u.a. in Seattle, Davos, Porto Alegre, wo im Januar 2003 das Dritte Forum Social Mondial stattfand.

2.3 Reglementierung des Französischen seit dem 17. Jahrhundert

Die nationale und internationale Geltung der französischen Sprache wird mindestens seit dem 17. Jh. staatlich gelenkt und reglementiert. Die Gründung der Académie française unter Louis XIII. und Richelieu war ein Signal: Die Entwicklung der französischen Hoch- und Literatursprache wurde dem Selbstlauf entrissen und festen Regeln und Normen unterworfen. Die Mündlichkeit und Schriftlichkeit von *La Cour et la Ville* – vom königlichen Hof und den bürgerlichen Exponenten der Hauptstadt Paris, der gesellschaftlichen Elite also – wurde in Abgrenzung von den umgangssprachlichen Varietäten, dem *mauvais usage*, den Kriterien von *ordre*, *précision*, *clarté* und *netteté* unterworfen. Grammatik und Wortschatz erhielten durch die Académie und ihr nahestehende Autoren ihre verbindlichen Normen. Wirksam wurden Werke wie Vaugelas' "Remarques sur la langue française" (1647), Dominique Bouhours' "Doutes" (1674) und "Remarques nouvelles" (1675 und 1687), die "Grammaire générale et raisonnée" (1660) der Jansenisten Arnauld und Lancelot. Das Wörterbuch der Académie von 1694 und andere Wörterbücher, die außerhalb der Académie erarbeitet wurden – all diese Werke bestimmen die Hauptrichtungen der sprachkulturellen und sprachpflegerischen Diskussion im 17. Jahrhundert.

Dieses hohe Interesse an der bewussten Entwicklung der französischen Hoch- und Literatursprache setzte sich in den folgenden Jahrhunderten unvermindert fort, auch unter Preisgabe von elitären Beschränkungen und obsolet gewordenen Normsetzungen, die den adäquaten Ausdruck neuer gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen behinderten. Die französische Aufklärung und die französische Romantik eröffneten neue literarische Diskurse und Wirkungsmöglichkeiten. Realismus und Naturalismus, naturwissenschaftliche und gesellschaftswissenschaftliche – also fachwissenschaftliche – Diskursfelder erweiterten den Radius der Resonanz der französischen Kultur, Zivilisation und Wissenschaft. Mit gebührendem Abstand beobachtet die Académie française diese rasante Evolution. Die 40 Unsterblichen – *immortels*, wie sie sich selbst benennen, und bis 1980 sind es nur Männer – redigieren die Neueditionen des Dictionnaire de l'Académie française. Nur selten eröffnen sie lexikalischen Neuerungen und den sich herausbildenden Fachterminologien den Zugang zu diesen Editionen von 1718, 1740, 1762, 1798, 1835, 1878, 1932-35 und 1986 bis 2004, der neunten Ausgabe also. Andere bedeutende Lexikographen neben der Académie werden den immensen lexikalischen Zuwachs des Französischen in ihren Wörterbüchern erfassen und semantisch exakt beschreiben und damit die Weltgeltung der französischen Lexikographie begründen (vgl. Klare 2004).

Entsprechend erfolgreich wird auch die französische Grammatikographie in den letzten Jahrhunderten entwickelt⁶ (vgl. Klare 1998)⁷.

2.4 Die Revolution von 1789 und die französische Sprache

Die Programmierung eines einheitlichen und laizistischen Bildungssystems durch die Revolution von 1789 sollte jedem Franzosen den Zugang zur französischen Nationalsprache freimachen. Erhebungen des Konvents hatten 1790 ergeben, dass etwa nur die Hälfte der damaligen 25 Millionen Franzosen und Französinen das Französische beherrschten und dies oft nur sehr rudimentär. Die andere Hälfte sprach (und schrieb nur sehr selten) die Regional- bzw. Minderheitensprachen auf dem französischen Territorium, also Okzitanisch, Francoprovenzalisch, Bretonisch, Baskisch, Katalanisch, Korsisch, Flämisch oder Elsässisch. Die allmähliche Durchsetzung der Nationalsprache in ganz Frankreich beim weiteren Bestehen der acht Minderheitensprachen brachte erst das 19. Jh. weiter voran. Wichtig waren dabei die Bildungsgesetze, die unter dem Ministerpräsidenten Jules Ferry in den Jahren nach 1881 wirksam wurden. Der *enseignement primaire* wird *obligatoire, gratuit* und *laïque*. Die Trennung von Staat und Kirche und damit die Durchsetzung der *laïcité* in der Bildung wurde bereits 1795 initiiert und durch die Gesetzgebung von 1905 – die Pariser Commune von 1871 hatte sie nur kurzzeitig wieder aufgegriffen – endgültig sanktioniert. Erstaunlicherweise enthält der Text der Loi de séparation des Églises et de l'État von 1905 den Terminus *laïcité*, der zu einem Schlüsselbegriff wurde, überhaupt nicht. Entscheidend ist: Das Prinzip ‚Eine Nation – Eine Sprache (une nation – une langue)‘ wird in der Dritten Republik (1870 bis 1940) konsequent durchgesetzt, was für Jahrzehnte zum völligen Ausschluss des Gebrauchs der Minderheitensprachen im öffentlichen Raum, vor allem auch in der Schule, führte.

2.5 Alliance Française und die Weltgeltung des Französischen

Auch für den weiteren Ausbau der Weltgeltung der französischen Sprache wurde seit dem Ausgang des 19. Jh. Entscheidendes getan. In diesem Kontext erfolgte die Gründung einer bis heute maßgebenden Institution (vgl. Bruézière 1983), die sich der Verbreitung und der Pflege der französischen Sprache und Kultur und besonders auch der Förderung der politischen, kulturellen und sprachpolitischen Interessen Frankreichs verschrieben hat, der Alliance Française.

Die 1883 gegründete Alliance Française ist gewissermaßen die erste Institution, die das heute weltweit umgesetzte Frankophonie-Konzept initiiert hat. Systematisch baut sie ein weltweites Netz von Außenstellen auf. Heute sind mehr als 1070 Zentren in 130 Ländern wirksam, in denen Studierende ausgebildet und Französisch als Fremdsprache, französische Kultur und Zivilisation verbreitet werden. Die Wirksamkeit der Alliance wird für andere Länder zum Vorbild. Sie gründen eigene Sprach- und Kulturinstitute. So erfolgte in Italien schon 1889 die Gründung der *Società Dante Alighieri*. Fast fünfzig Jahre später konstatieren wir in Deutschland 1932 die Gründung des *Goethe-Instituts*; 1935 trat in Großbritannien der *British Council* in die Öffentlichkeit. Der *Instituto Cervantes* begann 1991 seine Tätigkeit ebenfalls mit vielen Filialen im Ausland zur Beförderung spanischer Sprache und Kultur in diesen Staaten. Für Portugal und das Portugiesische erfüllt der *Instituto Camões*⁸ seit 1992 weltweit ähnliche Zielstellungen.

⁶ Die 1932 von der Académie française vorgelegte Grammatik, ein kleinformatiges Bändchen von 250 Seiten, war dagegen ein Flop. Die Fachwelt, angeführt von Ferdinand Brunot, verriss das Opus, das nie wieder aufgelegt worden ist.

⁷ Betagte *académiciens* wie Maurice Druon (geb. 1918) – er ist Mitglied der Akademie seit 1966 und zwischen 1986 und 1999 war er ihr *secrétaire perpétuel* – und Jean Dutourd (geb. 1920), Mitglied seit 1995, beschützen und verteidigen die französische Sprache auf der Basis ihrer konservativen Sprachauffassung immer wieder in entsprechenden Büchern. Gleiches gilt für einige bekannte Journalisten wie Claude Duneton (geb. 1935), der im Jahre 2000 ein Buch mit dem Titel „La mort du français“ vorgelegt hat.

⁸ Das portugiesische Kulturinstitut trägt den Namen des großen portugiesischen Humanisten, Abenteurers und Nationaldichters Luís de Camões (1524-1580). Er ist der Schöpfer des Nationalepos der Portugiesen „Os Lusíadas“ (1572, „Die Lusiaden“, also die Nachfahren des legendären Stammvaters Lusus/Luso). In zehn umfangreichen Gesängen (Can-

2.6 Die politisch konzipierte Frankophoniebewegung

Neben der Alliance Française wurde in der Folgezeit eine Fülle von offiziellen, halboffiziellen und privaten Organisationen, Kommissionen, Komitees und *délégations* gegründet, die sich der weltweiten sprachpolitischen und sprachkulturellen Pflege und Verbreitung des Französischen im Mutterland, im großen französischen Kolonialgebiet Nord- und Mittelafrikas, in Ozeanien und Teilen Amerikas sowie im gesamten nichtfrankophonen Ausland annahmen. Die Namen dieser Organisationen – mehrere Hundert sind gezählt worden (vgl. Bruchet 2001 und Regards 2000, S. 5) – werden noch immer des öfteren verändert und ausgehend von erweiterten und neuen Zielstellungen und Aufgabenbereichen innerhalb der Frankophoniebewegung präzisiert. Hier wurden sehr früh die Wurzeln gelegt für das nach 1960 massiv und teilweise aggressiv entwickelte viel umfassendere politisch aufgeladene Frankophonie-Konzept. Wir sehen somit, dass sich der Terminus *Frankophonie* in den letzten Jahrzehnten mindestens in zwei Bedeutungen national und international präsentiert. Jürgen Erfurt ist der gesamten Problematik des komplexen Frankophoniebegriffes mustergültig nachgegangen (Erfurt 2005). Erfurt ergründet in den sieben Kapiteln seines Buches die Zusammenhänge von Sprache, Nation und Herrschaft, von Kolonialismus und Postkolonialismus, von multi-kultureller Identität, gesellschaftlicher Modernisierung und der Rolle von Sprache und Kultur im Prozess der Globalisierung.

Frankreich hat es unter den völlig veränderten politischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen des Zusammenbruchs der französischen Kolonialmacht nach 1945 und der Auflösung großer Teile des sozialistischen Weltsystems nach 1989 und des weiteren Ausbaus des hegemonialen Machtanspruchs der USA verstanden, den verloren gegangenen Einfluss in der Welt wieder zu festigen. Vorsichtig beginnend mit französischer Sprache und Kultur, um dann darüber hinaus ganz systematisch, öfter sogar ziemlich brutal auch mit Ökonomie und Politik, in zahlreichen Ländern, vor allem in jungen Nationalstaaten, wieder einzudringen und wirksam zu werden.

2.7 Die Wirksamkeit der französischen Sprach- und Kulturpolitik im Ausland

Weltweit unterhalten das französische Außenministerium und seine Botschaften 151 selbstständige Instituts et Centres culturels in 91 Ländern, wobei fast die Hälfte dieser Institute in Europa, nuncmehr auch in Zentral- und Osteuropa tätig sind. Im sogenannten frankophonen Afrika arbeiten heute 25 Institute, in den Maghrebstaaten⁹ 14, im nichtfrankophonen Afrika 9, in Asien und Ozeanien 14, im Nahen Osten 12 und auf dem amerikanischen Kontinent 7. Die richtigen Orientierungen für die inhaltliche Arbeit und die finanzielle Abstützung dieser Institute sind immer wieder Gegenstand kontroverser Debatten im französischen Parlament. Mit ähnlichen Zwängen sind die französischen Schulen im Ausland konfrontiert. Im Ausland bestehen 420 *lycées français*; über 230 000 Schüler und Schülerinnen lernen hier in 140 Ländern. Leiterin dieses *réseau éducatif* ist die 1990 begründete Agence pour l'enseignement français à l'étranger (AEFE). Ihr Hauptinteresse gilt zurzeit Osteuropa. Adressaten sind vor allem begüterte Elternhäuser, die für ihre Kinder hohe Ausbildungskosten bestreiten müssen, denn nur 25% der Schüler erhalten Stipendien. Einige der französi-

tos), die achtzeilige Strophen in Elfsilbern bilden, besingt Camões – in Anlehnung an die großen epischen Dichtungen der Antike, vor allem Vergilles „Aeneis“ – und eingebettet in eine grandiose Gesamtschau der portugiesischen Geschichte u.a. die Entdeckung des Seeweges nach Indien durch den Seefahrer Vasco da Gama (1497/98) und vor allem die koloniale Expansion Portugals in Afrika und Asien. Camões selbst hatte ab 1553 fast zwanzig Jahre ein rast- und ruheloses Leben auf fremden Meeren und in fernen Ländern verbracht, so in Goa, Macau, Malacca und Moçambique. Hier konnte er sein Epos schließlich vollenden, bevor er nach Lissabon zurückkehrte. In Lissabon verstarb Camões 1580 im Elend eines Armenhospitals, im gleichen Jahr also, in dem Portugal für sechs Jahrzehnte seine nationale Unabhängigkeit an Spanien verlor und damit einen ersten Tiefpunkt seiner Geschichte erlebte, den Camões in einigen Passagen seines Epos schon erahnt hatte.

⁹ Maghreb: Der Westteil der arabisch-moslemischen Welt: Tunesien, Nordalgerien, Marokko.

schen Auslandsschulen haben hohes Prestige, so die Alexandre-Dumas-Schule in Algier¹⁰, die Charles-de-Gaulle-Schule in London oder die Pierre-Loti-Schule in Istanbul.

Weit fortgeschritten sind auch die Bemühungen um die Durchsetzung binationaler Schulabschlüsse: Gefragt sind also die *bacs binationaux* und damit die gegenseitige Anerkennung der Schulabschlüsse. Seit 1985 gibt es z.B. in Deutschland und Frankreich die Kombination aus Abitur und Baccalauréat, das *Abibac franco-allemand*. Ab 2006 wird es auch ein *bac franco-américain* geben, das der zukünftigen französischen Elite den Zugang in die USA erleichtern soll.

2.8 Einblicke in das französische Schulsystem

Im französischen Schulsystem – es umfasst 52 000 öffentliche Schulen – wird übrigens das traditionelle Baccalauréat immer wieder in Frage gestellt. Nach vorbereitenden Diskussionen seit April 2003 noch unter Luc Ferry hatte am 23. April 2005 der damalige Erziehungsminister François Fillon mit dem „Projet de loi d'orientation et de programmation pour l'avenir de l'école“ einen Reformversuch unternommen, der aber durch Straßenrevolten von Schülern und Lehrern in Paris und anderswo zu Fall gebracht wurde. Auch der jetzige Ministre de l'éducation nationale, Gilles de Robien, ringt um eine einvernehmliche Lösung der Bildungsprobleme. Anfang November 2005 wurde ein Haut Conseil de l'Education geschaffen, der vor allem den am Ende der *scolarité* zu erreichenden *corpus commun de connaissances* der Schüler festlegen soll. Erreicht werden muss u.a. die *solide maîtrise de la langue française* und nicht zuletzt *la pratique d'au moins une langue vivante étrangère* (vgl. Le Monde 9-11-2005, S. 15). Dass pro Jahr mehr als 150 000 junge Franzosen die Schule „*sans diplôme et sans qualification*“ verlassen, gilt als unhaltbar!

Die drei französischen *Bac*¹¹-Formen, nämlich *Bac général (Littérature-Science économique et sociale-Science)*, also L; ES; S), *bac technique* und *bac professionnel* bleiben erhalten. Theoretisch sind alle Abiturformen gleichwertig. Aber der *bac général* gilt generell als höherwertig, vor allem der *bac Science* (bac S), der den Zugang zu den französischen Eliteschulen fast problemlos eröffnet. Gscheitert ist somit vorerst die Schaffung eines *bac unique*. Das alte seit 1808 bestehende *Bac* bleibt also als „monument national“ der französischen Schule erhalten. Übrigens wollte das Reformwerk von Fillon auch den Fremdsprachenunterricht nachhaltig befördern und erweitern, wobei dem Englischen als Fremdsprache schon in der *école primaire* der Vorrang zugewiesen wird.¹²

¹⁰ Seit zwei Jahren ist in Algerien eine heftige Debatte im Gang, die im April 2005 einen Höhepunkt erreicht: Die algerischen Privatschulen und der algerische Bildungsminister streiten um die *langue d'enseignement*, die in diesen Schulen einzusetzen ist. Die Schulen wollen beim Französischen bleiben, wogegen der Bildungsminister und sogar der Staatspräsident Bouteflika scharf opponieren. Das Arabische wird als Unterrichtssprache für alle Fächer verlangt. Diese Privatschulen wurden, meist illegal, nach 1990 geschaffen, davon gibt es heute in ganz Algerien über 300, vor allem in Algier und in der Kabylei. Die *école publique* unterrichtet alle Fächer in Arabisch, Französisch wird als Fremdsprache gelehrt, seit 2004 sogar stark gefördert. Die begüterten Familien, die ihre Kinder in die Privatschulen schicken, wollen das Französische als Unterrichtssprache bewahren, als beste Vorbereitung für den *cycle supérieur*, den die Elite in Frankreich absolviert. Interessant ist, dass die algerischen Universitäten die naturwissenschaftlichen Fächer in französischer Sprache unterrichten. Tendenzen, die Ausbildung in Mathematik, Medizin und Technologien auch zu arabisieren, wurden eingestellt. Dagegen werden die *sciences humaines*, die geisteswissenschaftlichen Disziplinen also, seit Anfang der 1980er Jahre nur in Arabisch gelehrt. Bouteflika selbst ist hochgradig frankophil und frankophon orientiert. Anstoß erregte er 2002 durch sein Auftreten auf dem Frankophoniegipfel in Beirut (vgl. Le Monde 17/18-4-2005). In Beirut hatte Bouteflika erklärt: „*L'Algérie est consciente de l'atout formidable que représente l'usage du français.*“ Sein Land ist sich also des hervorragenden Trumphes bewusst, den der Gebrauch des Französischen darstellt.

¹¹ *Baccalauréat* ist das Abschlussexamen der *lycées des études secondaires* und zugleich erster wissenschaftlicher Grad der französischen Universität.

¹² Es wirkt sich eben aus, dass in jedem dritten Staat der Erde das Englische Amtssprache ist. Kaum etwas läuft im internationalen Geschäftsleben ohne das Englische ab; die globale Anglizisierung auf der Basis eines Englisch, das weit entfernt ist vom Oxford English seligen Angedenkens, feiert überall Triumphe. Die negativen Auswirkungen dieser Hegemonie des Angloamerikanischen werden heute „zunehmend thematisiert und als ‚linguistic imperialism‘ bezeichnet“ stellt Blanke (2005, S. 190) zu Recht unter Berufung auf Phillipson (1992) fest. Mit ausdrücklichem Verweis auf einen Artikel von Ulrich Ammon in der Frankfurter Rundschau vom 19 Juni 2001 beklagt Blanke zudem die Tatsache, dass die großen entwickelten Nationalsprachen wie Deutsch und Französisch auf dem Wege sind, „ihre fachsprachliche Funktion zu verlieren, da in manchen naturwissenschaftlichen Disziplinen fast nur noch in Englisch publiziert wird“ (Ebenda).

2.9 Abstimmung des Fremdsprachenunterrichts zwischen Frankreich und der BRD

In dem Gipfeltreffen von Staatspräsident Chirac und Bundeskanzler Schröder vom 26. April 2005, an dem fast alle Ressortminister beider Seiten teilnahmen, wurden vier Programme zur weiteren Zusammenarbeit beschlossen. Eines dieser Programme betraf den Fremdsprachenunterricht.

Die Sprache des jeweils anderen soll in der Organisation des Fremdsprachenunterrichts stärker berücksichtigt werden, heißt es dort. Dieser Ansatz zur Verbesserung des jeweiligen Fremdsprachenunterrichts wurde dringend erwartet. Eine Meldung von *Le Monde* (17./18. April 2005) im Vorfeld des Gipfels offenbart die Realität: Die von der französischen Regierung eingeleitete Reform der Hochschulabschlüsse¹³ L M D – also *licence – mastère – doctorat* – hat etwa an der Universität Paris VIII (Vincennes-Saint-Denis) zu Auseinandersetzungen geführt: Fachrichtungen werden anders integriert oder gar abgeschafft, Privatisierungstendenzen im *enseignement* bereiten den Studierenden Sorge, unrentable Studiengänge werden liquidiert, zum Beispiel in Paris VIII „*suppression de filières non rentables comme l'allemand*“.

Fakt bleibt also, dass der Deutschunterricht in Frankreich und der Französischunterricht in Deutschland noch immer zurückgehen, trotz der Tatsache, dass beide Länder „partenaires économiques et politiques de premier plan“ sind. (vgl. *écoute* 4/2005, S.10). Im Schuljahr 2004/2005 lernen nur noch 17% der französischen *lycéens* Deutsch; vier Jahre vorher waren es noch 20%. Die negativen Folgen für die jeweiligen Wirtschaften und Kulturen sind unübersehbar: In Frankreich sollen etwa 160 000 Stellen unbesetzt sein, weil sie Bewerber erfordern, die die deutsche Sprache beherrschen. Die französische Ministerin Claude Haigneré – sie ist *Ministre des affaires européennes* – hat Schritte eingeleitet, um diese unbefriedigende Situation zu ändern. Dennoch ist auch hier Skepsis angebracht, Veränderungen erfolgen überall viel zu langsam.

Nur unter dem Blickwinkel der Theorie erscheint die Situation des Fremdsprachenunterrichts in Frankreich in Ordnung zu sein. Die *collèges* bieten insgesamt 12 Sprachen an, die *lycées* sogar 15. Die Praxis bietet jedoch ein anderes Bild. Der große Triumphator ist auch hier das Englische, das fast alle Schüler als erste Fremdsprache erlernen. Als zweite Fremdsprache hat zudem das Spanische das Deutsche bereits überflügelt. Als zweite lebende Fremdsprache wurde einst meist Deutsch gewählt vor dem Spanischen oder Russischen. Deutsch gilt noch immer – nicht zuletzt wegen der viel beschworenen Schwierigkeiten, die es beim Erlernen bietet – als Prestigesprache, wie Latein oder Altgriechisch.

Selbst im Elsass, wo bis heute Elsässisch, also ein alemannischer Dialekt, der zum Oberdeutschen gehört, gesprochen wird, geht das Lernen des Hochdeutschen weiter zurück. Im *Cours moyen* (CM 2), der Abschlussklasse der Grundschule (*école primaire*), lernen nur noch 18% der zehnjährigen Schüler Hochdeutsch, in den *Collèges* sogar nur noch 8%.

Fest steht, dass nur der feste politische Wille diese unbefriedigende Situation in Frankreich – wie vice versa in Deutschland – zu verändern vermag. Noch ist dieser Wille überall unterentwickelt.

Als absurd ist einzustufen der Versuch von Jean-Paul Nèrière (2004) Ex-Vizepräsident von IBM für Europa und Asien, ein *parler globish* zu initiieren. Dieses *Globish* wird empfohlen als ein „*dépanneur d'anglais*“, als ein „*dialecte mondialisé*“ von 1500 Wörtern, die auf der ganzen Welt, basierend auf einem stark vereinfachten Englisch, als Nothilfe einsetzbar sein sollen. Gegen das ‚perfekte‘ Englisch wird sogar Front gemacht, denn ein Englisch von 1500 Wörtern reiche völlig aus; es sei zwar ohne jede Eleganz, es genüge aber durchaus solche „*efficacité prosaïque*“.

Sprachpfleger in Frankreich und auch anderswo werden hochgradig unruhig, wenn ihnen heute in dem barbarischen SMS-Abkürzungsdschungel, in dem sich viele französische Jugendliche verlaufen, immer mehr Französisches und Englisch gemischt begegnet. Ein im Pariser Verlag Cosmopole erschienenes schmales *Dictionnaire insolite Français SMS* offeriert beispielsweise für den französischen Satz *je sais bien que c'est difficile de chercher le sens de cette phrase* die SMS-Version: *ché blkc hot 2 find l'ss d'7 fraze* („Ich weiß wohl, dass es schwierig ist, den Sinn dieses Satzes zu finden“). (Vgl. die Anzeige in *écoute* 8/2006, S. 53).

¹³ Die in Paris VIII diskutierten Reformen sind veranlasst durch den sogenannten BOLOGNA-Prozess. 1999 hatten die europäischen Bildungsminister beschlossen, bis 2010 in Europa sämtliche Studiengänge auf Bachelor und Master umzustellen; der Bachelor soll dann als Regelabschluss gelten. Auch an deutschen Universitäten haben die Beschlüsse von Bologna kontroverse Diskussionen ausgelöst; die angestammten, das deutsche Hochschulwesen auszeichnenden Diplom-, Magister- bzw. Staatsexamensabschlüsse werden zur Disposition gestellt.

Frankreich strengt sich eher an der Außenfront an, das Französische als „deuxième langue européenne“ durchzusetzen, vor allem auch in Brüssel in den Gremien der Europäischen Union. Dagegen lässt der Einsatz der offiziellen Instanzen Deutschlands für ihre Sprache – auch in Brüssel – insgesamt gesehen eher zu wünschen übrig. Die oben erwähnten privaten und gesellschaftlichen Verbände wie der Deutsche Sprachrat sind um ein Vielfaches aktiver.

2.10 Französische Sprache und Kultur weltweit im Fernsehen

Eine beachtliche Rolle bei der Verbreitung und Durchsetzung der französischen Sprache und Kultur in der internationalen Kommunikation spielt zweifellos das Fernsehen. Seit 1984 besitzt Frankreich einen weltumspannenden Fernsehsender, der sich zu einem Erfolgsmodell entwickelt hat: TV5. Dieser Fernsehsender wirkt als einer der markanten *opérateurs directs* der Frankophonieorganisation OIF, TV5 versteht sich als „vitrine de la diversité culturelle“. Seit 1997 will er sogar eine Alternative sein gegenüber den großen internationalen Netzen CNN International und BBC World. TV5 hat jetzt ein klares inhaltliches Profil: Der Sender gilt zu Recht als „la principale réussite de la Francophonie“. Ein Netz von elf Partnern garantiert große kulturelle und kulturpolitische Vielfalt und Anregung zur Meinungsbildung. Partner von TV5 sind nicht nur France2, France3 und France5, sondern auch ARTE, RTBF (Belgien), TSR (Suisse Romande), Radio Canada, Télé Québec, RFO (Réseau France Outre-mer) und CIRTEF (Conseil International des Radio-Télévisions d'Expression Française). Zu empfangen ist TV5 über Kabel oder über 52 Satelliten in 203 Ländern oder Territorien. Es bietet verschiedene Programme für acht Regionen in der Welt, so TV5 Europe, TV5 Québec-Canada, TV5 Afrique, TV5 Amérique latine, TV5 Asie und TV5 Etats-Unis d'Amérique.

Etwa 25 Millionen frankophone oder frankophile „Seher“ empfangen täglich diesen Sender. TV5 übernimmt ständig erfolgreiche Sendungen seiner eben genannten Partner.

Ende 2006 wird nach der Klärung von Budgetfragen mit voller Unterstützung des Premierministers und des Ministers für Kultur und Kommunikation ein mächtiger Konkurrent sein Fernsehprogramm weltweit ausstrahlen: die Chaîne française d'information internationale – CFII. Schon vor vier Jahren hatte Jacques Chirac die Schaffung dieses Fernsehsenders als CNN à la française vollmundig angekündigt. Rund um die Uhr sollen Sendungen ausgestrahlt werden, meist in französischer Sprache, aber auch in Englisch und Arabisch; es gilt, auch mit CFII den Einfluss Frankreichs in der Welt, vor allem in Afrika und im Nahen und Mittleren Osten zu sichern. Später soll auch Lateinamerika mit spanischsprachigen Sendungen erreicht werden (vgl. *Le Monde* 9-11-2005, S. 21 und 2-12-2005, S. 19).

2.11 Französisch im Internet

Beklagt wird noch immer die geringe Rolle, die das Französische im Internet spielt. Kaum 3% aller Webseiten seien in Französisch redigiert gegenüber mehr als 75% in Englisch. Die *toile mondiale* ist somit einseitig anglophil, wie *Le Figaro* am 21-2-2000 beklagt. Und das alles ist kein Wunder, wenn man jetzt über den Informationsgipfel in Tunis vom November 2005 erfährt, dass das Internet weltweit noch immer in der Hand der USA ist und damit alle, die das Netz nutzen, dieser Oberherrschaft voll ausgeliefert sind. Selbst das Abschalten der Internetadressen ganzer Länder vom Weltstrom ist dem US-Handelsministerium möglich. Der EU ist es in Tunis nicht gelungen, die Machtfrage im Internet grundsätzlich zu verändern.

Optimistischer wird man durch die Ausführungen von Xavier Bihan (2002, S. 87ff) gestimmt; er konnte zeigen, dass sich die Situation in Bezug auf die Nutzung des Französischen im Internet doch langsam verbessert. Dennoch bleibt sehr viel zu tun im Hinblick auf die *diversité linguistique et culturelle* im Internet; die politischen Institutionen der Frankophonie sind hier gefordert.

2.12 *Francophonie* und *francophonie* sind nicht dasselbe.

Francophonie, *francophone* usw. sind in der heutigen Kommunikation Fahnenwörter oder Schlüsselwörter insbesondere für sprachliche, sprachpolitische, sprachenpolitische und kulturpolitische Diskurse. Wir haben oben nachdrücklich hingewiesen auf die Monographie von Jürgen Erfurt zu dieser Problematik, insbesondere zur Institutionalisierung und offenen Politisierung der Frankophonie, die um 1960 einsetzt und bis heute dominant ist. Der politische Aspekt der Frankophonie wird im heutigen Französisch auch orthographisch signifikant: In dieser Bedeutung verlangt das Wort eine Majuskel, also ein großes F. Wird das Wort jedoch in der primären Bedeutung „Gesamtheit der Völker und Sprachgemeinschaften..., die in ihrer alltäglichen Lebenspraxis immer oder partiell das Französische verwenden“ (Erfurt 2005, S. 10) gebraucht, ist die Minuskel, also ein kleines f, am Platze. Diese *francophonie* betrifft etwa 75 Millionen Menschen mit Französisch als Erstsprache, also 82% der Bevölkerung in Frankreich, 23% in Kanada, 41% in Belgien, 18% in der Schweiz und 58% in Monaco. Erstsprachige Frankophone gibt es noch in den USA, in der Karibik, in Afrika, Asien und im pazifischen Raum (Erfurt 2005, S. 13). In zahlreichen weiteren Ländern gehört das Französische zum Repertoire von Millionen zweit- und mehrsprachigen Sprechern. Mit diesen und weiteren *francophones occasionnels* kommen wir auf etwa 150 Millionen Französischsprachige in der Welt. In der neuesten Handbuchliteratur schwanken die Zahlenangaben allerdings beträchtlich, was zu beachten ist.

Die Wortbildungskonstrukte *francophone*, *francophonie*, *Francophonie* usw. bilden in der Moderne die produktiven Affixe *-phone* bzw. *-phonie* heraus, die im sprachkulturellen, sprachpolitischen und linguistischen Diskurs ganze Serien produziert haben.

Im Französischen begegnet man dem Adjektiv *francophone* und dem Substantiv *francophonie* bereits Ende des 19. Jh. Dann sind sie lange Zeit nur selten belegbar. Jürgen Erfurt (2005, S.9) weist zu Recht darauf hin, dass zwischenzeitlich das Wort *francité* Kurswert erhalten hatte, „um Eigenschaften auszudrücken, die mit der französischen Sprache und Kultur verbunden sind, die dem ‚Französischsein‘ zugeschrieben werden“. Wirkliche Konjunktur erleben *francophone* und *francophonie* – wie wir gesehen haben – erst seit der 1960er Jahren. Die Neubildungen der Serien *-phone* bzw. *-phonie* sind heute Legion. Wir finden neben zahlreichen anderen beispielsweise *arabophone*, *berberophone*, *créolophone*, *russophone*, *ukrainophone*, *roumanophone*, *occitanophone*, also auch für die romanischen Sprachen und Sprachräume: *italophone*, *lusophone* und eben auch *hispanophone*. Seltener trifft man jedoch *-phonie*-Bildungen an, aber *lusophonie* und vor allem *hispanophonie* existiert. Von ihr soll weiter unten (Abschnitt 3) die Rede sein.

2.13 Das Französische in den USA

Auf die Rolle des Französischen auf dem Boden der USA im Bundesstaat Louisiana muss besonders hingewiesen werden. Gemeint sind hier, im *Pays cajun*, die französischsprachigen *Cadjins* oder *Cadiens* (engl. *Cajuns*). Sie sind Nachkommen der etwa 6 000 frankophonen Katholiken (Akadier), die aus ihrer kanadischen Heimat 1755 zu Beginn des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges von dem englischen Gouverneur in die Sumpf- und Küstenlandschaften Louisianas vertrieben wurden. Diese unmenschliche Aktion ist in die Geschichte eingegangen als *Le Grand Dérangement* („Große Störung“), als die erste ethnische Säuberung der Neuzeit. Die Nachkommen dieser Akadier bleiben – neben den Frankophonen, die schon Anfang des 18. Jh. (1718 wurde La Nouvelle-Orléans gegründet) das Gebiet am Mississippi für Frankreich erobert hatten – bis heute „un bastion de la culture francophone“, eine Bastion also gegen die angloamerikanische Umgebung. Es sind etwa 300 000 Frankophone, die diese Bastion für die Frankophonie halten, obwohl Frankreich 1803 unter Napoleon Louisiana und damit New Orleans für 15 Millionen Dollar an die USA verkauft hatte (vgl. grundsätzlich Kolboom/Mann 2005, Neumann-Holzschuh 2005; Kolboom 2006 und Störl 2002).

2.14 Französisch-basierte Kreolsprachen

Unberücksichtigt lassen wir ein weiteres Problem, das nicht nur das Französische, sondern u.a. auch das Spanische (und Portugiesische) betrifft, ausgelöst letztlich durch die koloniale Expansion Frankreichs und Spaniens und anderer Staaten Europas in der Welt. Gemeint ist die Pidginisierung und die Kreolisierung in spezifischen Sprachkontaktsituationen. Pidgins sind Behelfssprachen; sie bilden sich – wie u.a. auch Zimmer (2004, S. 71) ausführt – wenn Sprecher unterschiedlichster sprachlicher Herkunft und ohne gemeinsame Sprache aufeinander stoßen und sich irgendwie verständigen müssen, ohne dass einer wirklich die Sprache des anderen lernt. Pidgins beschränken sich auf die Mündlichkeit, sie haben keine schriftliche Überlieferung. Diese Situation liegt vor, wenn beispielsweise Franzosen, Spanier (oder Engländer, Niederländer oder Portugiesen) auf Indios, Afrikaner oder Asiaten treffen.

Ein solches Pidgin kann nun, wenn die Kinder von Pidginsprechern keine andere sprachliche Umwelt als diese vorfinden, zum Kreol (*créole, criollo, crioulo*) mutieren. Das Kreol verfestigt sich in Aussprache und Wortschatz, es entwickeln sich grammatische Regularitäten, die im Pidgin noch ganz fehlten. Es entstehen auf diesen Wegen Französisch- oder Spanisch-basierte Kreolsprachen, wobei der jeweils ererbte Wortschatz der Klassifizierung zugrunde gelegt wird. Die Französisch- bzw. Spanisch-basierten Kreolsprachen entstanden nicht in den großen Kolonialgebieten dieser beiden Nationen, sondern auf Inseln oder auf kleinen, ebenfalls isolierten küstennahen Gebieten. Peter Stein, ein ausgewiesener Kenner der Französisch-basierten Kreolsprachen, listet insgesamt 14 solcher Gebiete auf (Stein 1984, S. 11), die heute entweder französische Überseegebiete (DOM) oder inzwischen als kleine Staaten unabhängig geworden sind, z.B. Guadeloupe oder Martinique, sowie Haiti, Dominica, Sainte-Lucie, Grenada, Trinidad, Mauritius oder die Seychellen. Stein untersucht die einzelnen Gebiete umfassend unter Nutzung von grundlegenden Arbeiten von Robert Chaudenson, Albert Valdman, Annegret Bollée, Ulrich Fleischmann und anderen.¹⁴

2.15 Weltkongresse der Internationalen Frankophonieorganisation (OIF)

Die systematisch vorangetriebene Institutionalisierung der multilateralen Kooperation frankophoner Länder unterstützten sehr früh Weltkongresse, so im Jahre 1920 der Kongress in Niamey (Niger), wo die Agence de coopération culturelle et technique (ACCT) gegründet wurde. Diese Agence wurde allmählich ein Machtzentrum der politischen Frankophonie.

Seit 1986 wurden auf Initiative des Staatspräsidenten François Mitterrand (1981-1995) sogenannte Gipfeltreffen der Frankophonie veranstaltet. Das erste Treffen war der "Sommet des chefs d'Etat et de gouvernement ayant en commun l'usage du français" in Versailles (1986). Der Titel dieser *sommets* wird später präzisiert: *Conférences des Chefs d'Etat et de Gouvernement ayant le français en partage*.

Fast alle zwei Jahre folgen nach 1986 bis heute weitere solcher *conférences*. Dort wird der Anspruch Frankreichs immer deutlicher „die Francophonie zu einem zentralen Feld der Außen-, Entwicklungs- und Kulturpolitik zu erklären“ (Erfurt 2005, S. 18). Die ACCT wird 1997 umgeformt zur "Agence intergouvernementale de la Francophonie" (AIF) mit neuer Kursbestimmung. Diesem neuen Kurs liegt auch zu Grunde die Umwandlung der politischen Frankophonie in eine "Organisation internationale de la Francophonie" im Jahre 1997, mit neuer Charta – der Charta de la Francophonie – und der Aufnahme weiterer Staaten als neue Mitglieder auf den folgenden internationalen Gipfeltreffen der Frankophonie.

Diese internationalen Konferenzen der OIF fanden und finden nunmehr fast immer außerhalb der Metropole, außerhalb Frankreichs also, statt; der weltweite Ausbau wird immer deutlicher. Erweitert wird ebenso der Umfang und der Radius der auf den Welttreffen behandelten Grundfragen, die

¹⁴ In Bezug auf die Spanisch-basierten Kreolsprachen verweisen wir auf die Untersuchungen von Matthias Perl und von Klaus Zimmermann.

nicht nur die Förderung der französischen Sprache und der sprachlichen und kulturellen Diversität betreffen. Beraten werden jetzt auch brennende Fragen der Friedenssicherung, der Förderung der Demokratie und der Menschenrechte, der Unterstützung der Schul-, Berufs- und Hochschulausbildung, der Schuldenreduzierung der armen Länder usw. (vgl. Erfurt 2005, S. 131-135). Diese Welttreffen fanden statt in Québec (Kanada) 1987, Dakar (Senegal) 1989, Paris 1991, Grand-Baie (Mauritius) 1993, Cotonou (Benin) 1995, Hanoi (Vietnam) 1997, Moncton¹⁵ (Kanada) 1999, Beirut (Libanon) 2002. Der zehnte Kongress wurde in Ouagadougou (Burkina Faso) 2004 veranstaltet. Der elfte Kongress wurde für 2006 nach Bukarest (Rumänien) vergeben. Antananarivo (Madagaskar) wird Gastgeber des 12. Kongresses im Jahr 2008 sein. Weltbekannte Politiker wurden für mehrere Jahre zum Generalsekretär der Frankophonieorganisation OIF gewählt. In Hanoi übernahm dieses Amt der von den USA aus dem Amt des Generalsekretärs der Vereinten Nationen verdrängte Boudros Boudros-Ghali. Sein Nachfolger wurde 2002 in Beirut der ehemalige Staatspräsident von Senegal Abdou Diouf, übrigens nach Streitereien zwischen west- und zentralafrikanischen Mitgliedern der OIF.

Ende 2004 sind 53 Staaten Mitglied der OIF. Zehn weitere Länder sind nur assoziiert oder haben den Status von *observateurs*. Tatsache bleibt, dass der ökonomische und soziale Entwicklungsstand der einzelnen Mitgliedsstaaten äußerst unterschiedlich ist.

Zur Intensivierung der Zusammenarbeit innerhalb der Frankophonieorganisation werden beträchtliche finanzielle Mittel benötigt, die vor allem Frankreich und andere Geberländer aufbringen. Erfurt (2005, S. 147ff) hat beherzt die Frage gestellt: Was kostet die Frankophonie? Wer finanziert sie? Die Antworten, die gegeben werden konnten, bleiben letztlich im Vagen, der Durchblick ist schwer zu erreichen.

Der zwischen 1984 und 2002 als Institution der französischen Regierung wirkende Haut Conseil de la Francophonie veröffentlicht jedes Jahr *rappports* über den „État de la Francophonie dans le Monde“. Dies wird auch fortgesetzt, nachdem der französische Staatspräsident Chirac durch Dekret von 2002 den Haut Conseil durch den Conseil consultatif ersetzte, der nun beim Generalsekretär der OIF angesiedelt wurde. Schon 2004 wird der alte Name des Rates wiederhergestellt; die Anbindung an die OIF bleibt erhalten.

Die OIF will mit ihrer weltumspannenden Arbeit trotz aller Probleme deutlich machen, dass das Französische durchaus nicht allein Eigentum der Franzosen ist: „Le français n'est pas la propriété des Français“ heißt es immer wieder. Abgelehnt wird auch ein Einheitsfranzösisch, ein *français unique*. Die Devise bleibt: „les visages de la langue de Molière sont multiples comme la culture qu'il habite“. Angestrebt wird also der lebendige Umgang der frankophonen Länder mit der französischen Sprache und Kultur. Alle Länder besitzen Eigenes, das sie einbringen müssen, sie können stolz sein auf ihre *diversité culturelle*. Diese von Selbsttäuschung nicht freie Offenheit wird sogar als Garant für das Überleben des Französischen ausgegeben. Fast leitmotivisch wird beschworen der „dynamisme de la langue française en Afrique, dans les Caraïbes ou au Québec“. Kaum profitieren jedoch die Hunderttausende Nachkommen der Immigranten aus dem Maghreb und Schwarzafrika, die heute in den *banlieues* von Paris und anderen französischen Großstädten leben, von diesen Feststellungen. Diese Nachkommen sind fast alle frankophon, aber integriert sind sie kaum, sie bleiben ghettoisiert und sozialer Sprengstoff wird akkumuliert. Ende Oktober 2005 ist dieser explodiert, die Beleidigungen verbaler Natur (*racaille* ‚Abschaum, Gesindel‘ und *nettoyer les cités au Kärcher* ‚diese Städte mit Kärcherhochdruckreinigern säubern, kärchern‘) des seit Mai 2002 im Amt befindlichen Innenministers Nicolas Sarkozy hatten die Situation ungemein verschärft. Die französische Presse hat darauf hingewiesen, dass die Situation noch gefährlicher werden wird, wenn sich weitere Tausende junger frankophoner Afrikaner auf ihrem Kontinent in Marsch setzen und

¹⁵ Moncton (120 000 Einwohner) liegt in der kleinen kanadischen Provinz Nouveau Brunswick; sie zählt 250 000 Frankophone – ein Drittel der Gesamtbevölkerung – die vor dem Druck des Englischen am Französischen festhalten. Erst 1960 wurde hier die Université de Moncton gegründet, sie ist die einzige frankophone Universität außerhalb der riesigen Provinz Québec, wo ja 83% der Bevölkerung Französisch als Muttersprache sprechen.

über die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla in Marokko oder auf anderen Schleichwegen Zugang nach Europa und vor allem nach Frankreich einfordern. Das offizielle Frankreich hat sich bisher schwer getan angesichts der menschlichen Tragödien, die sich im Herbst 2005 vor den Enklaven abspielten. Die „pauvres francophones“ wurden schlicht und einfach im Stich gelassen, wie François de la Chevalerie äußerst kritisch in *Le Monde* (29-10-2005, S. 13) feststellen muss.

2.16 Regional- und Minderheitensprachen in Frankreich

Problematisch bleibt nach wie vor das Verhältnis Frankreichs zu den im Lande gesprochenen Minderheitensprachen und deren Sprachteilhabern, deren Zahl für die gleich zu nennenden Sprachen mehr geschätzt als statistisch genauer abgesichert genannt werden kann. Hinzu kommt, dass ein großer Teil der Sprecher dieser Minderheitensprachen heute nicht mehr einsprachig ist, sie sind gleichzeitig Nutzer des Französischen. Es ist also von einer sogenannten Diglossiesituation auszugehen. So hat beispielsweise Eva Vetter (1997) festgestellt, dass der einsprachige Bretonischsprecher heute nicht mehr existiert.

Als Minderheitensprachen, *langues minoritaires*, in Frankreich gelten:

- Okzitanisch / *l'occitan (la lenga occitana)* umfasst etwa ein Drittel Frankreichs, südlich einer Linie (Sprachgrenze), die von der Gironde im weiten Bogen über das nördliche Massif Central bis hin nach Valence an der Rhône und dort in die Westalpen verläuft. Das Okzitanische ist die bedeutendste Minderheitensprache des Hexagons und zwar ebenfalls dialektal untergliedert in *limousin, auvergnat, provençal alpin, gascon, languedocien* und *provençal maritime*. Im 12./13. Jh. herausragende Literatursprache der altokzitanischen Trobadors, im 19. Jh. Erneuerung der Literatursprache (Felibrige). Heute gesprochen von 2-3 Millionen der 13 Millionen Bewohner der südfranzösischen Départements.
- Katalanisch / *le catalan (el catalá)* in der alten, 1659 an Frankreich angegliederten Provinz Roussillon (Département Pyrénées-Orientales mit Perpignan als Hauptort), die direkt an Nordkatalonien anschließt. Sprecherzahl ca. 200 000.
- Korsisch / *le corse (a lingua corsa; u corsu)* auf der Insel Korsika, die 1769 an Frankreich fällt. Ausbau zur Literatursprache seit Ende des 19. Jh. Sprecherzahl ca. 160 000 der etwa 250 000 Inselbewohner.
- Bretonisch / *le breton (ar brezhoneg)*, inselkeltische Sprache in der Basse-Bretagne, ca. 400 000 Sprecher. Die Bretagne fällt 1532 endgültig an Frankreich. In der Dritten Republik (1870 bis 1940) massive Unterdrückung und Verhöhnung, so in öffentlichen Aufschriften wie *Défense de cracher à terre et de parler breton!* Es war also verboten, auf den Boden zu spucken und Bretonisch zu sprechen. Das Bretonische, in mehrere Dialekte mit eigenen Graphien differenziert, genießt nach wie vor kaum offizielle Anerkennung. Nach 1532 und nach der Revolution von 1789 wird es massiv zurückgedrängt durch die Franzöisierungspolitik. Hauptsächlich privat getragene Institutionen setzen sich ein für die Erhaltung und Pflege dieser Minderheitensprache, so der Schulverein DIWAN („Keim“) mit seinen sogenannten Immersionsschulen mit Bretonisch als Unterrichtssprache in den meisten Fächern. Mehrere Tausend Kinder werden hier unterrichtet. Das Fernsehen unterstützt diese Bemühungen: France 3 sendet pro Woche etwa 90 Minuten in bretonischer Sprache; auch ein privater Regionalsender (TV Breizh) wird wirksam neben Radiosendungen (Vgl. Bock 2002).
- Baskisch / *le basque (euskara, euskera)* im Baskenland (Euskadi-Nord), das 1589 an Frankreich fällt. Dialektal zerklüftet. Das Baskische gehört nicht zu der indoeuropäischen Spra-

chfamilie, es ist offenbar kaukasischen oder nordafrikanisch-hamitischen Ursprungs. Sprecherzahl in dem zu Frankreich gehöriem Gebiet ca. 70 000.

- Die Situation des Baskischen im französischen Baskenland bezeichnet Birte Uhlig (2002, S. 11) noch immer „als äußerst prekär“. In Frankreich hat diese Sprache nach wie vor keinen offiziellen Status. Die sprachpflegerischen Aktivitäten gründen sich meist auf private und gesellschaftliche Initiativen angesichts der „verfassungsrechtlich eingeschränkten Möglichkeiten“.
- Flämisch / *le flamand (vlaams)*. Überdachende Sprachen sind das Niederländische und das Französische, noch gesprochen im Arrondissement Dunkerque-Hazebrouk. Im Pyrenäenfrieden 1659 zu Frankreich. Ca. 80 000 Sprecher.
- Elsässisch / *l'alsacien*, gesprochen von ca. 800 000 der 1,7 Millionen Bewohner des Elsass. Komplexe geschichtliche und sprachliche Situation. Neben der Diglossie Elsässisch/ Französisch sogar die Triglossie Elsässisch/ Französisch/Hochdeutsch. Weiteres bei Hartweg (2000) und Hug (1975).
- Kreolisch / *les créoles*. Französisch-basierte Kreolsprachen in den 1946 geschaffenen Départements d'Outre-Mer (DOM) Martinique, Guadeloupe, Guyane, Réunion, die etwa 1,2 Millionen Sprecher nutzen.

Strittig ist bis heute, ob das Frankoprovenzalische (*le francoprovençal*), das keine einheitliche Sprache ist, sondern von einer Gruppe von Dialekten gebildet wird, als selbstständige Regionalsprache angesehen werden kann. Verbreitet ist es bei ca. 100 000 Sprechern in Südostfrankreich, also im Großraum Lyon, in Savoyen und der nördlichen Dauphiné mit Ausstrahlungen in die Suisse Romande und in die italienische autonome Region Val d'Aosta. In den städtischen Zentren wie Lyon und Grenoble hat sich das Französische vollständig durchgesetzt und die Diglossie faktisch beendet.

Außerhalb unserer Betrachtungen verbleiben weitgehend die noch immer vorhandenen Dialektvarietäten des Französischen, die von der Dialektologie und der Sprachgeographie oder Geolinguistik untersucht werden. Als Begründer der französischen Sprachgeographie gilt Jules Gilliéron (1854-1926), der zwischen 1903 und 1910 den bedeutenden Atlas linguistique de la France (ALF) vorgelegt hat. Diesem Atlas folgen mehrere exzellente regionale Sprachatlanten, die fast alle nordgalloromanischen (französischen) und südgalloromanischen (okzitanischen) Dialektvarietäten erfassen.¹⁶ Französischen Dialekten begegnet man heute peripher vor allem noch im Norden (*picard, wallon*), im Westen (*normand*), im Osten (*lorrain, franc-comtois*) und im Süden (*berrichon, bourbonnais*) des nordgalloromanisch-französischen Sprachgebietes.

Am Rande der Betrachtung verbleiben auch die zahlreichen Sprachen, die Tausende von Immigranten nach Frankreich mitgebracht haben, es fehlen ihnen meistens kompakte Siedlungsgebiete, kompakter sind sie vor allem in den *banlieues* der Großstädte präsent.

Die oben genannten Minderheitensprachen bedrohen sicher nicht die französische Nationalsprache, aber es ist ebenso fraglich, ob der Optimismus angebracht ist, den der ehemalige Staatssekretär für

¹⁶ Diese großformatigen mehrbändigen regionalen Sprachatlanten, deren Publikation zum Teil bis heute noch nicht abgeschlossen ist, weisen schon in ihren Titeln die Erweiterung der Blickrichtung aus: *Atlas linguistique et ethnographique*. Publiziert werden diese Sprachatlanten von den *Editions du CNRS*, also des *Centre National de la Recherche Scientifique*, der seit Oktober 1939 bestehenden bedeutendsten französischen Forschungs- und Wissenschaftsorganisation. Auf der Basis ihrer engmaschigen Aufnahmenetze ermitteln die einzelnen regionalen Atlanten aussagekräftiges Sprachmaterial; sie dokumentieren nicht zuletzt die fortschreitende Erosion der französischen bzw. okzitanischen Dialekte und damit das Fortschreiten der Entdialektisierung, also der schrittweisen Durchsetzung des *français commun* bzw. des jeweiligen *français régional*.

die Kooperation und die Frankophonie, Charles Josselin, mit der Feststellung „le français s'enrichit à leur contact“ zum Ausdruck gebracht hat (vgl. écoute 11/2000, S. 20f). Es bleibt gerade nach dem jüngsten Desaster in den Vorstädten der französischen Großstädte strittig, ob Kulturdifferenzen nur als Bereicherung gedeutet werden sollten.

2.17 Die jüngste französische Sprachgesetzgebung

Damit berühren wir in direkter Weise den Komplex der aktuellen französischen Sprachgesetzgebung. Bekanntlich wurde als Folge des europäischen Vertrages von Maastricht (1992) und des Fortschreitens der europäischen Bewegung und der hiermit auch zusammenhängenden Sorge um das weitere Zurückdrängen des Französischen aus der internationalen Kommunikation die Verfassung der V. Republik von 1958 ergänzt. Seit 1992 heißt es im Artikel 2 der Constitution Française:

„La langue de la République Française est le français“.

Gleichzeitig wird erklärt, dass **Frankreich mit seinen Minderheitensprachen ein multilinguales Land** ist und bleibt. Frankreich hat deshalb – wenn auch mit erheblichen Verzögerungen – erst 1999 die vom Europarat am 5. November 1992 verabschiedete Sprachcharta „Charte du Conseil de l'Europe sur les langues régionales et les cultures minoritaires“ unterzeichnet, trotz parlamentarischer Querelen und massiver Interventionen des Conseil Constitutionnel. Dass sich die französische Rechtsordnung der Anerkennung der Minderheiten sperrt, trotz offizieller Beteuerung des Schutzes der Regionalsprachen als kulturellem Erbe, hat jüngst Cécile Teissier (2005) gezeigt. Auch die notwendigen Konsequenzen auf dem Gebiet der *éducation nationale*, was den Standort der Minderheitensprachen im Schulsystem betrifft, werden nur zögerlich gezogen. Das Europäische Parlament hat am 4. September 2003 mehrheitlich einer weiteren Resolution zugunsten der Förderung der „Langues régionales ou minoritaires“ zugestimmt.¹⁷ Immer wieder wird in Frankreich kritisiert, dass die in Frage stehenden Sprachen im Rahmen der Schulbildung noch unterprivilegiert sind. Unzureichend sind die Mittel zur Ausbildung von Fachlehrern in diesen Sprachen.¹⁸ Noch immer sind die Minderheitensprachen im Amtsgebrauch der jeweiligen Regionen nicht zugelassen, selbst dort nicht, wo diese Sprachen seit Jahrhunderten kompakt angesiedelt sind. Baskisch, Katalanisch, Okzitanisch und dann auch Korsisch sind nur als Wahlfächer in den Schulen der jeweiligen Gegenden zugelassen, während der gesamte sonstige Schulunterricht in Französisch abläuft. Die Ausweitung der Kommunikationsfunktionen der wichtigsten Minderheitensprachen in Frankreich bleibt trotz der

¹⁷ Die Resolution vom September 2003 versteht unter den genannten Sprachen "des langues traditionnellement utilisées par une partie de la population d'un Etat et qui ne sont ni des dialectes de la ou des langue(s) officielle(s) de cet Etat, ni des langues de populations migrantes, ni des langues créées artificiellement" (vgl. Le Monde 1-9-2005, S.16). (...Sprachen, die traditionellerweise von Teilen der Bevölkerung eines Staates verwendet werden und die weder Dialekte der offiziellen Sprache(n) dieses Staates noch Sprachen migrierender Bevölkerung bzw. künstlich geschaffener Sprachen sind).

¹⁸ Naturgemäß gibt es auch im administrativ-politischen Bereich in Bezug auf die Minderheiten in Frankreich gravierende Probleme. So kämpfen die drei baskischen Provinzen nördlich der Pyrenäen mit rund 70 000 Basken – le Labourd, Basse Navarre, la Soule – um verwaltungsmäßige Selbstständigkeit im Rahmen eines eigenen Département Pays basque. Seit 1789 sind die drei Provinzen dem Béarnais zugeschlagen innerhalb des Département Pyrénées-Atlantiques mit der Stadt Pau als Hauptstadt. Radikal nationalistische Basken fordern darüber hinaus eine eigene *région*, am liebsten staatlich vereint mit den vier dicht besiedelten baskischen Provinzen in Nordspanien jenseits der Pyrenäen mit 550 000 Baskischsprechenden. Diese vier Provinzen sind hochindustrialisiert gegenüber den wirtschaftlich kaum entwickelten und dünn besiedelten baskischen Provinzen in Frankreich. (Vgl. dazu ausführlich Bochmann 1989, S. 39-42, und Haase 2000).

Komplex ist auch die Situation auf der Insel Korsika. Lange Zeit war sie Spielball ausländischer Mächte, so der Seemacht Genua, von der sich die Korsen 1750 befreien, um für wenige Jahrzehnte unter ihrem Führer Pascal Paoli unabhängig zu werden. 1769 wird Korsika von Frankreich annektiert und der *francisation* unterworfen; die korsische Sprache (*a lingua corsa, u corsu*) wird marginalisiert. Bis heute ist die Erhaltung der *corsitude* hart umkämpft. Nationalistische Gruppierungen verlangen Unabhängigkeit, Aktionen bis hin zu Attentaten unterstützen diese Bemühungen. Der althergebrachte Ehrbegriff (*l'omertà*) bleibt hoch aktuell (vgl. Bochmann 1989, S. 66-77). Weiteres zum Korsischen bei Fabellini 2002) und Marcellesi/Thiers (1988).

Loi Deixonne (1951), der Loi Haby (1975) und dem Circulaire Savary (1982) sowie der Regionalreform von Defferre (1982/1983) und nicht zu leugnenden von uns bereits erwähnten Ansätzen ein Desiderat. Grundsätzliches zu dieser Problematik bietet noch immer Marcellesi (1975).

Gesetzgeberische Bemühungen zum Schutz der französischen Sprache haben eine lange Tradition. Während in Deutschland bis heute kaum eine Chance besteht¹⁹, ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache zu erlassen, hat Frankreich diesen Weg zur bewussten Beförderung und zum Schutz der französischen Sprache immer wieder beschritten. Von der Ordonnance de Villers-Cotterêts (1539) des François I^{er} führen direkte Wege über das 17. Jh. und die Gründung der Académie Française (1635), über die Sprachgesetzgebung der Revolution von 1789 in die des 19. und 20. Jh. Dekrete des französischen Staates schaffen zum Beispiel seit 1972 in den verschiedenen Ministerien **Terminologie-Kommissionen**, die Lücken im technologischen Wortschatz des Französischen schließen sollen und Ersatzwörter für unerwünschte angloamerikanische Entlehnungen vorschlagen und durchsetzen sollen. Diese Kommissionen werden wichtig, sie dämmen die Tendenzen zur Überflutung durch technologische Amerikanismen ein, die auch in Frankreich wirken. Mit entsprechendem Abstand unterstützt die **Académie Française** diese Bemühungen, die vor allem seit 1989 die offizielle Délégation générale à la langue française et aux langues de France kanalisiert hat. Dennoch muss im Jahre 2001 die Commission générale de terminologie et de néologie feststellen, dass zwischen 1996 und 2000 über zweitausend angloamerikanische Termini in die französischen Wörterbücher gelangt sind. Dominant sind angloamerikanische Elemente vor allem in den Bereichen der Informatik, der Multimedia, des Internets und der Werbung sowie der New economy.

Auch im Ausland kennt man die sogenannten Einsprüche, die *mises en garde*, die die Académie Française als Hüterin des *Bon Usage* seit 1964 immer öfter gegen problematische Sprachentwicklungen erhebt, die dem Geist der französischen Sprache widersprechen sollen. Ein neuerer Musterfall für diese Art von „Verwarnungen“ ist die schroffe Zurückweisung vieler neuer **Feminisierungen** von Berufsbezeichnungen und Titeln, hinter denen die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben steht. Seit 1984 schon opponiert die Akademie in dieser Frage und 2002 sowie erneut Ende 2005 (vgl. Le Figaro 8.12.2005) erklärt sie ihr klares Nein zu solchen Wortbildungen, angesichts der Situation, dass die sozialistische Regierung unter Lionel Jospin diese feminisierten Formen ganz offiziell gutgeheißen und unterstützt hatte. Den Bannstrahl der Akademie erfahren Bildungen wie *une académicienne, professeure, auteure, docteure, procureure, rapporteure, reviseure* und vor allem *chercheure* (wo doch *chercheuse* schon existiert), *écrivaine, agente, officière, chevalière, romancière, chancelière, successeure*. Alles dies seien „aberrations lexicales“, ja „barbarismes“. Korrekt allein seien die maskulinen Entsprechungen in ihrer „genre non-marqué“ Form, sie seien also auch weiterhin genusneutral verwendbar. Für die drei Frauen, die heute Mitglied der Académie Française sind, gilt also die alte Anrede *Madame l'académicien* (und nicht *Madame l'académicienne*). Entsprechendes gilt auch für die Ministerinnen: *Madame le mini-*

¹⁹ Der Anfang Januar 2001 von dem damaligen Berliner Innensenator Eckart Werthebach (CDU) eingebrachte Vorschlag, zum Schutz der deutschen Sprache ein entsprechendes Gesetz zu erlassen, ist vollständig gescheitert. Alle Parteien und einige Sprachwissenschaftler lehnten ein solches Sprachgesetz rundweg ab. Werthebach wollte die deutsche Sprache „als Kulturgut Nummer eins“ durch eine solche gesetzliche Maßnahme verteidigen und beschützen, insbesondere vor zu viel angloamerikanischen lexikalischen und sonstigen Einflüssen. Werthebach verwies ausdrücklich auf die durchaus fruchtbaren sprachgesetzlichen Maßnahmen in Frankreich und in Polen. Anfang Februar 2001 hat hingegen auch das Institut für Deutsche Sprache in Mannheim ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache ausdrücklich abgelehnt. Dagegen hat der „Verein Deutsche Sprache VDS“ Anfang Februar 2002 das bundesweit erste „Sprachbündnis für die Zukunft der deutschen Sprache“ vorgestellt. Die Erstunterzeichner des Aufrufs erklärten, sie wollten die Verdrängung der deutschen Sprache aus dem öffentlichen Raum nicht mehr widerspruchlos hinnehmen. In sieben Thesen wird sogar eine ausdrückliche Verankerung des Deutschen als Landessprache in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland gefordert. Auch Wolfgang Thierse verlangte „Maßnahmen gegen die Verhöhnung der deutschen Sprache“. Das Präsidium des Deutschen Hochschulverbandes trat zudem ein für die Gründung einer „Akademie zur Pflege und zum Schutz der deutschen Sprache“ unter Berufung auf das Vorbild der französischen Akademie.

stre. Erfreulich ist, dass das kanadische Französisch der Provinz Québec diese femininen Neubildungen alle offiziellisiert hat.²⁰

Zwischen 1986 und 1999 war der bedeutende Romancier Maurice Druon auch *secrétaire perpétuel* der Académie Française. Er bestimmte die konservativen Haltungen des Hauses. Im Jahre 1999 trat er zurück und eine Frau wurde – *secrétaire perpétuel* (neben *perpétuelle!*), nämlich die weltbekannte Historikerin und Slawistin Hélène Carrère d'Encausse, u.a. hervorgetreten durch gewichtige Monographien über Lénine (1998, in deutscher Übersetzung schon 2000 bei Piper in München) und Nicolas II (1996) sowie Catherine II (2002). Als ein gutes Zeichen für Öffnungstendenzen innerhalb der Akademie kann die am 16. Juni 2005 erfolgte Zuwahl der bedeutenden algerischen Schriftstellerin Assia Djebar gelten. Sie ist die erste Frau aus dem Maghreb, die in die Académie Française gewählt worden ist. Ihre Wahl wird wohl zu Recht angesehen als eine markante *hommage à la Francophonie*. Im Jahr 2000 war Assia Djebar übrigens mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet worden.

Weltbekannt sind weiter **Sprachgesetze**, die der französische Ministerrat erlassen hat und die vom Parlament nahezu einstimmig angenommen worden sind. 1975 wurde die **Loi Bas-Lauriol** erlassen; sie ist benannt nach den beiden Abgeordneten, die das Gesetz eingebracht hatten. Der genaue Titel des Gesetzes lautet: *Loi relative à l'emploi de la langue française*. Das Gesetz sollte sprachreglementierend wirken, tat dies aber nur unzureichend. Deshalb wurde das Gesetz 1994 neu formuliert und dabei verschärft. Eingebracht wurde das Gesetz von Jacques Toubon – er war Kultur- und Frankophonieminister von 1993 bis 1995 – in die Assemblée Nationale und in den Sénat. Als **Loi Toubon** ist dieses Gesetz noch heute wirksam. Es setzt sich nicht nur mit der weiteren Eliminierung überflüssiger Angloamerikanismen auseinander, es ergreift vor allem die Initiative, ja die Offensive, um den Platz des Französischen in der Diskurswelt aufrecht zu erhalten, weiterzuführen und auch neue Domänen zu erobern. Das Französische öffnet sich also nach 1994 nach außen für die europäische Perspektive (vgl. Klare 2001, S. 64-71 und Becker 2004).

Aufsehen erregt auch in Deutschland ein weiteres französisches Sprachgesetz, nämlich die **Loi sur l'audiovisuel**, die im Februar 1994 beschlossen, aber erst im Januar 1996 in Kraft getreten ist. Dieses Gesetz wird auch **Loi Carignon** genannt, denn Alain Carignon hatte die Durchsetzung des Gesetzes tatkräftig befördert. Dieses Gesetz bestimmt: Die nationalen Rundfunk- und TV-Stationen Frankreichs sind strikt gehalten, in ihren Musiksendungen den Anteil ausländischer, nichtfrankophoner Musikproduktionen wesentlich zu senken. Eine Quote von 40% ist den „chansons d'expression française“ zu gewähren. Nicht wenige französische Künstler haben das Gesetz lebhaft begrüßt. Es gab jedoch auch Kritik, auch an dem *Ministre de la communication* Carignon, der das Gesetz verantwortet. Nebenbei ist zu bemerken, dass es in Québec eine 65%-Quote für frankophone Musik gibt.²¹

²⁰ In der kanadischen Provinz Québec hat die französische Sprache eine außerordentlich solide Basis gegenüber dem sonst weitgehend anglophonen Kanada. Die Provinzregierung von Québec hat sich gegenüber der kanadischen Bundesregierung massiv auch in der Sprachenfrage durchgesetzt, auch wenn der Souveränitätsanspruch durch Volksabstimmungen 1980 und zuletzt 1995 nicht durchgekommen ist. Seit 1960 hat die *Révolution tranquille* das Nationalbewusstsein der *Canadiens français* wesentlich gestärkt. Das wichtige Sprachgesetz von 1977 (*Charte de la langue française – Loi 101*) verfügt über Québec die offizielle Einsprachigkeit in Französisch. Wichtige Maßnahmen werden festgelegt, „um das Französische dauerhaft in den gesellschaftlichen Institutionen der Provinz zu verankern“ (Erfurt 2005, S. 174). Das Programm der *francisation* wird konsequent umgesetzt, geleitet vom „Office de la langue française“. Die normative Tätigkeit orientiert sich nicht mehr am *Français de France*, sondern am *standard d'ici* der Québecer Bildungselite. Die recht rigide Durchsetzung der *francisation* zu Lasten des Englischen wird neuerdings als ziemlich gefährlich für die Wirtschaft in der Provinz Québec angesehen. Die Unternehmer sehen zunehmend Probleme, wenn von ihnen rigoros verlangt wird, allein das Französische als „langue de travail officielle“ durchzusetzen mit schwerwiegenden Folgen für das Personal in der Wirtschaft, in Krankenhäusern usw. Manche Firmen verlassen Montréal Richtung Toronto oder Calgary oder sie siedeln sich in Ontario an. (Vgl. dazu Carole Dufrechou in *Libération* 5-2-2005 und Helbich 2005, S. 62f).

²¹ Der Deutsche Bundestag hat im Dezember 2004 die deutschen Musiksender aufgefordert, künftig zu 35% deutschsprachige oder in Deutschland produzierte Musik zu senden. Die zunächst geplante Zwangsverpflichtung wurde also

3 Spanien und die *Hispanofonía*

3.1 Spanien als Kolonialmacht

Spanien hat seit 1492 jahrhundertlang rigiden Kolonialismus betrieben und massiv koloniale Ambitionen in mehreren Erdteilen und in Übersee durchgesetzt. Die prähispanischen Gesellschaftsformen der Ureinwohner Mittel- und Südamerikas, der Azteken, Inkas, Mayas usw., ihre Sprachen, Kulturen und Zivilisationen, ihre Religionen wurden durch die Invasion der Europäer schwer in Mitleidenschaft gezogen. Nur ganz allmählich wurden Bedingungen geschaffen, die das Zusammenleben von Indigenen und Europäern in den eroberten Gebieten einigermaßen ermöglichten. Erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errangen die meisten Länder unter spanischer Oberherrschaft ihre politische Unabhängigkeit von der Kolonialmacht. In diesem Unabhängigkeitskampf wurden *libertadores* wie Simón Bolívar (1783-1830) zu Nationalhelden. 1898 verlor dann Spanien mit Cuba, Puerto Rico und den Philippinen im Krieg gegen die USA seine letzten Kolonien. Auch Spanien verpflanzte seine romanische Sprache in seine riesigen Kolonialgebiete Nord-, Mittel- und Südamerikas, Afrikas und Asiens: Bereits 1492 galt für die kastilische Sprache *siempre la lengua fue compañera del imperio*, sie war Begleiterin des imperialen Kolonialismus. Schon im August 1492 umriss der aus Andalusien stammende Vulgärhumanist António de Nebrija (1444-1522) damit das sprachpolitische Programm des jungen spanischen Nationalstaates im Prolog seiner „Gramática de la lengua castellana“, Wochen vor der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch Cristóbal Colón (Kolumbus), der erst am 12. Oktober 1492 den neuen Kontinent erreichte. Auch später ist Spanien die Nutzung der Sprache in der „postkolonialen Epoche als kulturelle Ressource für eine Neudefinition der Beziehungen“ in den kolonial befreiten Ländern des 19. Jh., wie es Jürgen Erfurt (2005, S. 26) formuliert hat, durchaus nicht fremd.

3.2 Die Reconquista des an die Araber gefallenen Landes (718-1492)

Im Jahre 711 hatten die Araber und Berber begonnen, die Pyrenäenhalbinsel zu erobern, sie beendeten damit die seit 507 bestehende Herrschaft der Westgoten auf der Halbinsel. Die arabische und berberische Invasion dehnte sich recht schnell bis in den Norden aus. Hier begann – ausgehend von den christlichen Königreichen des Nordens – die Reconquista, die Rückeroberung der von den Arabern besetzten Gebiete durch die christlichen Heere mit weitreichenden Konsequenzen „für die Ausgliederung der Sprachräume auf der iberischen Halbinsel ..., insbesondere für die Ausbreitung des Kastilischen von seinem Ursprungsgebiet im Kantabrischen Bergland über den größten Teil der Halbinsel“ (Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 42). Im Jahre 718 hatte die legendäre Schlacht von Covadonga in Asturien die Reconquista initiiert. Die Wiedereroberung dauerte Jahrhunderte; erst der Fall von Granada, die Eroberung der Alhambra, der letzten Bastion der Araber, beendete 1492 die muslimische Oberherrschaft über die Iberische Halbinsel.

Das im Jahre 932 um die Stadt Burgos herum errichtete Königreich Castilla – Kastilien, das Land also, das seit ca. 750 durch Kastelle, Burgen, befestigt worden war – hatte somit in der letztlich siegreichen Reconquista eine herausragende Rolle gespielt. Es hatte zudem, wie eben schon angedeutet, seine Sprachform schrittweise in den einzelnen Etappen der nach Süden vorrückenden Reconquista weitgehend über große Teile des Zentrums und des Südens der Halbinsel verbreitet und strukturierte dadurch die alte dialektale Gliederung des Gebietes völlig neu. Die Reconquista nivelliert also die sprachlichen Verhältnisse in den Regionen der Iberoromania ungemein, sodass die heutige spanische Dialektologie wesentlich andere Voraussetzungen vorfindet als die französische oder italienische Dialektologie. Die heutige Situation der Dialekte in Spanien ist u.a. von der Dialektgeo-

zugunsten einer Selbstverpflichtung aufgegeben. Ausgegeben wurde dies als ein Signal zur Sicherung von Künstlerexistenzen und für mehr Qualität im Rundfunk.

graphie in bedeutenden regionalen Sprachatlanten gut dokumentiert (vgl. Grassi 2001 und Winkelmann 1995).

Weiter ist zu betonen, dass das Spanische wegen des Jahrhunderte währenden Zusammenlebens von Arabern und Romanen durch die arabische Sprache vor allem im Wortschatz und in der Toponymie (Ortsnamen) stark beeinflusst wurde. Der wissenschaftlich-kulturelle Einfluss der Araber auf Spanien und die gesamte Iberische Halbinsel ist immens.

Im Osten der Halbinsel war die katalanisch-aragonesische Reconquista mit der Eroberung Valencias (1238) wesentlich eher abgeschlossen. Im Westen wurde mit der Reconquista das Galicische nach Süden getragen, diese Sprache hat sich – durch die 1139 erfolgte Gründung des Königreichs Portugal im Raum der Stadt Porto politisch bedingt – zum (Galicisch)Portugiesischen mit Lissabon als Hauptstadt, die schon 1147 zurückerobert wurde, hinentwickelt. Das Galicische im Nordwesten, einst wichtigste Literatursprache der Lyrik im Mittelalter, auch am kastilischen Hof, verlor allmählich den Kontakt zum abgespaltenen Portugiesisch. Ab dem 14. Jh. geriet Galicien immer mehr in das Einflussgebiet Kastiliens. Das *gallego* verlor sein Prestige, erst im 19. Jh. wird es wieder bewusst gefördert.

3.3 Die Vertreibung der Sefarden aus Spanien 1492

Ein viertes Mal ist das Schicksalsjahr 1492 als ein Kerndatum der spanischen Sprachgeschichte zu nennen, mit beachtlichen Auswirkungen auf die heutige Hispanophonie. In diesem Jahre wurden die Sefarden, die seit Jahrhunderten in Spanien lebenden Juden, die nicht bereit waren, sich taufen zu lassen und zum Christentum überzutreten, aus Spanien – *Sépharad* ist dessen hebräischer Name – vertrieben. Durch Ausweisungsdekret der *Reyes Católicos* wurde auch die wirtschaftliche Lage Spaniens schwer getroffen, denn die spanischen Juden hatten der Ökonomie höchst wertvolle Impulse verliehen. Das relativ friedliche und tolerante Zusammenleben zwischen Muslimen, Juden und Christen, das zum Beispiel in Toledo zu einer wissenschaftlichen und kulturellen Blüte geführt hatte – Toledo war u.a. zum Sitz einer bedeutenden Übersetzerschule geworden – war nach 1492 abrupt zu Ende.

Die ersten Schatten der Inquisition ziehen in Spanien auf, die Sefardim werden ihre ersten Opfer. Sie emigrieren in verschiedene Richtungen, u.a. nach Frankreich, in das islamische Nordafrika, in den osmanischen Nahen Osten, nach Griechenland; Städte wie Konstantinopel, Izmir und auch Bukarest nehmen sie auf. Erste Pogrome behindern sie in den Aufnahmegebieten. Im 17. Jh. siedelten sie teilweise in die Niederlande um, wo sie eine kulturelle Hochblüte befördern. Der Philosoph Baruch de Spinoza (1632-1677) ist hier einer ihrer Exponenten. In der Diaspora des Balkans und Kleinasiens bewahren sie zum Teil bis heute ihre mittelalterliche spanische Sprache, das Judenspanische (*judeo-español, sefardí*). Schwer getroffen wurde diese Sprachgemeinschaft durch die Vernichtung ihrer Sprecher in faschistischen Konzentrationslagern; allein 70 000 Mitglieder der sephardisch-jüdischen Gemeinde Salonikis wurden ermordet (vgl. Leroy 1987). Bedeutende Reste der sephardischen Gemeinschaft leben heute in den USA, vor allen in New York, und in Israel sowie verstreut in anderen Gebieten des Mittelmeerraumes. Im Ganzen gesehen ist das Judenspanische vom Aussterben bedroht (vgl. Sephiha 1991); Marius Sala (1970; 1998) hat das u.a. auch für Bukarest feststellen müssen. Es sind Verluste, die nicht nur die Hispanophonie und die Hispanistik schmerzlich berühren. Einer der Ersten, die sich wissenschaftlich mit dem Judenspanischen befasst haben, war Max Leopold Wagner. Seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat er immer wieder Untersuchungen zu dieser in der ganzen Welt verstreuten Sprache vorgelegt. In der Tradition Wagners verstehen sich auch die Arbeiten zum Judenspanischen, die Busse 1991 bis 1998 in Berlin ediert hat.

3.4 Die Leitbegriffe *Hispanofonia*: *Hispanidad*: *Hispania*

In einem Seitenblick auf die *hispanofonia* betont Erfurt (2005, S. 27) zu Recht, dass „die Länder, die einstmals dem spanischen Kolonialreich angehörten“, über keine mit der Frankophonie vergleichbare organisatorische Struktur verfügen. Dies führt auch dazu, dass „der Terminus *hispanofonia* für die spanischsprachigen Länder und Kulturen in Mittel- und Südamerika, in Afrika und Asien noch nicht allgemein durchgesetzt“ ist (ebenda). Üblicher ist der Terminus *Hispania*, den wir auch benutzen.

Auch der Terminus *Hispanidad*, bis heute noch immer weit verbreitet und nahezu mystisch verklärt, kommt mit ins Spiel. *Hispanidad* meint das durch Katholizismus und Imperialität mystisch verklärte Spanisch-Sein und somit das Anders-Sein Spaniens gegenüber anderen Nationen. General Franco verstieg sich sogar zu der Behauptung, Spanien stehe auf diese Weise bereit als geistige Reserve Europas (vgl. Gimber 2003, S. 78), trotz der Tatsache, dass Spanien Anfang des 20. Jh. noch eine Analphabetenrate von 66% aufwies und 1940 waren es noch 23%. In der Francodiktatur (1939 bis 1975) steht also *hispanidad* hoch im Kurs. In der Gemeinschaft iberoromanischer Länder ist der Begriff deshalb sehr negativ konnotiert, er erfährt meist Ablehnung, trotz der Bewahrung des 12. Oktober – des Tages der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus im Jahre 1492 – als *Día de la Hispanidad* (vgl. Gimber 2003, S. 113f). Der frankokanadische Forscher und Journalist Jean-Louis Roy ist der *hispanidad-Problematik* kritisch nachgegangen (Leroy 1995); Erfurt hat ausdrücklich auf ihn verwiesen.

Fakt aber bleibt: Den hispanophonen Raum bilden im Vergleich mit dem frankophonen mehr als viermal so viele Sprecher. Wenn auch hier die Schätzungen schwanken, trifft die Ansetzung der Zahl von ca. 400 Millionen Sprechern offenbar das Richtige. Das Spanische umfasst somit die drittgrößte Sprachgemeinschaft der Welt hinter dem Chinesischen und dem Englischen. Zweifellos weisen die 19 spanischsprachigen Staaten in Mittel- und Südamerika die größte Sprecherzahl auf. So hat Mexico wohl annähernd 100 Millionen Hispanophone, es folgen Kolumbien mit 43 Millionen, Spanien selbst mit 41 Millionen, Argentinien mit 37 und die USA mit 35 Millionen usw. Wir müssen jedoch davon ausgehen, dass bei den genannten Zahlen immer auch zahlreiche Sprecher mit erfasst worden sind, die in diesen Ländern andere Muttersprachen sprechen und damit höchstens sekundär als Hispanophone (*hispanohablantes*) gelten können.

Als sicher hat aber zu gelten, dass noch heute die Bindungen zwischen Spanien und den spanischsprachigen Ländern des amerikanischen Kontinents relativ lose sind, wesentlich lockerer also als die Bindungen Frankreichs an die Länder der Frankophonie.

3.5 Die Real Academia Española (RAE)

Dies lässt unberührt, dass die bedeutsame Institution der Madrider Real Academia Española (RAE) auch außerhalb Spaniens Autorität besitzt, nicht nur in Fragen der sprachlichen Norm. Die Akademie wurde 1713 nach dem Vorbild der Académie Française gegründet. Ihre Devise lautet: *Limpia, fija y da esplendor*; sie will also die Sprache reinigen, fixieren und ihr Glanz verleihen (vgl. dazu umfassend Fries 1984 und 1989). Das zwischen 1726 und 1739 erschienene Wörterbuch und die Grammatik von 1771 bestimmten sogleich das Normbewusstsein und das gilt eigentlich bis heute. Durch die RAE wird das Spanische zu Beginn des 18. Jh. wirksam und gültig kodifiziert. Die Norm basiert weitgehend auf der Autorität und der sprachlichen Vielfalt der großen Autoren des *siglo de oro* (des 16. und 17. Jh.) und dem Kastilischen der bildungstragenden Schichten.

Das für den spanischen Wortschatz normsetzende Wörterbuch der RAE erschien mit ca. 38 000 Einträgen der Makrostruktur in sechs Bänden unter dem Titel „Diccionario de la lengua castellana“. Der vollständige Titel ist viel länger, fast eine Inhaltsangabe. Es wird auch *diccionario de autorida-*

des genannt. Es soll die Sprache fixieren und von unerwünschten Neologien/Neologismen – vor allem Gallizismen – reinigen. Da Spanien seit Ende des 17. Jh. lange Jahrzehnte im Schatten des übermächtigen Frankreich und damit auch dessen als Weltsprache geltenden Idioms stand, ist es nicht verwunderlich, dass die zeitweise Überflutung durch französische Wörter bekämpft wurde. Eine wichtige Quelle für das Wörterbuch der Spanischen Akademie war das Anfang des 17. Jh. (1611) erschienene erste einsprachige Wörterbuch von Sebastián de Covarrubias, der „Tesoro de la lengua castellana o española“ mit seinen etwa 11 000 Lemmata. Besonders auffällig ist am Titel dieses Wörterbuches die offensichtliche Synonymie der beiden Adjektive!

Auch die spanische Orthographie wird geregelt, sowohl durch das Wörterbuch als auch durch die gesondert publizierte „Ortografía“. Im Jahre 1771 erschien schließlich die „Gramática de la lengua castellana“. Auch hier waren die großen Schriftsteller des *siglo de oro* die Autoritäten, denen gefolgt wurde. Bis in die heutige Gegenwart wird die Akademiegrammatik immer wieder neu aufgelegt, im Übrigen seit 1931 inhaltlich kaum verändert (vgl. Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 121-124).²²

Lange Zeit tragen Wörterbuch und Grammatik im Titel allein die Sprachbezeichnung *castellano*, also kastilisch. Erst 1924 bzw. 1925 wird *castellano* durch *español* ersetzt. Die Umbenennung ändert jedoch nichts daran, dass das prestigehaltige, durch Reconquista und durch eine seit dem Mittelalter reich überlieferte Literatur geadelte Kastilisch die überregionale Norm bestimmte.²³ Die Norm-Konzeption der RAE ist bis in die 1970er Jahre eher konservativ und eurozentrisch, d.h. das Spanische Spaniens lieferte weitgehend die Norm. Hispanoamerikanische Eigenheiten – sie fußen vielfach auf sprachlichen Besonderheiten des südspanischen Raums (Andalusien), aus dem offenbar die meisten Kolonialisatoren stammten – fanden ebenso wenig Berücksichtigung wie grammatische Eigenheiten der umgangssprachlichen Varietäten (vgl. Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 141f).

3.6 Das Spanische auf dem amerikanischen Kontinent

Das Spanische wurde, wie wir gesehen haben, mit den weltverändernden Eroberungen Spaniens des 15. und 16. Jh. in den amerikanischen Kontinent getragen. Es brauchte lange Zeit, um sich dort zu konsolidieren. Der Grad der Hispanisierung und damit der **Durchsetzung des Spanischen als Nationalsprache** ist in den einzelnen Ländern auch abhängig vom Umfang und der Vitalität der indigenen indianischen Bevölkerung und deren Sprachen sowie den Rechten, die den zahlreichen indianischen Sprachen – nach schweren Verlusten durch die langwirkende koloniale sprachliche und kulturelle Dominanz der Spanier – in den jeweiligen nationalen Verfassungen eingeräumt worden sind.

Staaten mit relativ niedrigem indianischem Bevölkerungsanteil wie Argentinien, Chile und Uruguay stehen heute Länder gegenüber, in denen Indios und Mestizen, Nachkommen der altindianischen Hochkulturen und deren Sprachen, dominant bleiben. Dies betrifft Bolivien, Ecuador, Peru, Guatemala und Mexico. Die Anteile monolingualer oder bilingualer Sprecher der autochthonen indianischen Sprachen sind hier noch relativ hoch. In Bolivien liegt der indianische Bevölkerungsanteil bei 55%, in Peru bei 45%, in Guatemala bei 41%, in Mexico bei 30% und in Ecuador bei 25% (vgl. Noll 2001, S. 71). Die Sprachpolitik in diesen Ländern bestimmte und bestimmt auch weiterhin, welchen Platz die Indianersprachen in der Sprachsituation des jeweiligen Landes einnehmen können. Die Sprachpolitik Perus hat beispielsweise dazu geführt, dass 1975 das Quechua als Amtsspra-

²² Lebsanft (2002a, S.296) verweist zu Recht darauf, dass eine in Südamerika entstandene Grammatik ein vergleichbares Prestige besaß, nämlich die *Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los americanos* (1847). Ihr Verfasser ist der aus Caracas (Venezuela) stammende und seit 1829 in Chile wirkende Gelehrte und Diplomat Andrés Bello (1781-1865). Er war auch der Gründer der Universität von Santiago de Chile und Begleiter von Alexander von Humboldt auf dessen Exkursionen in Südamerika. Später wurde diese Grammatik von dem bedeutenden kolumbianischen Hispanisten Rufino José Cuervo (1844-1911) bearbeitet und erweitert. Vgl. dazu auch Paufler (1977, S. 6-23) und Bollée/Neumann-Holzschuh (2003, S.136f.).

²³ Das erste Statut der RAE datiert aus dem Jahre 1858; seit 1993 gilt ein überarbeitetes, neues Statut. Seit 1998 ist die RAE eine von acht königlichen Akademien, die im Instituto de España zusammengefasst sind. 1998 gehörten 46 Mitglieder der RAE an.

che dem Spanischen gleichgestellt worden ist, praktisch bleibt jedoch das Spanische dominant. In Paraguay sind große Teile der Bevölkerung Mestizen mit Guaraní als Muttersprache; Guaraní ist sogar Verkehrssprache in den Städten des Landes; 1992 wurde diese Indianersprache neben Spanisch zur Amtssprache erhoben, sie ist *lengua cooficial del Paraguay*.

Noch heute ist kaum bekannt, dass **in den USA eine riesige**, heute mehr als 35 Millionen umfassende **spanischsprachige Minderheit** die Sprachsituation bestimmt. Diese Hispanophonen stammen vor allem aus Mexico, aus Cuba und aus Puerto Rico, aber auch aus Ecuador; in New York lebt etwa eine halbe Million *ecuadorians*. Es ist daran zu erinnern, dass Mexico mit dem Ausgang des Krieges zwischen den USA und Mexico (1846 bis 1848) nördlich des Rio Grande riesige Gebiete an die USA verloren hat: Kalifornien, Arizona, Neu-Mexico, Nevada, Colorado und Teile Wyomings, Kansas und Oklahomas.

Heute konstituieren die als Hispanos (Hispanics) oder Latinos oder Chicanos (Mexicans) bezeichneten Gruppen 13% der Gesamtbevölkerung der USA (290 Millionen). Mit diesem mehr als 35 Millionen-Bevölkerungsanteil Spanischsprachiger sind die USA das fünftgrößte hispanophone Land der Welt.

Das Spanische der Chicanos, deren sprachliche und sozio-kulturellen Wurzeln in Mexico liegen (sie emigrieren seit 150 Jahren noch immer in die USA), ist durch mündlichen Sprachgebrauch geprägt. Dieser wird durch das Englische speziell beeinflusst, vor allem im Bereich des Wortschatzes und der Phraseologie. Auch die Grammatik zeigt Interferenzen. Deshalb werden bestimmte Varietäten des Spanischen in den USA auch *Spanglish* genannt (vgl. Noll 2001, S. 99-102 und umfassender Hahr 2002, S. 113 ff). Am 2. Januar 2006 meldet die französische Tageszeitung *Libération* ein Kuriosum: Soeben ist eine „version spanglish“ des Don Quichotte von Cervantes erschienen. Dass dieses Ereignis gar nicht so kurios ist, sondern nur dokumentiert, welche immense Rolle das Spanglish in den USA heute spielt, hat Kattenbusch (2002) deutlich gemacht.

Im September 2004 haben verschiedene US-amerikanische Zeitungen über eine nicht nur für sie frappierende demographische Entwicklung berichtet, nämlich über die unaufhaltsame Hispanisierung von Regionen, die bislang vorwiegend von Weißen und Afroamerikanern beherrscht waren. Bekannt und akzeptiert war bisher, dass Florida, große Teile von Texas, New Mexico und der gesamte Süden Kaliforniens zumindest in sprachlicher und kultureller Hinsicht von immigrierten Hispanos (Latinos, Chicanos) dominiert werden. Neueste Untersuchungen haben ergeben, dass es auch gravierende Veränderungen in Bundesstaaten wie Utah und Colorado gibt, in denen bislang hispanoamerikanische Einflüsse kaum eine dominante Rolle gespielt haben und die traditionell von Weißen geprägt waren. Weitere Studien belegen, dass die in diesen Bundesstaaten ansässige afroamerikanische Minderheit bald von einer rasch anwachsenden spanischsprachigen Minderheit überholt sein wird (vgl. Anke Westphal in *Berliner Zeitung* 7-4-2005, S. 2). Die US-amerikanische Medienwelt hat sich heute auf den hohen Anteil Hispanophoner im Land eingestellt. Printmedien, Rundfunk- und TV-Sender bedienen dieses Publikum rund um die Uhr. Hinzuweisen ist auch auf die 1973 erfolgte Gründung einer Institution zur Pflege und Normierung des Spanischen in den USA, nämlich der *Academia Norteamericana de la Lengua Española*. Diese Akademie wurde 1980 in den Kreis der *Academias de la lengua española* aufgenommen. In dieser Aufnahme wurde eine Art sprachlicher Legitimierung des US-Spanischen gesehen (vgl. Berschin/Fernández-Sevilla/Felixberger 1987, S. 35).

In den USA geht jedoch schon seit etwa 1980 die Sorge vor Überfremdung vor allem durch das Spanische um. Dies hat offenbar auch dazu geführt, dass am 1. August 1996 vom US-Repräsentantenhaus ein Gesetz angenommen wurde, das das Englische zur offiziellen Sprache der USA erklärte (Vgl. Viereck/Viereck/ Ramisch 2002, S. 161).²⁴

²⁴ Der Fremdsprachenunterricht in den USA ist offenbar noch immer unterentwickelt. Nur weniger als die Hälfte der 13 Millionen Gymnasiasten lernen eine Fremdsprache. Nur die Oberschüler, die an Hochschulen und Universitäten studieren wollen, sind verpflichtet, eine Fremdsprache zu erlernen. Interessant ist: 30% von ihnen wählen Spanisch, nur

Die 3 200 km lange Südgrenze der USA zu Mexico bildet letztlich trotz scharfer militärischer Absicherung kaum mehr ein unüberwindbares Hindernis für die Immigration von Hispanos. Zwar ist diese Grenze als elektrisch geladener Schutzwall ausgebaut, teilweise sogar als fünf Meter hoher Metallzaun bzw. als Betonmauer, zudem bewachen Tausende bewaffneter Grenzwächter die Grenze, um illegale Grenzübertritte zu vereiteln. Wie *Le Monde* vom 15-11-2005, S. 6 meldet, haben seit 1995 mehr als 3 600 Migranten in diesem Grenzgebiet ihr Leben verloren. Nach Feststellung der französischen Zeitung ist die Dunkelziffer derer, die zu Tode gekommen sind, noch viel größer. Zudem wurden allein im Jahr 2004 mehr als eine Million illegaler Grenzgänger gestoppt, wobei nur jeder Vierte überhaupt von den Grenzsoldaten gestellt wird. Offensichtlich gelingt es immer noch Hunderttausenden, den schweren sozialen Problemen Mexicos zu entfliehen, jedoch ohne jede Gewähr für eine wirkliche Verbesserung ihrer sozialen Lage in den Bundesstaaten der USA.

Das Spanische in den USA gewinnt also immer stärker an Bedeutung und es harret der weiteren Erforschung. Dabei sollte beachtet werden, dass die sprachpolitische Korrektheit es verlangt, die übliche Bezeichnung „amerikanisches Spanisch“ kritisch zu hinterfragen, wenn damit die USA gemeint sind. Korrekt benannt geht es in diesem Fall um das Spanische in den USA, also um das „español estadounidense“ oder „español de los Estados Unidos de América“. Darauf weist mit vollem Recht und engagiert Joaquin Garrido (2002, S. 101) hin.²⁵

3.7 Aktuelle Probleme der Sprachkultur des Spanischen

In den 1970er Jahren, vor allem nach dem Tod Francos (1975) wird in Spanien im sprachpolitischen und sprachkulturellen Diskurs eine Krisenstimmung sichtbar. Immer stärker werden das mangelnde Interesse zahlreicher Spanier an ihrer Sprache, die zunehmende Nichtbeachtung der Sprachnormen, die sprachliche Laxheit sogar in den oberen, bildungstragenden Schichten kritisiert und dies alles sogar in den Medien, in Zeitungen, im Rundfunk und im Fernsehen. Das spanische Bildungswesen wird in diese Kritik einbezogen, es sei verantwortlich für große Defizite in der Sprachausbildung. Gegensteuernd kommt es zum Anschlag einer Reihe sprachpflegerischer Maßnahmen von staatlicher und nichtstaatlicher Seite. Die Real Academia Española als „wichtigste Institution der spanischen Sprachkultur“ (Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 153) wird nunmehr verstärkt tätig. Die RAE bleibt mit ihrem neu edierten Wörterbuch, ihrer Grammatik und ihrer Orthographie weitgehend unangefochten Autorität in Sprachfragen trotz ihrer konservativen Grundhaltung.

Erstaunlich ist, dass die RAE in Bezug auf den wachsenden Einfluss von Anglo-amerikanismen eher passiv, ja großzügig reagiert. Sie bezieht kaum Position angesichts der seit 1975, dem Ende der Franco-Diktatur, anschwellenden Einwirkungen der USA auf die spanischen Sprachverhältnisse. Relativ gleichgültig verhalten sich auch die großen spanischen Zeitungen wie *El País*, *El Mundo*, *ABC*, *La Vanguardia*, wenn sie auch, wie vor allem *El País*, in Form von sprachkritischen Artikeln und Sprachglossen zu aktuellen Problemen der Sprachkultur und vor allem der Sicherung von sprachlichen Normen ab und an Stellung beziehen. Lebsanft (2002a, S. 300) verweist darauf, dass Alex Grijelmo – er ist Redakteur bei der Tageszeitung *El País* – mit seinen sprachkritischen Veröffentlichungen (Grijelmo 1998; 2000) „auf eine interessierte Öffentlichkeit“ trifft. Die spanischen Tageszeitungen halten indessen wenig von Verboten oder anderen gesetzlichen Maßnahmen gegen Angloamerikanisches oder anderes Fremde. Insgesamt gesehen geht Spanien somit anders um mit der Anglomanie als Frankreich. Schon hier zeigt sich, dass Spanien bislang kaum eine wirksame staat-

8% Französisch, 4% wählen eine andere Fremdsprache. An den Hochschulen belegen nur 8,5% der Studierenden Fremdsprachenkurse, auch hier dominiert wieder das Spanische. Nach 2002 hat die negative Haltung Frankreichs zu dem gegen den Irak geführten Krieg in den USA zu einem Einbruch der Französischstudien in den USA geführt (vgl. Marielle Court in: *Le Figaro* 30-7-2004).

²⁵ Es widerspricht der Political Correctness, wenn wir in Deutschland immer noch von dem Fachgebiet Anglistik/Amerikanistik sprechen. Dabei wird unterschlagen, dass es auch eine auf Lateinamerika bezogene Amerikanistik geben muss. Korrekterweise haben wir also zu firmieren: Anglistik/US-Amerikanistik.

liche Sprachpolitik betreibt. Die einzelnen spanischsprachigen Länder Amerikas verhalten sich jedoch anders. Demonstrativ gehen sie oft eigene Wege, auch im Hinblick auf Aufnahme oder Zurückweisung fremder Elemente, sogar über die adäquate Schreibung dieses Wortgutes wird diskutiert (vgl. Braselmann 2002, S. 324-327). Einige Staaten Lateinamerikas haben neuerdings sogar gesetzgeberische Maßnahmen eingeleitet, um schädliche äußere Einwirkungen auf ihr jeweiliges *idioma nacional* einzudämmen. Dies betrifft Kolumbien, Mexico, Panama und auch Costa Rica, die die angloamerikanischen Einflüsse auf das öffentliche Leben, auf Handel und Gewerbe, in der Mode, im Bildungswesen usw. für schädlich erachten. Immer mehr lateinamerikanische Staaten befreien sich auf solchen und auch anderen, viel direkteren Wegen von dem hegemonialen Druck der USA, so Venezuela, Brasilien, Argentinien, Uruguay und neuerdings nun auch Chile und Bolivien, wie nicht zuletzt die Ergebnisse der jüngsten Parlaments- und Präsidentenwahlen ausweisen.

Auch außerhalb der RAE deuteten sich in Spanien Anfang der 1970er Jahre Umschwünge an. Im Jahre 1973 hatten neben der RAE wirkende Linguisten eine neu konzipierte Grammatik, den „E-sbozo de una nueva gramática de la lengua española“ in Madrid vorgelegt. Dieses Werk schränkt den stark präskriptiven Charakter der alten Grammatikschreibung der Akademie ein. Es ist weniger normativ als deskriptiv, weniger traditionell als modern. Das Belegmaterial liefern auch moderne Autoren des 19. und 20. Jh. Bedeutsam ist auch eine gewisse Öffnung „in Richtung auf eine gleichberechtigte Beschreibung des hispanoamerikanischen Sprachgebrauchs“ (Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 154). Dagmar Fries hat diese programmatische Öffnung treffend als den Übergang von einer eher „eurozentristischen“ zu einer „panhispanischen Norm“ (1984, S. 187) beschrieben.

Dieser neue Geist orientiert sich auch an der seit Ende der 1960er Jahre gründlicher untersuchten *lengua culta (habla culta)*, der gepflegten Sprache, dem gehobenen Standard der bedeutendsten Großstädte Spaniens und Lateinamerikas (vgl. Lope Blanch 1986). Diesen Geist atmen Referenzwerke für Grammatik (Ignacio Bosque/Violeta Demonte 1999 und Emilio Alarcos Llorach 1994) und Lexikographie (Maria Moliner ²1998 und Seco/Andrés/Ramos 1999). Ende 2005 hat die RAE einen 1537 Seiten umfassenden und etwa 40 000 Einträge registrierenden „Diccionario del estudiante“ herausgebracht, der eine beachtliche Öffnung hin zum Wortschatz des Alltagsspanischen und zur Jugendsprache aufweist. Auch viele moderne Anglizismen finden Aufnahme und zwar in ihrer originalen Schreibung und Lautung; ihre Verbannung als „extranjerismos“ ist offensichtlich vorbei. Die neuesten technischen Importe aus dem anglophonen Raum schlagen sich jetzt mit ihrem Wortschatz in diesem Wörterbuch nieder, ebenso sind aufgenommen viele Neuwörter der aktuellen politischen Kommunikation wie *los talibanes*, *los zapatistas* und *lavar*, das mit *dinero* und damit mit der Geldwäsche in Verbindung gebracht wird. Des Weiteren sind viele Sigelwörter aufgenommen. Dabei zeigt sich, dass die Sigel in Lateinamerika oft anders aufzulösen sind, zum Beispiel IVA in Spanien *impuesto sobre el valor añadido*, in Lateinamerika dagegen *impuesto al valor agregado* (beides bedeutet ‚Mehrwertsteuer‘).

Im Mai 2005 war zudem bei Santillana ein das Spanische als Weltsprache unterstützendes, 880 Seiten umfassendes Wörterbuch erschienen, der „Diccionario Panhispánico de dudas“. Verfasst ist es von den 22 Academias de la lengua und zwar *para unificar el idioma y aclarar las dudas de 400 millones de hispanohablantes*.²⁶

Hinzuweisen ist auch auf eine spezielle Zeitschrift ADES; sie wirkt als Organ einer Vereinigung, die jetzt öfter in Erscheinung tritt, nämlich der Asociación para la difusión del español y de la cultura hispánica.

In der hispanophonen Welt gibt es also bis heute kontroverse Sprachdiskussionen. Dabei wird ein längst noch nicht erreichtes Fernziel immer wieder ins Auge gefasst: *un solo idioma*. Es geht dabei

²⁶ Übersetzung: ‚Um die Sprache zu vereinheitlichen und die Zweifel von 400 Millionen Spanischsprechenden zu klären‘.

um die weitere Beförderung des Prozesses einer gewissen Vereinheitlichung (*unidad de la lengua*), ja sogar um die Herstellung der Einheitlichkeit in Grammatik, Wortschatz und Orthographie. Selbst bedeutende phonetische Unterschiede sollen eingeebnet werden. Dennoch: Es verbleiben bis heute in Bezug auf alle Sprachebenen zwischen den einzelnen Ländern der Hispania beträchtliche Divergenzen.²⁷ Ein lexikalisches Beispiel, ausgewählt aus einer Vielzahl, mag dies illustrieren: Die Bezeichnungen für ‚Kellner‘: Spanien *camarero*, Argentinien und Uruguay *mozo*, Mexico, Kolumbien, Ecuador *mesero*, Chile und andere Länder bevorzugen den Gallizismus *garzón*. Einführungen in die Besonderheiten des lateinamerikanischen Spanisch bieten Paufler (1977), Kubarth (1987) und Noll (2001).

3.8 Die Sprachakademien in der Kontroverse von Konvergenz und Divergenz

Besonderen Anteil an dem Streben nach relativer Konvergenz, nach sprachlicher Einheitlichkeit, haben heute die Sprachakademien in den einzelnen Ländern der Hispania. Wirksam ist dabei die schon 1960 in Bogotá gegründete Asociación de Academias de la lengua española mit der seit 1965 funktionierenden Koordinierungsstelle Comisión permanente in Madrid. In dieser Asociación arbeitet die RAE mit den 21 Sprachakademien der mittel- und südamerikanischen Staaten, den Philippinen und den USA enger zusammen. Einige dieser regionalen Akademien wurden schon Ende des 19. Jh. gegründet. Sie postulierten zunächst in einigen der kürzlich unabhängig gewordenen Länder ein eigenständiges Spanisch, eine eigene Nationalsprache auch als Ausdruck einer von Spanien unabhängigen Kultur und nahmen damit teil an der Debatte um das Für und Wider der *unidad de la lengua*. Die Academia Colombiana wurde 1871 gegründet, die Ecuatoriana 1874, die Mexicana 1875. Ein Jahr später folgte die Salvadoreña, 1883 die Venezolana, 1885 die Chilena und 1887 die Academia Peruana. Andere Akademien entstehen erst in der Mitte des 20. Jh., so die Puertorriqueña (1955) und die Norteamericana (1973) (vgl. Berschin/Fernández-Sevilla/Felixberger 1987, S. 122, Gil 1996, S. 140 und Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 137f).

Seit 1960 organisiert die Asociación offizielle Kongresse der Sprachakademien. Fortgesetzt werden damit die Traditionen vorausgegangener Sprachtagungen in Mexico-Stadt 1951 und Madrid 1956. Ganz aktuell hat die Asociación weitere Initiativen ergriffen; im Januar 2005 hat sie anlässlich des 400. Jahrestages des Erscheinens des ersten Bandes von Cervantes' Don Quijote (1605) eine kostbare Edition dieses weltbekannten spanischen Romans in Rosario (Argentinien) veranstaltet. Im IV. Centenario del ‚Quijote‘ wird der Roman wie eine herausragende Persönlichkeit in der ganzen Hispania geehrt. Die prachtvolle Edition wurde am 23. April 2005 auf dem „Tercero Congreso de la lengua española“ in Rosario der internationalen Öffentlichkeit übergeben.

Auch die RAE in Madrid hat 2005 natürlich einen Neudruck des „Quijote“ vorgelegt. Das Meisterwerk des Cervantes ist bis heute in Spanien und in der ganzen Hispania lebendiger denn je. Für die spanische Sprache ist deshalb der Begriff ‚*lengua de Cervantes*‘ als prachtvolles Synonym fest etabliert (vgl. Lebsanft 1996, S. 211). Nicht zufällig trägt deshalb auch der bedeutendste spanische Literaturpreis – er wurde im September 1975 kurz vor Francos Tod gestiftet – seinen Namen: Premio Cervantes. Bedeutende spanischsprachige Schriftsteller linker wie konservativer Orientierung haben seit 1976 diesen Preis erhalten, z.B. Jorge Guillén, Rafael Alberti, Jorge Luís Borges.

Dennoch muss erneut festgehalten werden, dass es durchaus noch viel Trennendes neben den oben besprochenen Tendenzen zur sprachlichen Einheitlichkeit in der Hispania gibt. Die neueste grundlegende Untersuchung dazu liefert Torrent-Lenzen (2006). Es sind Nachwirkungen der politischen

²⁷ Wir können hier nicht darauf eingehen, dass die Situation noch komplizierter wird, wenn die Problematik der Dialekte in die Diskussion einbezogen wird. Die Dialektologie auf der Iberischen Halbinsel und in Spanischamerika ist gut entwickelt, leidet aber an einem oft diffusen, begrifflich schwer zu fassenden Dialektbegriff. Hans-Dieter Paufler (1997) hat gezeigt, dass dessen Polysemie in der Hispania bis in die Linguistik hinein ein solches Ausmaß besitzt, „daß sich ‚dialecto‘ ohne ein entsprechendes definitives Beziehungs- und Bedingungsgefüge kaum noch tragfähig“ für den fachwissenschaftlichen Diskurs erweist.

und sprachpolitischen Kontroversen, die nach der Erlangung der politischen Unabhängigkeit der 19 Länder Mittel- und Südamerikas im Laufe des 19. Jh. diese Staaten erschütterten.

Eine gewisse Rolle bei der Herstellung einer noch ausstehenden Einheit in der Hispania zumindest im politischen Bereich spielen seit Jahren die sogenannten **Ibero-Amerika-Gipfel**. Der erste Gipfel fand 1991 in Guadalajara (Mexico) statt, an dem u.a. Fidel Castro aktiv mitwirkte; am 9. Gipfel in La Habana (Cuba) im November 1999 nahm auch das spanische Königspaar aktiven Anteil an den Beratungen. Der letzte dieser jährlichen Veranstaltungen fand Mitte Oktober 2005 in Salamanca statt, allerdings mit relativ bescheidenen Ergebnissen angesichts der wachsenden politischen Divergenzen und Konflikte innerhalb der Länder, die den Gipfel veranstalten.

3.9 Die Regional- und Minderheitensprachen in Spanien

Kehren wir nun zu der Sprachsituation der Pyrenäenhalbinsel zurück. Spanien hatte und hat bis heute schwierige sprachpolitische und sprachenpolitische Aufgaben zu lösen, allen voran die der sprachlichen Minderheiten. Nur 75 bis 80% der 41 Millionen Menschen, die die Gesamtbevölkerung von Spanien bilden, geben Spanisch als ihre Muttersprache an. Andere sprechen und schreiben katalanisch, galicisch, baskisch, aber auch aranesisch (im Val d'Aran am Unterlauf der Garonne in den Zentralpyrenäen, sprachlich engstens verwandt mit dem Gascognischen), aragonesisch (in den Hochpyrenäen, heute hoch entwickeltes Sprachbewusstsein) und asturisch, das auch *bable* genannt wird und in der Region Asturien und in Teilen Leóns gesprochen und geschrieben wird. Die in Uviéu (Oviedo) seit 1981 wirkende Academia de la Llingua Asturiana fordert und fördert den weiteren Ausbau dieser Sprache.

Die genannten Sprachen gelten in Spanien gemeinhin als Regionalsprachen. Um die 40% der Bevölkerung Spaniens lebt also in Gebieten, die offiziell als zweisprachig gelten und über 20% gebrauchen andere Sprachen, meist zusätzlich zum *español*. Diglossie ist damit auch in Spanien weit verbreitet.

Schon zu Beginn des 20. Jh. wurden in Spanien Sprachgesetze erlassen, die Ausfluss einer restriktiven Sprachenpolitik waren. Die Regional- und Minderheitensprachen wurden immer mehr behindert, ihre Präsenz in der Öffentlichkeit wurde eingeschränkt. In der 1931 erlassenen Verfassung der II. Spanischen Republik (1931 bis 1936) wurde in Artikel 4 das *Castellano* als offizielle Staatssprache verankert; es ist Unterrichtssprache, seine Erlernung wird für alle Bewohner des Landes obligatorisch. Den Regionalsprachen in den drei autonomen Regionen oder *comunidades* Catalunya, Galicia und Euskadi (Pais Vasco) wurde jedoch noch ein gewisser Rechtsraum gewährt. Katalonien hatte 1932 das Autonomiestatut erhalten und das Katalanische wurde neben dem Castellano als regionale Amtssprache in Catalunya zugelassen. Ähnlich wurde Galicia behandelt, die Provinz erhielt 1936 den Autonomiestatus.

Dieser relativ liberale Zustand wurde von der **Franco-Diktatur** sofort beendet. Durchgesetzt wurde eine straff zentralistische Staatsorganisation. Die Folge davon: Allen Regionalsprachen wurde – als ‚spanische Dialekte‘ verunglimpft – für lange Zeit jegliche Existenzberechtigung im offiziellen und öffentlichen Leben verwehrt. Strikte Verbote bestimmten die Sprachenpolitik. Es dominierte die „ideología del homogeneismo lingüístico“ der Falange. Es gelang jedoch nicht, die Regionalsprachen vollständig aus der Öffentlichkeit zu verdrängen; man kann sogar die forsche Kastilisierungspolitik der faschistischen Falange letztlich als gescheitert ansehen. Sie verstärkte sogar nicht unwesentlich die illegal arbeitende politische Opposition gegen das Francoregime. Mit dem Tod Francos 1975 begann der sich entwickelnde Demokratisierungsprozess der *transición*. Im Exil hatten zudem zahlreiche spanische, katalanische, galicische und baskische Politiker und Intellektuelle, die kulturellen Traditionen fortsetzend und sich Innovationen öffnend, auf den Sturz der Falange hingearbeitet. Mexico war das lateinamerikanische Land, das am konsequentesten gegen das Francosystem opponierte und zahlreichen Emigranten Asyl geboten hatte. Nach 1975 sind die meisten Exilierten in ihr Vaterland zurückgekehrt.

Das nachfranquistische Spanien der Epoche der *transición democrática*, die bis ca. 1988 dauerte und auf nationale Versöhnung, auf Modernisierung und Europäisierung orientierte, veränderte auf Grundlage der neuen, von den Cortes angenommenen Verfassung vom 31. Oktober 1978 – der *Constitución Española* – auch grundlegend die Lage der Regionalsprachen und ihrer Kulturen. Der *plurilingüismo/multilingüismo* erhält bestimmendes Gewicht im Lande. Spanien wurde am 1. Januar 1986 Mitglied der EU, nicht zufällig werden 1992 Madrid, Barcelona und Sevilla gleichzeitig zu europäischen Kulturhauptstädten ernannt.

Nach Artikel 3 der Verfassung bleibt das Kastilische offizielle Staatssprache:

*El castellano es la lengua española oficial del Estado. Todos los españoles tienen el deber de conocerla y el derecho a usarla*²⁸ heißt es hier wörtlich und „las demás lenguas españolas“ – wie die Regionalsprachen jetzt nach Artikel 3 der Verfassung öfters benannt werden (besser wäre die Benennung *lenguas de España* oder *lenguas hispánicas* gewesen) – erhalten in den wiederhergestellten autonomen Regionen Catalunya, Galícia und Euskadi die Rechte der Kooffizialität. Das *castellano* wäre damit „als die Staats- und Amtssprache nur noch *eine* von mehreren ‚spanischen Sprachen‘“ meinen Bollée/Neumann-Holzschuh (2003, S. 144). Dennoch: *La lengua castellana* bleibt doch wohl eindeutig *prima inter pares*.

Die Regionalsprachen Spaniens werden ohne Zweifel gestärkt, aber es verbleiben ungelöste Probleme. Sie besitzen auf nationaler Ebene keine Offizialität. Die *servicios centrales* und die staatlichen Dienstleistungen wie Post, Telefon, Verkehrswesen usw. funktionieren in *español*, ebenso Parlament und Krone in Madrid. Die einzelnen Regionen in Spanien schaffen sich in Ergänzung der jeweiligen Regionalverfassungen zusätzlich eigene Sprachgesetze, die *leyes de normalización*. Diese konkretisieren die sprachenpolitischen Bestimmungen des Artikels 3 der spanischen Verfassung und fixieren „die Wiedereinsetzung der bislang unterdrückten Sprachen in alle Bereiche des öffentlichen Lebens“ (ebenda, S. 146f). Es geht also zumindest um die Ausdehnung der Verwendung der Minderheitensprachen auf die meisten in der Gesellschaft üblichen kommunikativen Situationen und Textsorten; all das meint der in Spanien für alle Minderheitensprachen wichtige Normalisierungsprozess.

Bis in die jüngste Zeit reichen somit die Diskussionen um die Sprachgesetzgebungen. Nicht jede Minderheit ist mit dem erreichten Status zufrieden.

- Am konsequentesten hat das wirtschaftlich blühende **Katalonien** mit seinem hochentwickelten Sprach- und Nationalbewusstsein seine verbrieften Rechte durchgesetzt. Acht Millionen Katalanen in Catalunya, València und den Balearen sind hochmotiviert.²⁹ Das bereits 1907 in Barcelona gegründete *Institut d'Estudis Catalans (IEC)*, das in Katalonien gleichen Rang besitzt wie die RAE in Madrid, hilft heute, dieses Sprach- und Nationalbewusstsein zu bündeln. Frühzeitig war es gelungen, die Normen der modernen katalanischen Schriftsprache zu fixieren, wobei als Richtschnur die bedeutende literatursprachliche Tradition des katalanischen Mittelalters zur Verfügung stand. Weltbekannt ist das bahnbrechende katalanische Werk des aus Mallorca stammenden Philosophen, Theologen, Romaniers und Lyrikers Ramón Llull (Raimundus Lullius, 1235 bis 1315). Für lange Zeit trat dann die katalanische Literatursprache in den Hintergrund bis zur etwa 1835 einsetzenden

²⁸ Übersetzung: ‚Das Kastilische ist die offizielle spanische Sprache des Staates. Alle Spanier haben die Pflicht, sie zu lernen, und das Recht, sie zu gebrauchen‘

²⁹ In dem zwischen Frankreich und Spanien in den östlichen Pyrenäen liegenden kleinen Fürstentum (Principat) Andorra ist Katalanisch die einzige offizielle Sprache, also Amtssprache nach Ausweis der *Constitució del Principat d'Andorra*. Seit dem 15. Jahrhundert üben die Funktion des Staatsoberhauptes zwei *Coprinceps* aus, nämlich der jeweilige Präsident Frankreichs und der jeweilige Bischof von La Seu d'Urgell in Katalonien. Die Souveränität des Principats wurde durch die Verfassung von 1993 staatsrechtlich erneut bekräftigt. Neben dem Katalanischen sind Spanisch und Französisch im Principat weit verbreitet, sodass Diglossie und Triglossie bei den Bewohnern normal sind. Weiteres siehe bei Sinner (2004a).

Renaixença. Hoch anerkannt ist bis heute das Wirken³⁰ von Pompeu Fabra (1868-1948), den das Francoregime ins Exil nach Frankreich vertrieben hatte. Das IEC gilt zudem als kompetente Institution, die die sprachliche Einheit des Katalanischen absichert angesichts immer wieder auftauchender Versuche, das *Valencià* (im Raum Valencia) und das *Mallorquí* (auf Mallorca) als eigenständige Sprachen anzusehen und nicht mehr nur als regionale Varietäten des Katalanischen.

Das neue Autonomiestatut von 1979 und das Normalisierungsgesetz von 1983 sowie das neue Sprachgesetz vom 7. Januar 1998 hatten das *Català* zweifellos zum dominierenden Kommunikationsmittel in Katalonien usw. erhoben. Die Forderungen werden jedoch im Jahr 2005 noch massiver. Katalonien fordert sogar die Anerkennung als eigene ‚Nation‘. Soeben wurde der Entwurf eines neuen Autonomiestatuts vom Parlament Kataloniens (*Generalitat*) vorgelegt. Dieses neue Statut enthält 227 Artikel, viermal mehr als das Statut von 1979. Am 18. Juni 2006 stimmten die Katalanen in einem Referendum über das neue Statut ab. Bei kaum 50% Wahlbeteiligung stimmten knapp 74% der Wähler und Wählerinnen für eine größere Autonomie Kataloniens gegenüber der Madrider Zentralregierung. Die Anerkennung als eigene „Nation“ wurde jedoch eher vertagt als gewährt. Dieses Procedere erinnert an den im Oktober 1934 ebenfalls gescheiterten Versuch der Generalitat de Catalunya, Katalonien von Spanien abzuspalten. Madrid, die Zentrale, hat derartige Forderungen erneut zurückgewiesen. Auch sonst gibt es Probleme im katalanischen Raum. Der hier unter der Francodiktatur sesshaft gemachte große Kastilieranteil befürchtet bis heute die massive Zurückdrängung des *castellano* im Zuge der starken katalanischen Normalisierung und der Re-katalanisierung durch die mächtige Generalitat de Catalunya, die die Millionen Katalanophonen eindeutig bevorzugt (vgl. Sinner 1999 und 2004b).

- Gespannt bleibt auch die Situation in der seit 1979 autonomen, wirtschaftlich hochentwickelten Region Euskadi, dem Pais Vasco, dem **Baskenland** mit seiner halben Million Baskophonen. Vitoria ist Sitz des baskischen Parlaments und der Regierung seit 1980. Die baskischen Namen der drei Provinzen des Landes mit ihren Hauptorten sind: Araba (Vitoria-Gasteiz), Bizkaia (Bilbo, span. Bilbao), Gipuzkoa (Donostia, span. San Sebastián). Unabhängigkeitsforderungen werden immer wieder erhoben. Die 1959 gegründete ETA (Euskadi ta Azkatasuna – ‚Baskenland und Freiheit‘) vertritt radikal diese Forderungen, die von den Cortes in Madrid ebenso schroff zurückgewiesen werden (vgl. Perlick 1997; Haase 2000 und Uhlig 2002).
- In **Galicien**, einer wirtschaftlich schwach entwickelten Region im Nordwesten der Iberischen Halbinsel, ist seit dem Autonomiestatut von 1980 das Galicische oder Galegische (*o galego, a lingua galega*) als Landessprache anerkannt. Die Xunta de Galicia – die galicische Regionalregierung – und ihr Parlamento haben dazu am 22. September 2004 einen klaren *Plan xeral de normalización da lingua galega* vorgelegt, der konsequent realisiert werden soll. Das Galicische wird hier von 2,8 Millionen als Muttersprache gesprochen und geschrieben. Im ausgehenden 19. Jh. hatte die 1863 von der Schriftstellerin und Lyrikerin Rosalía de Castro initiierte Bewegung des *Rexurdimento* (‚Wiedergeburt‘) zur Wiederbelebung des weitgehend verblassten Sprachbewusstseins und des Ruhms einer einst großen literarischen Tradition (der mittelalterlichen galicisch-portugiesischen Lyrik) geführt. Bewusster Sprachausbau und aktive Sprachpolitik wurden befördert. Nach der langen Unterdrückung

³⁰ Pompeu Fabras Hauptwerke sind der „Diccionari Ortogràfic“ (1917), die „Gramàtica catalana (1918) und der „Diccionari General de la Llengua Catalana“ (1932). Nach Fabras Tod 1948 wurde „sein Werk von hervorragenden katalanischen Linguisten fortgesetzt, so von Antoni M. Badia i Margarit, der weitere grundlegende Arbeiten zur katalanischen Sprache vorgelegt hat und der nach dem Ende der Francodiktatur 1977 zum Rektor der Universität Barcelona gewählt wurde, „eine Ovation für einen Mann, der aus Linguistik ein Instrument politischen Widerstands gemacht hatte“ (Hösle 1982, S. 42).

durch das Francoregime wurden diese Bemühungen ab 1975 konsequent fortgesetzt. Einen erschütternden Einblick in die Galicien bewegenden Probleme vermitteln die „Memorias dun neno labrego“, „Das Tagebuch einer Kindheit in Galicien“ – wie der Titel der deutschen Ausgabe von 1984 (Kiepenheuer) lautet. Autor dieses Tagebuches ist der 1928 in Gres, einem Dorf in der Provinz Pontevedra, geborene Xosé Neira Vilas, der 1948 nach Argentinien auswanderte und seit 1961, wie viele exilierte Galicier, in Cuba lebt. Mehrere Hunderttausend Auswanderer haben vor allem nach 1936 und nach 1950, wie das Beispiel Xosé Neira Vilas schon zeigt, diese Sprache, die enge Bezüge zum Portugiesischen aufweist, auch nach Westeuropa, vor allem aber nach Argentinien, Venezuela, Uruguay, Brasilien, Mexico und Cuba getragen. Bochmann (1989, S.151-163) informiert umfassend über Sprecherzahl und Verbreitungsgebiet, über die sprachliche Zuordnung und dialektale Gliederung sowie die Geschichte des galicischen Sprachgebietes und des Schriftgebrauchs, der Literatur und des immer wachen Sprachbewusstseins. Weitere wichtige Informationen zum Galicischen vermitteln Esser (1990), Kabatek (1996 und 2000), Gugenberger (2002) und Lorenzo (2002).

Schließlich ist die Frage zu stellen, wie sich Spanien gegenüber der Charta der europäischen Regional- oder Minderheitensprachen verhalten hat, die 1992 verabschiedet wurde und 1998 in Kraft getreten ist. Spanien hat sich lange Zeit zögerlich gegeben; erst 2001 wird sie von *el poder central del Estado* akzeptiert. Alle Hindernisse, die der Verwirklichung im Wege standen, werden, zumindest theoretisch, ausgeräumt. Die neue spanische Regierung unter Ministerpräsident José Luis Rodríguez Zapatero ist kooperativer als das Kabinett des konservativen Vorgängers José Maria Aznar. Dennoch gibt es bis heute immer wieder Beschwerden bei den Madrider Behörden, weil den Minderheiten Hindernisse in den Weg gelegt werden.

3.10 Instituto Cervantes

Wir haben schon angedeutet (Abschnitt 2.5.), dass die spanische Sprach- und Kulturpolitik seit 1991 weltweit durch die zahlreichen Filialen des *Instituto Cervantes* propagiert wird. Auch die Sprachen und Kulturen der Minderheiten in Spanien müssen die Möglichkeit haben, über diese Institute im Ausland zu wirken, was jedoch nicht problemlos funktioniert, trotz der verbrieften Garantie der *diversidad lingüística y cultural*. In Deutschland bestehen drei aktiv wirkende Cervantes-Institute, in Bremen, München und Berlin. Der Instituto Cervantes veröffentlicht regelmäßig Jahrbücher, die Anuarios von 1999 und 2000 beispielsweise informieren detailliert über *El Español en el mundo*. Der Instituto Cervantes – sein Stammsitz ist in Alcalá de Henares, dem Geburtsort von Cervantes – ist auch über das Internet wirksam mit dem Centro Virtual Cervantes (<<http://www.cvc.cervantes.es>>). Es zeichnet sich ein neues Herangehen an die spanische Sprachpflege und Sprachkultur ab; auch die RAE ist im Internet präsent (<<http://www.rae.es>>).

Die Leistungen, insbesondere die sprachlichen, kulturellen und kulturpolitischen Außenwirkungen des Instituto Cervantes wurden im Juni 2005 gewürdigt durch die Verleihung des renommierten „Premio Príncipe de Asturias“ für Kommunikations- und Geisteswissenschaften. Sitz der Jury, die den 1981 gestifteten Preis verleiht, ist Oviedo. Dieselbe Ehrung erhielten 2005 fünf weitere europäische Kulturinstitute, nämlich das Goethe-Institut, die Alliance Française, der British Council, die Società Dante Alighieri und der Instituto Camões.³¹

³¹ Eine exzellente Fundgrube für Forschungen und Untersuchungen aller Art, die die Hispania Mittel- und Südamerikas betreffen, ist das Ibero-Amerikanische Institut – Preußischer Kulturbesitz in der Potsdamer Straße in Berlin. Dieses weltbekannte Institut besteht seit 1930, es besitzt eine einzigartige Bibliothek von mehr als 800 000 Bänden, einschließlich einer seit 40 Jahren reich ausgestatteten Phonotheek mit 26 000 Tonträgern aller Musikstile Lateinamerikas, der Karibik sowie Spaniens und Portugals.

4 Italien und die Italofoñía

4.1 Die Sonderstellung der Italofoñía

Symptomatisch für die wesentlich andere Situation Italiens in Bezug auf Sprachpolitik, Sprachenpolitik und Sprachkultur gegenüber der oben ausführlicher behandelten Lage in Frankreich bzw. Spanien ist bereits das nahezu völlige Fehlen eines Wortbildungskonstrukts *Italophonie – italofoñía* – auf der Apenninenhalbinsel, aber auch in den italienischsprachigen Gebieten außerhalb der Italienischen Republik. Gemeint sind hiermit der Schweizer Kanton Ticino (Tessin), die Republik San Marino, der Vatikan, die relativ starken italoophonen Minderheiten in Canada, in den USA oder Argentinien. Seit Ende des 19. Jh. hatte Italien sogar versucht, durch imperialistische koloniale Expansion in Ost- und Nordafrika große Gebiete zu erobern und auf diesem Wege auch das Italienische zu verbreiten. Eritrea, Äthiopien, Somalia sowie Libyen wurden zeitweise Opfer dieser Aggressionspolitik Italiens. Im Jahr 1945 waren diese imperialen Träume Italiens endgültig ausgeträumt. Diese Gebiete waren verloren, weitgehend auch für die italienische Sprache.

Italofoño als Terminus ist in Texten heute vielfach nachweisbar, noch nicht jedoch in den gängigen italienischen Wörterbüchern.

Alles was in Italien mit Sprache, Sprachpflege, Sprachkultur und eben auch mit der Sprachsituation zusammenhängt, ist in diesem Land anders strukturiert, weist andere Spezifika auf, die beachtet werden müssen.

Die außerordentlich komplexe Geschichte des Landes, die Jahrhunderte währende territoriale, politische und soziale Zersplitterung, die erst nach 1861 mit dem siegreichen Risorgimento und der Proklamation des Italienischen Königreiches zur nationalen Einheit emporgehoben werden konnte, wirkte sich direkt auf die sprachlichen und kommunikativen Verhältnisse der Halbinsel aus. Die Analphabetenrate erreichte landesweit in den 1870er Jahren beinahe 75%; in den südlichen Regionen war sie noch wesentlich höher (vgl. Baasner/Thiel 2004, S. 101). Erst 1870 wird die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Nach 1880 haben etwa 30 Millionen Italiener aus sozialer Not die Heimat, meist Unteritalien, verlassen. Italien wurde zum klassischen Auswanderungsland. Seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jh. ist die ökonomische Entwicklung der einzelnen Regionen Italiens höchst unterschiedlich. Das Nord-Süd-Gefälle entsteht. Der relativ raschen und nachhaltigen Industrialisierung des Nordens – Turin ist dafür ein markantes Beispiel – steht die flagrante Unterentwicklung des Mezzogiorno gegenüber. Der Süden verharrt viele weitere Jahrzehnte in zum Teil beispielloser Armut. Folge davon war nach dem Ersten Weltkrieg und nach 1950 eine inneritalienische Migration und die eben erwähnte Emigration ins Ausland.

4.2 Die italienische Schriftlichkeit und die Accademia della Crusca

Aber Italien hat bis heute eine bedeutende literatursprachlich orientierte Sprachakademie, die Accademia della Crusca; sie ist die älteste europäische Sprachakademie, bereits 1582 in Florenz, der blühenden Stadt der Medicäer, gegründet. Sie wird das große Vorbild für die Schaffung entsprechender Akademien in Frankreich, Spanien und Deutschland. Auch andere Akademien in Rom, Neapel usw., die mit Sprache, Literatur und Kultur zu tun hatten, griffen in die zeitgenössischen Diskussionen ein.

Im Jahre 1612 erschien in Florenz die erste Auflage des „Vocabulario degli Accademici della Crusca“. Diesem Wörterbuch geht eine lange lexikographische Tradition des Italienischen voraus, die Tancke (1984) umfassend untersucht hat. Das Crusca-Wörterbuch selektiert streng; es orientiert sich puristisch an den Sprachformen der großen Trecentisten Petrarca, Boccaccio und auch Dante (dem bekanntlich gewisse Reserven gelten wegen gelegentlicher Abstiege in niedere Sprachvarietä-

ten). Schon den Zeitgenossen des Cinquecento fiel auf, dass die Crusca bei den Bedeutungsdefinitionen vieler Lemmata nicht auf der Höhe der Anforderungen war. Erst die folgenden Auflagen von 1691 und 1729 bis 1738 greifen bessernd ein. Sie erweitern auch die Belegbasis auf zeitgenössische Autoren, auch solche, die nicht der Toscana entstammen. Trotz der immer noch auffälligen Mängel dominiert die Crusca die lexikographische Produktion. Erst Ende des 18. Jh. erreicht die italienische Lexikographie mit dem sechsbändigen „Dizionario Universale“ einen modernen Stand, auf den die Generationen zukünftiger Lexikographen aufbauen können.³² (Blasco Ferrer 1994, S. 161) Seit Ende des 18. Jh. hat zudem der französische Einfluss den italienischen Wortschatz ungemein bereichert, trotz kritischer Einwände vieler Zeitgenossen.

Zwar hatten Dichter und Schriftsteller vom Range der *Tre Corone* im 14. Jh. die Grundlagen für eine italienische Literatursprache auf der Basis des florentinischen Dialekts geschaffen, aber deren Durchsetzung im ganzen Land war noch zu leisten. Hervorragenden Anteil an dieser Arbeit hatte das Cinquecento, also das 16. Jh. Die bedeutsamen, höchst kontroversen Diskussionen um die *Questione della lingua*, die Sprachenfrage also, und die großen Werke weltbekannter Autoren wie Bembo, Machiavelli, Castiglione, Ariosto und Tasso konsolidieren die Schrift- und Literatursprache. Alessandro Manzoni hat dann mit seinem historischen Roman „I promessi sposi“ (1827), den er erst 1840 in seine endgültige sprachliche Form gegossen hat, zur dauerhaften Fixierung einer ganz Italien betreffenden, allgemein verständlichen und lebendigen Literatursprache wesentlich beigetragen.

4.3 Die Spezifika der Mündlichkeit in Italien

Ganz anders als in der Schriftlichkeit verliefen die Prozesse in der Mündlichkeit. Jahrhundertlang dominierten und dominieren bis heute auf der Halbinsel die zahlreichen Dialekte, die sich fundamental unterscheiden. Untersucht wurden sie vor allem durch die für die Italomania hochentwickelte Sprachgeographie mit dem Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, dem AIS (Atlante linguistico e etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale, 1928 bis 1940) und zahlreichen Mundartmonographien als Forschungsinstrumenten. Die hervorragenden Exploratoren des AIS, Paul Scheuermeier (1888-1973) für Norditalien, Gerhard Rohlfs für Mittel- und Süditalien und Max Leopold Wagner für Sardinien, hatten das umfangreiche phonetische, lexikalische und morphosyntaktische Sprachmaterial monatelang im Gelände auf der Basis eines wohldurchdachten Fragebuches aufgenommen. Die Informanten (*sujets*, Gewährsleute) für die jeweiligen Aufnahmeorte waren äußerst sorgfältig ausgewählt worden. Die an jedem der 416 Aufnahmeorte abzufragenden über 2000 Begriffe sind im Fragebuch nicht mehr alphabetisch angeordnet, sondern nach Wortfeldern wie Verwandtschaftsnamen, Wochentagsnamen usw. gruppiert und entsprechend auch exploriert worden. Die beiden Schweizer Initiatoren – *ideatori* nennt sie Rohlfs – und Herausgeber des AIS, Karl Jaberg (1877-1958) und Jakob Jud (1882-1952), veröffentlichen das immense Datenmaterial auf 1705 großformatigen Karten, unterstützt durch zahlreiche Strichzeichnungen, die methodisch Wörter und Sachen verbinden. Die 416 Aufnahmeorte betrafen sowohl Dörfer als auch Städte. Der AIS hat unsere Kenntnisse über die sprachliche und dialektale Gliederung der Halbinsel ungemein befördert.

Gleiches gilt für die monumentale dreibändige, das AIS-Material umfassend auswertende „Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten“ (1949 bis 1954) von Gerhard Rohlfs. Neue Erkenntnisse verspricht das seit kurzem an der Humboldt Universität zu Berlin be-

³² Die italienische Lexikographie hat in den letzten Jahren den Anschluss an den internationalen Stand geschafft. Italien ist heute auch mit einsprachigen Wörterbüchern gut ausgestattet; bedeutende Verlage haben Standardwerke vorgelegt. Seit 1971 erscheint immer wieder neu aufgelegt der voluminöse „Dizionario della lingua italiana“ von Giacomo Devoto und Gian Carlo Oli (Firenze, Le Monnier). 1998/1999 erschien der fünfbändige „Grande Dizionario della lingua italiana moderna“ in Milano im Verlag Garzanti (GDLIM). Im Jahre 2000 legte Tullio De Mauro seinen sechsbändigen „Grande Dizionario dell'uso“ bei UTET in Torino vor. Nahezu vierzig Jahre dauerte die Erarbeitung des großen historischen Wörterbuchs, das die Wortgeschichte der einzelnen italienischen Wörter umfassend darstellt: die 22 Bände des „Grande Dizionario della lingua italiana“ (GDLI) von Salvatore Battaglia (Torino: UTET 1961-2002).

gonnene Projekt „Akustischer Sprachatlas Italiens nach Regionen“ (Sigel: VIVALDI = Vivaio acustico delle lingue e dei dialetti d'Italia), das von Dieter Kattenbusch geleitet wird. Drei Großräume sind zu unterscheiden: Die galloitalienischen (norditalienischen) Dialekte werden durch die alte Siedlungs- und Sprachgrenze La Spezia-Rimini am Nordabhang des Apennins abgegrenzt von den toskanischen und den anderen mittelitalienischen Mundarten. Alle diese Dialekte bewahren bis heute ihre (relative) Eigenständigkeit. Südlich der zweiten, ebenso markanten Sprachgrenze in Italien, der sogenannten Linie Rom-Ancona, dominieren die süditalienischen Dialekte, wiederum außerordentlich zerklüftet und jeweils untereinander fast unverständlich und für jeden, der nicht aus dem Mezzogiorno stammt, eine Strapaze. Kaum verwunderlich ist es daher, dass das Hauptproblem des politisch geeinten, staatlich nunmehr eher zentralistisch organisierten Italiens sprach- und bildungspolitisch darin bestand, über die starke dialektale Zersplitterung die Mündlichkeit der italienischen Hochsprache zu verbreiten. Diese basiert weitgehend auf dem Florentinischen, jedoch ohne die typischen Eigenheiten der Florentiner wie die *gorgia toscana*, die vor allem durch die Entwicklung von intervokalem *k* zu *h*, also einem asperierten *h*-Laut, charakterisiert ist: *poco* > *poho*, *la casa* > *la hasa*, *medico* > *mediho* usw. An dieser *gorgia* ist bis heute jeder echte Florentiner sofort zu erkennen.

Nachdem Rom Hauptstadt des geeinten Italiens geworden war (1870), werden die Normen des Standards auf allen Sprachebenen vor allem von den bildungstragenden Schichten der Dreimillionenstadt bestimmt. Das bekannte Diktum *lingua toscana in bocca romana* kennzeichnet die sprachliche Situation nach 1870; die Schriftlichkeit bestimmt die Toscana, die Mündlichkeit eher Roma. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass der mittel- und süditalienisches Gepräge aufweisende altrömische Dialekt (*romanesco*) seit dem 15. und 16. Jahrhundert schon stärker dem sprachlichen Einfluss des Toskanisch-Florentinischen unterliegt, denn die aus Florenz stammenden Päpste aus dem Hause Medici (Leo X., 1513 bis 1521; Klemens VII., 1523-1534; Pius IV., 1559-1565) haben mit ihrem zahlreichen Gefolge aus der Toscana schon sprachverändernd in Rom gewirkt. Zu dieser Problematik der Toskanisierung des römischen Dialekts in den genannten Jahrhunderten ist noch immer grundlegend Ernst (1970).

Diese allmählich in Gang gekommene Bewegung der „Italianisierung“ meint die Durchsetzung des überregional gebrauchten, die Dialekte ‚überdachenden‘ Standarditalienischen im ganzen Lande. Sie ging Hand in Hand mit der Beseitigung der hohen Analphabetenrate durch ein immer wirksamer werdendes Bildungssystem. Sie erfordert bis heute gewaltige Anstrengungen des italienischen Staates, damit alle Italiener den Zugang zu Bildung und Kultur und damit zum Standarditalienischen erhalten. Dabei kam es auch zur Herausbildung und zum Weiterwirken verschiedener Formen des *italiano regionale* mit Einflüssen der jeweiligen dialektalen ‚Substrate‘. Das heutige gesprochene Italienisch weist somit eine außerordentliche Vielfalt auf; der Varietätenlinguistik des Italienischen steht demzufolge ein reiches Betätigungsfeld zur Verfügung. Vieles ist bereits schlüssig erforscht (vgl. Holtus/Radtke Hrsg. 1983; 1985 und Bruni 1992) bis hin zu der auch in Italien immer weiter verbreiteten Jugendsprache, die spezifische Züge entwickelt hat und damit auch im europäischen Kontext von Interesse ist (vgl. Banfi 1992, Hrsg., und Radtke 1993, Hrsg.).

4.4 Sprachliche „Demokratisierung“ in Italien

Die allmähliche Reduzierung der erheblichen Diskrepanzen zwischen den intellektuellen, vom Volke abgehobenen Eliten und der breiten Masse der Italiener bleibt bis heute eine Aufgabe, um Italien auch sprachlich weiter zu demokratisieren. Das auf die Überwindung dieser Kluft zwischen Intellektuellen und Volk, zwischen Volk und Kultur gerichtete beispielhafte Wirken des Politikers und Philosophen Antonio Gramsci (1891 bis 1937) ist auch heute noch ausdrücklich hervorzuheben. Eine auch sprachlich vereinheitlichende Rolle spielte und spielt die allgemeine Wehrpflicht, die die jungen Männer für längere Zeit aus den angestammten Milieus herausnimmt und sie an den Umgang mit dem *italiano standard* gewöhnt. De Mauro (1963, S. 97) berichtet, dass noch in der Zeit

des Ersten Weltkrieges der Dialekt in der Kommunikation zwischen Offizieren und Soldaten dominierte.

Auch die sich herausbildenden italienischen Massenmedien Radio (seit 1924), Film und Fernsehen (dieses seit 1954), aber auch die Printmedien des 20. Jh. spielen eine bedeutende Rolle bei der weiteren Angleichung der sprachlichen und kulturellen Verhältnisse in dem noch immer lückenhaft alphabetisierten und sozialökonomisch gespaltenen Land. Die im Kampf gegen den italienischen Faschismus erstarkende Resistenza hatte ebenfalls der sprachlichen und kulturellen Konvergenz in Italien Impulse verliehen und Neuanfänge nach 1944 vorbereitet. Da die offizielle Sprach- und Kulturpolitik des italienischen Faschismus (vgl. Klein 1986) die Dialekte negativ bewertete (vgl. auch Metzeltin 1988 und Michel 2005, S.437), war es nicht verwunderlich, dass in der Nachkriegszeit nach 1945 die Dialektliteratur zeitweise einen besonderen Nimbus genoss und sich bewusst gegen das vermeintlich verflachende Einheitsitalienisch stellte. Die Lyrik und Bühnenwerke vor allem nutzten bewusst die Mundarten wieder. Es wird damit sogar deutlich gemacht, dass die Dialekte zum unveräußerlichen sprachlich-kulturellen Erbe Italiens gehören und dass die Durchsetzung einer der gesamten Nation gemeinsamen Standardsprache nicht automatisch den Exitus der Dialekte bedeuten dürfte, sondern eher deren Weiterentwicklung und Erhaltung in bestimmten Kommunikationssphären vor allem des Alltags neben dem Standard. So werden in weltbekannten italienischen Filmen dialektale Merkmale „zur Erzielung konkreter stilistischer Effekte eingesetzt“ (Lepschy/Lepschy 1986, S. 32). Verwiesen wird auf die Filme von Rossellini, Visconti, De Sica und Fellini. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die erstaunliche Fülle der Jahrhunderte alten italienischen mundartlichen Variation uns vor Augen führt, zu welcher grandioser sprachlichen Vielfalt sich das heterogene, keinesfalls homogene gesprochene Latein (Vulgärlatein) unter den konkreten historischen, geographischen, ethnischen, sozioökonomischen usw. Bedingungen der einzelnen Regionen der Apenninenhalbinsel entwickelt hat. Das Verschwinden der italienischen Dialekte wäre somit auch für die sprachwissenschaftliche Romanistik ein unersetzbarer Verlust.

4.5 Probleme der Regional- und Minderheitensprachen in Italien

Ein weiteres gravierendes Problem bestimmt die italienische Sprachlandschaft³³, nämlich seine vielen ethnischen und sprachlichen Minderheiten. Klaus Bochmann betont zu Recht, dass die Minderheitensprachen für die soziolinguistische Situation Italiens „eine andere Rolle als für diejenigen Spaniens oder Frankreichs“ spielen (Bochmann 1989, S. 93). Er verweist im weiteren auf die Tatsache, dass „die sprachlich-kulturellen Minderheiten in Italien trotz ihrer hohen Zahl (11 mit eigenem Territorium ...) nur einen relativ kleinen Anteil von höchstens 7% an der Gesamtbevölkerung“ ausmachen. Gesamtitalien zählt heute etwa 58 Millionen Einwohner. Darunter sind 1,6 Millionen Sarden der Insel Sardinien, die Teil des piemontesischen Königreichs wird und erst 1948 das Autonomiestatut erhält. Dominant ist heute die Diglossie sardo/italiano, wobei dem Italienischen eine höhere, prestigegeladene und offizielle Funktion zukommt (Blasco Ferrer 2000, S. 251). Im Jahre 1994 unternahm ein regionaler Gesetzentwurf den Versuch, das Sardische in der Schule einzuführen; das italienische Parlament und das Verfassungsgericht Italiens wiesen dieses Gesetz als verfassungswidrig zurück (vgl. Blasco Ferrer 1996, S. 207). Fünf Jahre später wird jedoch ein gewisser Durchbruch erzielt: Am 15. Dezember 1999 erließ das italienische Parlament ein Gesetz, „kraft dessen die Minderheitensprachen...das Recht erlangen, im Unterricht und in der Öffentlichkeit verwendet zu werden“ (Blasco Ferrer 2002, S. 251).

In Bezug auf Sardinien und die Emigration zahlreicher Sarden stellt Blasco Ferrer (2002, S. 248) fest, dass „eine zusätzliche halbe Million...im 20. Jahrhundert auf die italienische Halbinsel oder ins Ausland emigriert ist“: so nach Deutschland

³³ Einen detaillierten Einblick in die räumliche Verteilung der elf autochthonen Sprachen Italiens unter Nennung aller jeweils betroffenen Ortschaften mit kurzer Charakterisierung der in diesen Orten Ende des 20. Jahrhunderts angetroffenen komplexen Sprachsituation liefert Kattenbusch (1997b).

(45 000), Frankreich (40 000), Schweiz (30 000), Belgien (25 000), Holland (5500), Argentinien (4000), Brasilien (6000), Australien (4000), Kanada (4000) und USA (2000).

- Das **Sardische**, das dialektal zerklüftet ist in die Hauptmundarten Logudoresisch, Campidanesisch sowie Sassaresisch und Galluresisch, gilt unbestritten als *die* romanische Sprache mit eigentümlichen, archaischen Besonderheiten, die diese Sprache zwischen Westromania und Ostromania stellen. Bis heute wird um eine einheitliche Graphie dieser Sprache gerungen. Hervorragenden Ruf haben bis heute die grundlegenden Arbeiten zum Sardischen des letztlich aus so genannten rassistischen Gründen aus Berlin vertriebenen Romanisten Max Leopold Wagner (1880-1962), der erst in Coimbra, dann in Washington neue Wirkungsstätten gefunden hatte. Zentrum der sardischen Studien ist heute die Universität Cagliari. Sprachkultur und Sprachpflege des Sardischen sind in diese Studien, die vor allem Eduardo Blasco Ferrer leitet, integriert.
- Eine weitere romanische Sprache, das **Rätoromanische**, ist als Minderheitensprache auch auf dem italienischen Staatsgebiet, dialektal ebenfalls zerklüftet, präsent, nämlich als Dolomitenladinisch (*ladino dolomitico*) in nördlichen Teilen Oberitaliens mit ca. 30 000 Sprechern und als Friaulisch (*Furlan*) im östlichen Teil Oberitaliens im Raum Trieste, Udine, Gorizia mit etwa 600 000 Sprachteilhabern. Das ebenfalls dialektal aufgespaltene Friaul (*Friuli*) – es bildet seit 1963 die autonome Region Friuli-Venezia Giulia – beheimatet also die zweitstärkste Minderheitengruppe Italiens, die seit langem vom Venezianischen und vom Slowenischen unterwandert wird. Erst 1987 hat man sich in Friaul, dessen Sprachformen besonders in der Zeit des italienischen Faschismus zu den „lingue tagliate“ (Salvi 1975), also zu den schwer behinderten Sprachen, gehörten – selbst die autochthonen Ortsnamen wurden „italianisiert“ –, in Bezug auf eine offizielle, normalisierte Graphie dieser Sprache einigen können. Zahlreiche grundlegende Arbeiten zum Rätoromanischen auf dem italienischen Staatsgebiet hat vor allem Giovan Battista Pellegrini vorgelegt, u.a. einen exzellenten sechsbändigen Sprachatlas für Friaul (Pellegrini 1972 bis 1986). Für Friaul gelten die Arbeiten von Giuseppe Francescato und Giovanni Frau ebenfalls als Referenzwerke. Ebenso grundlegend ist die Arbeit des Gießener, jetzt Berliner Rätoromanisten Dieter Kattenbusch (1994) zum Sellaladinischen als Hauptgruppe des Dolomitenladinischen. Gemeint sind die sechs Hauptdialekte in den Talschaften, die vom Gebirgsstock der Sellagruppe strahlenförmig ausgehen. Kattenbusch geht vor allem der komplexen Problematik der Verschriftung des Sellaladinischen nach. Dessen Dialekte sind vom Norden her durch das Deutsche und vom Süden aus durch das Italienische bedroht. Die Diglossie ist sowohl im Dolomitengebiet als auch in Friaul weit verbreitet. Im Grödnertal (Val Gardena/ Gherdëina) begegnet man zudem Triglossie Ladinisch/ Deutsch/ Italienisch. Gleiches gilt auch für das Gardertal (Val Badia) mit dem Talschaftsidiom *badiot*, das hier noch relativ gut verankert ist (vgl. Bauer 2002a, S. 146).
- Auf dem Gebiet der Italienischen Republik findet sich auch das **Okzitanische** als Minderheitensprache und zwar in 14 Alpentälern der Provinzen Cúneo und Torino mit etwa 100 000 Sprechern. Die okzitanischen Sprachformen in diesen Tälern unterliegen jetzt stärkeren Beeinflussungen durch die benachbarten italienischen (piemontesischen) Mundarten und die italienische Standardsprache. Eine von oberitalienischen Waldensern gegründete okzitanisch-piemontesische Sprachinsel ist in Kalabrien bis heute der Ort Guardia Piemontese (AIS-Aufnahmepunkt 760) mit kaum 500 Sprechern.
- Das **Frankoprovenzalische**, das – wie wir oben schon sahen – sein Hauptverbreitungsgebiet im Südosten Frankreichs hat und auch in die Schweiz übergreift, findet sich in der italienischen seit 1948 autonomen Region Val d’Aosta. Die 90 000 Sprecher sind heute fast

alle mehrsprachig; sie nutzen auch das Französische und das Italienische, die also die Minderheitensprache überdachen.

- **Varietäten des Deutschen** sprechen 300 000 Einwohner des Trentino/Südtirol/Alto Adige und in den Walsertälern Oberitaliens, wie im Fersental im Trentino und im Kanaltal in Friuli-Venezia Giulia. Die hier gesprochene Sprache ist das „Walserdeutsch“. Das letztgenannte Tal ist heute viersprachig, da auch slowenisch, friaulisch und italienisch kommunikativ eingesetzt werden. Diese außerhalb der Provinz Bozen gelegenen kleinen deutschen Sprachinseln finden immer wieder das Interesse der germanistischen Forschung (vgl. Rowley 1996 und Zürner 1996).
- Dagegen verteilen sich die etwa 90 000 **Albanisch** (*arberesh*) Sprechenden auf etwa 50 isolierte Ortschaften in Süditalien und Sizilien. Ihre albanischen Vorfahren sind im 16. Jh. vor den anstürmenden Türken über die Adria nach hier geflüchtet.
- Angespant ist die Situation der heute nur noch wenigen **griechischsprachigen** Dörfer in Südkalabrien mit dem Hauptort Bova und in Apulien im Raum von Ótranto. Kaum 12 000 Sprecher sind jetzt noch hier nachzuweisen. Über das Alter dieser unteritalienischen Gräzität gab es jahrzehntelang heftige Kontroversen innerhalb der Italianistik und der Gräzistik. Der bedeutende Münchener Romanist und Italianist und einer der besten Kenner der sprachlichen Verhältnisse Süditaliens, Gerhard Rohlfs (1892-1986), hat diese Gräzität stets als Rest und direkte Nachfolge eines einst viel umfangreicheren antiken Griechentums, das einst im Norden bis nach Neapel (Neapolis!) gereicht hat, angesehen. Große Teile dieses Gebietes sind dann der allmählichen Latinisierung bzw. der späteren Neuromanisierung zum Opfer gefallen. Diese Magna Graecia wurde von Griechenland aus zwischen dem 8. und 3. Jh. vor Christus kolonisiert. Rohlfs widersprach der in der italienischen Forschung bis 1924 unbestrittenen Auffassung, dass das unteritalienische Griechentum erst in byzantinischer Zeit (535-1041), vorzugsweise erst im 9. und 10. Jh. nach Christus hier Fuß gefasst hätte (vgl. Rohlfs 1952).
- Kaum mehr als 15 000 Sprecher gebrauchen auf Sardinien, im Nordwesten der Insel im Raum der Stadt Alguer (Alghero), das **Katalanische**. Es ist Überbleibsel der einstigen aragonesisch-katalanischen Oberherrschaft über die Insel (1354 bis 1720).
- Das **Slowenische** ist präsent als Sprache von ca. 110 000 Angehörigen der slowenischen Minderheit in Randgebieten der Provinzen Udine und Gorizia sowie in der ganzen Provinz Trieste. Auch dieses Gebiet ist mehrsprachig, denn regional werden auch Friaulisch und Italienisch kommunikativ eingesetzt.
- Die kleinste sprachliche Minderheit sind die höchstens 7 000 **Kroaten**, die in der mittellitalienischen, an der Adria gelegenen Provinz Molise ansässig sind. Sie sind die Nachkommen von Kroaten, die im 16. Jh. vor den Türken hierher geflüchtet sind.

Was die **Überlebenschancen der Minderheitensprachen** in Italien angeht, so sind die Aussichten unterschiedlich.

Insbesondere den kleinen Minderheitensprachen gilt die Sorge, ob sie überleben werden. Es steht die Frage im Raum, die Peter Hans Nelde (1995, S. 46) grundsätzlich aufgeworfen hat: Haben manche Sprachen im vereinten Europa überhaupt eine Chance zu überleben? Auch dies betrifft die Sprachenvielfalt in Europa. In Italien sind die sprachgesetzlichen Bestimmungen für die einzelnen Minderheiten nicht einheitlich. Wesentlich ist jedoch, dass sich die italienische Verfassung von 1947 in den Artikeln 3 und 6 grundsätzlich für den Schutz aller *minoranze linguistiche* ausspricht. Die italienische Verfassung gehört damit zweifellos „zu den wenigen Verfassungen, in denen der

Minderheitenschutz in die Grundprinzipien Eingang gefunden hat“ (Kattenbusch 1995, S. 104 und 1997b, S. 1325 f.).

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben internationale Abkommen die Autonomieregelungen noch verbessert; so die Abkommen zwischen Österreich und Italien (1946), die Österreichs Bundeskanzler Gruber und der italienische Premier De Gasperi in Paris ausgehandelt hatten, wobei es noch Jahrzehnte gedauert hat, bis ein Teil dieser Bestimmungen für Südtirol Realität wurde (vgl. dazu grundsätzlich Eichinger 1996). Die Praxis der Gleichberechtigung setzt sich allerdings auch in Italien nur schwer durch.

Weitere Sonderstatute haben das Recht auf Zweisprachigkeit und Förderung der jeweiligen Muttersprache in den 1970er Jahren befestigt, insbesondere für das Deutsche in Trentino/Südtirol/Alto Adige. Von solchen Regelungen profitieren noch nicht alle Minderheiten. Bedeutsam ist, dass einige dieser Sprachen regional auch als Amtssprachen neben dem Italienischen fungieren. Es erscheinen Presseorgane und Rundfunk und Fernsehen senden zumindest stundenweise in den jeweiligen Regionalsprachen.

Weitgehend unterschlagen wird bis heute auch in Italien die Minderheit der Zingari, also der Sinti und Roma, mit dem **Romaní** als ihrer indoeuropäischen, dialektal zerklüfteten Muttersprache. Die Zingari sind Nomaden in Norditalien, aber nur Halbnomaden in den Abruzzen und in der Umgebung von Rom. Sesshaft sind sie eher in einigen Ortschaften des Südens. Insgesamt geht es um mindestens 80 000 bis 100 000 Menschen (Kattenbusch 1995, S. 105-107 und 1997b, S. 1326f.).

Wie in Spanien und Frankreich finden auch in Italien die Minderheiten der Hunderttausenden von Einwanderern vor allem aus Staaten der Dritten Welt wenig Beachtung. Sie tauchen in den Statistiken der Minderheiten gar nicht auf, da sie normalerweise – wie Kattenbusch (1995a, S. 107f.) betont – nicht als kompakte Siedlungsgruppe auftreten. Auch Italien ist seit Mitte der 1970er Jahre mit steigender Tendenz ein Einwanderungsland; oft besitzen die Immigranten auch hier keinerlei legalen Status.³⁴ Die Erlernung des Italienischen bleibt bis heute für die Einwanderer das Hauptproblem; größere Teile der nicht aus Europa kommenden Immigranten sind Analphabeten, sodass „ein Erlernen des Italienischen durch fehlende Schreib- und Lesekompetenz erschwert wird“ (Kattenbusch 1997b, S. 1328).

4.6 Pflege und Verbreitung des Italienischen

Gegenüber der Beeinflussung des *italiano standard* und der Schrift- und Literatursprache durch das Angloamerikanische nehmen die italienische Öffentlichkeit, die italienische Linguistik und offensichtlich auch die staatlichen Institutionen noch eine relativ offene Haltung ein, wie auch Braselmann (2002, S. 327f) konstatiert hat. Diese Haltung wird verständlich, wenn man sich mit Klein (1986), Kolb (1990) und anderen wie Belardelli (2005) und auch Serri (2005) daran erinnert, dass in der Zeit der Herrschaft des Mussoliniregimes – im berühmten Ventennio 1923 bis 1943 – eine regelrechte Fremdwortphobie, ein „purismo esterofobo“ herrschte (vgl. auch De Mauro 1963, S. 367, Lepschy/Lepschy 1986, S. 28ff, Durante 1993, S.220, und Michel 2005, S. 437 f). Im Jahre 1929 wurde neben der *Accademia della Crusca* sogar eine weitere Akademie, die *Accademia d'Italia*, ins Leben gerufen, „die sich mit der Normierung und Reinhaltung der italienischen Sprache beschäftigen sollte“ (Michel 2005, S. 438). Namhafte Linguisten wie Giulio Bertoni (1878-1942), Alfredo Panzini (†1939) und Bruno Migliorini (1896-1975) haben hier mitgewirkt. Der weltbekannte Philo-

³⁴ Klaus Bochmann (1989, S. 95-138) untersucht auch für Italien alle, auch die von uns oben erwähnten Minderheiten; dargestellt wird die Problematik der jeweiligen Verbreitungsgebiete und der Sprecherzahlen. Auch die Geschichte der einzelnen Sprachgebiete wird skizziert, ebenso Fragen der Schriftsprache, des Sprachbewusstseins und der literarischen Produktion. Weitere Informationen liefern Kattenbusch (1995a;1997a, 1997b), Geckeler/Kattenbusch (1992) und Blasco Ferrer (1994).

soph, Literaturwissenschaftler und Politiker Benedetto Croce (1866-1952) verweigerte indessen die Mitarbeit.

Die Nachwirkungen der oben besprochenen *esterofobia linguistica* mit ihren Kampagnen gegen *esotismi* und *neologismi* sind immer noch spürbar. Nur wenige private Vereine und Vereinigungen haben sich neuerdings energischer gegen den wachsenden Einbruch angloamerikanischer Wörter (und Termini in den Fachsprachen) geäußert. Eine beachtenswerte Rolle spielt dabei auch der italienische Sprachverein „La Bella Lingua“. Das Wirken solcher Sprachvereine sollte nicht nur in Italien besser als bisher gewürdigt und unterstützt werden (vgl. Salon 2002). Gerhard Ernst (2002, S. 110) ist nur zum Teil zuzustimmen, wenn er „außerhalb des schulischen Bereichs das fast völlige Fehlen staatlicher Organisationen zur Sprachpflege“ beklagt. Positiv zu werten sind die Bemühungen der sich immer mehr moderneren sprachwissenschaftlichen und sprachpflegerischen Sichtweisen öffnenden *Accademia della Crusca*. Ernst hatte bereits 1998 selbst auf laufende sprachkulturelle und sprachpflegerische Initiativen in Italien verwiesen; weitere Aktivitäten der letzten Jahre werden zudem von Michel (2005, S.455-461) gewürdigt.

Noch unterentwickelt sind bis heute die Bemühungen Italiens im Konzert der großen europäischen Sprachen mitzuspielen. Während der von 1995 bis 2004 währenden EU-Ratspräsidentschaft des Italieners Romano Prodi in Brüssel ist offenbar wenig unternommen worden, um die klangvolle Sprache Dantes, Petrarcas, Boccaccios, Manzonis, Leopardis und vieler bedeutender Italiener stärker in den EU-Vordergrund zu bringen. Europa und auch Italien sollten sich daran erinnern, dass das Italienische von der Renaissance bis in das 18. Jh. als eine der großen Bildungs- und Kultursprachen Europas und der ganzen Welt gegolten hat.

Die Förderung und Pflege der italienischen Sprache, Literatur und Kultur vor allem im Ausland war und ist verstärkt die Hauptaufgabe der oben bereits erwähnten Società Dante Alighieri. Diese Gesellschaft wurde bereits 1889 nach dem Vorbild der Alliance Française gegründet, unterstützt von bedeutenden Schriftstellern wie Antonio Fogazzaro (1842-1911); sie erwarb sich durch ihre Arbeit einen guten Ruf nicht nur im Ausland. Zwischen 1923 und 1943 geriet sie jedoch in das Fahrwasser der Sprach- und Kulturpolitik des Faschismus (vgl. Kolb 1990, S. 33f). Nach dem Ende des Mussoliniregimes fand die Società relativ schnell wieder zurück zu den Aufgaben, die sie sich bei ihrer Gründung gestellt hatte. Zahlreiche Filialen und Institute der Società im Ausland, unter anderem auch in Berlin, eröffnen den Gastländern den direkten Zugang zur italienischen Sprache und Kultur.

Wie wir gesehen haben, gehören zu der von uns angenommenen Italoophonie neben den Italoophonen in Italien die 640 000 italienischsprachigen Bewohner des Kantons Ticino in der Schweiz; hier ist Italienisch dritte Amts- und Landessprache. San Marino bewohnen 28 000 Italienischsprachige.

Durch die großen Auswanderungsbewegungen Ende des 19. Jh. und im 20. Jh. werden in Süd- und Nordamerika große italienische Minderheiten sesshaft, so in Argentinien und in einigen Großstädten der USA und Kanadas. Zwischen 1890 und 1920 wandern über vier Millionen meist ihre Mundarten sprechende Italiener in die USA ein, das *italiano standard* ist bis heute neben den italienischen Dialekten wenig in der Alltagskommunikation verbreitet. Zentrum der *italianità* in den USA ist New York. Nach Canada wandern etwa 1,2 Millionen Italiener ein, vor allem in die Provinzen Ontario und Québec; die Räume von Toronto und Montréal sind dabei bevorzugt. Kürzlich haben 1,6% der 31 Millionen Kanadier Italienisch als ihre Muttersprache angegeben. Man vergleiche dazu Franceschini (2002), Bagola (2002) und Reinke (2005). In Deutschland erinnert man sich im Jahr 2005 daran, dass vor nunmehr fünfzig Jahren die ersten Scharen italienischer „Gastarbeiter“ ins Land gekommen sind, juristisch abgesichert durch ein Anwerbeabkommen vom 20. Dezember 1955. Anfang der siebziger Jahre waren es fast zwei Millionen; viele von ihnen sind in Deutschland geblieben, denn 550 000 Italiener leben heute in der Bundesrepublik.

5 Resümee

Im europäischen, ja globalen Diskurs spielten und spielen die romanischsprachigen Länder zweifellos eine bedeutsame Rolle. Sie haben einen herausragenden Beitrag zur Kultur und Zivilisation geleistet und leisten ihn noch immer. Sie haben die geistigen, aber auch die sozioökonomischen Prozesse im alten Europa und weit darüber hinaus maßgebend bestimmt. Sie werden und müssen diese Prozesse auch in Zukunft in Europa und in der Welt unter den Bedingungen der Globalisierung aktiver denn je befördern.

Darüber hinaus treten Prozesse der Ökonomie, der Menschenrechte, der Friedenssicherung, der Bildungs- und Sprachpolitik neben den *Espaces de la langue et de la culture* immer stärker in das Blickfeld. Die Kontakte zwischen Frankophonie, Hispanophonie und Italophonie (und Lusophonie) werden neuerdings verstärkt, in der Absicht, durch gemeinsames Bemühen, die gesteckten Ziele schneller und besser zu erreichen. Dringend gebraucht wird auch die aktive Mitwirkung der Länder der Romania in der 2003 gegründeten „Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen“ (EFNIL); hier engagieren sich bereits die *Délégation à la langue française et aux langues de France*, die *Real Academia Española*, die *Accademia della Crusca* und das *Instituto Camões*. Das Ringen um die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt in Europa bedarf der Koordinierung aller Kräfte.

Die Lösungen, die Frankreich, Spanien und Italien auf den nach wie vor zentralen Gebieten der Sprachkultur, der Sprachenpolitik, der Sprachpolitik und der Minderheitenpolitik für Europa eingebracht haben, sind bezüglich ihrer Relevanz unterschiedlich einzuschätzen. Wegen der nationalen Gegebenheiten und Voraussetzungen werden die Schwerpunkte in den drei Ländern und den Ländern, die zu deren „Phonien“ gehören, zu Recht anders gesetzt. Aber es werden brauchbare Muster für die Lösung von Problemen angeboten, die in Europa und in der ganzen Welt nicht nur in den eben genannten „Espaces“ offen sind. Nicht zuletzt geht es auch um die Erhaltung und Förderung bedrohter Muttersprachen³⁵, sie dürfen nicht als *Quantité négligeable* behandelt werden. Der bisher wenig bekannte Internationale Tag der Muttersprachen – jeweils am 21. Februar zu begehen – könnte bei gebührender Beachtung durch die europäische Öffentlichkeit einen Beitrag leisten, um die Sprachenvielfalt mit den dazugehörigen Kulturen in Europa und in der Welt zu bewahren. Es sollte alles Erdenkliche getan werden, um besorgte Voraussagen zu entkräften, dass von den heute in der Welt existierenden 6000 Sprachen im Jahre 2100 nur noch 3000 angetroffen werden könnten!

Literatur

Alarcos Llorach, Emilio (1994): *Gramática de la lengua española*. Madrid: RAE.

Ammon, Ulrich (2003/2004): Sprachenpolitik in Europa – unter dem vorrangigen Aspekt von Deutsch als Fremdsprache I;II. In: *Deutsch als Fremdsprache* 40, Nr. 4, S. 195-209; 41, Nr. 1, S. 3-10.

Arntz, Reiner (1998): *Das vielsprachige Europa. Eine Herausforderung für Sprachpolitik und Sprachplanung*. Hildesheim: Universitätsbibliothek.

Baasner, Frank/Thiel, Valeria (2004): *Kulturwissenschaft Italien*. Stuttgart usw.: Klett.

Baggioni, David (1992): Kreol und Frankophonie auf Mauritius. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 22, S. 96-115.

³⁵ Die Gesellschaft für bedrohte Sprachen, die in Köln ansässig ist und deren Vorsitzender Nikolaus Himmelmann ist, widmet sich der Rettung der vor dem Verschwinden stehenden Sprachen. Beachtenswert sind auch die Vorhaben der Volkswagen-Stiftung zur Rettung bedrohter Sprachen. Millionen Gelder werden zur Verfügung gestellt, um die vom Aussterben bedrohten Sprachen in der Welt zu dokumentieren und zu archivieren. Linguisten und Kulturwissenschaftler aus Deutschland, den Niederlanden und den USA sind daran beteiligt. Zu der ganzen Problematik der aussterbenden Sprachen vgl. auch Nettle/Romaine (2003) und Hagège (2002).

- Bagola, Beatrice (2002): Le français et l'italien de Montréal. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 61-72.
- Banfi, Emmanuele (1992, Hrsg.): Il linguaggio giovanile degli anni novanta. Bari: Laterza.
- Bauer, Roland (2002a): Ladin (Dolomitenladinisch, Zentralladinisch, Zentralrätoromanisch) In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 144-149.
- (2002b): Furlan (Friaulisch, Friulanisch). In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 78-83.
- Baum, Richard (1989): Sprachkultur in Frankreich. Texte aus dem Wirkungsbereich der Académie Française. Bonn: Romanistischer Verlag.
- Bausch, Karl-Richard/Christ, Herbert/Krumm, Hans-Jürgen (2003, Hrsg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen/Basel: Francke.
- Becker, Martin G. (2004): Zwischen Tradition und Wandel. Zum Wortschatz des politischen Diskurses in Spanien seit 1976. Tübingen: Niemeyer.
- Becker, Monika (2004): Die „Loi relative à l'emploi de la langue française“ vom 4. August 1994. Anspruch und Wirklichkeit französischer Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Belardelli, Giovanni (2005): Il Ventennio degli intellettuali. Cultura, politica, ideologia nell'Italia fascista. Bari: Laterza.
- Berkenbusch, Gabriele (2000): Katalanisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 269-283.
- Berschin, Helmut/Fernández-Sevilla, Júlio/Felixberger, Josef (2005): Die spanische Sprache. Verbreitung – Geschichte – Struktur. München: Hueber (1987).
- Bihan, Xavier (2002): L'enjeu linguistique de l'Internet pour l'espace francophone. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 87-97.
- Blänke, Detlev (2005): Interlinguistische Beiträge. Zum Wesen und zur Funktion internationaler Plansprachen. Herausgegeben von Sabine Fiedler. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Blasco Ferrer, Eduardo (1994): Handbuch der italienischen Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.
- (1996): Linguistik für Romanisten. Berlin: Erich Schmidt.
- (2001): Linguistica sarda. Storia, metodi, problemi. Cagliari: Delle Torre.
- (2002): Sardisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 248-251.
- Bochmann, Klaus (1988): Italienisch: Diglossie und Polyglossie. In: LRL, IV, S. 269-286.
- (1989): Regional- und Nationalitätensprachen in Frankreich, Italien und Spanien. Leipzig: Enzyklopädie.
- (1993, Leitung): Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bock, Albert (2002): Bretonisch (Brezhoneg, Brezoneg). In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 15-19.
- Bollée, Annegret/Neumann-Holzschuh, Ingrid (2003): Spanische Sprachgeschichte. Stuttgart usw.: Klett.
- Bosque, Ignacio/Demonte, Violeta (1999): Gramática descriptiva de la lengua española. 3 Bände. Madrid: Espasa Calpe.
- Bosson, Georg/Báez de Aguilar González, Francisco (2000, Ed.): Identidades lingüísticas en la España autonómica. Frankfurt am Main: Vervuert; Madrid: Iberoamericana.
- Braselmann, Petra (1991): Humanistische Grammatiker und Volkssprache. Zur Gramática de la lengua castellana von António de Nebrija. Düsseldorf: Droste.

- Braselmann, Petra (1999): Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute. Tübingen: Niemeyer.
- (2001): Institutionelle Sprachlenkung in Frankreich: Neue Wege - oder Neues von der Sprachpflegefront. In: Haßler, Gerda (Hrsg.), S. 165-187.
- (2002): Englisch in der Romania. In: Hoberg, Rudolf (Hrsg.), S. 298-332.
- Bruchet, Josseline (2001): Langue française et Francophonie. Répertoire des organismes et associations oeuvrant pour la promotion de la langue française. Paris: La documentation française.
- Bruézière, Maurice (1983): L'Alliance Française. Histoire d'une Institution. Paris: Hachette.
- Bruni, Francesco (1992): L'italiano nelle regioni. Lingua nazionale e identità regionali. Torino: UTET.
- Burr, Isolde (2000): Aspekte französischer Sprachlenkung im ausgehenden 20. Jahrhundert. In: Stein, Peter (Hrsg.), S. 117-156.
- Busse, Winfried (1991-1998, Hrsg.): Judenspanisch. Band I, II, III. Berlin: Institut für Romanische Philologie der Freien Universität (Neue Romania 12; 19; 21).
- Chaudenson, Robert (2003): La créolisation: Théorie, applications, implications. Paris: L'Har-mattan.
- Chaudenson, Robert u.a. (1978): Les parlers créoles. Langue Française Nr. 37. Paris: Larousse.
- Christ, Herbert (2003): Sprachenpolitik und das Lehren und Lernen fremder Sprachen. In: Bausch, Richard u.a. (Hrsg.), S. 102-110.
- De Mauro, Tullio (1963): Storia linguistica dell' Italia unita. Bari: Laterza.
- (1987): Minoranze linguistiche: questioni teoriche e storiche. Roma: Editori Riuniti.
- Dietrich, Wolf/Geckeler, Horst (2004): Einführung in die spanische Sprachwissenschaft. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Berlin: Erich Schmidt.
- Druon, Maurice (2000): Le „bon Français“. Paris: Edition du Rocher.
- Duneton, Claude (2000): La mort du français. Paris: Plon.
- Durante, Marcello(1993): Geschichte der italienischen Sprache. Vom Latein bis heute. Stuttgart: Steiner.
- Dutourd, Jean (1999): A la recherche du français perdu. Paris: Plon.
- Écoute. Das aktuelle Magazin in Französisch (1984ff): Planegg: Spotlight-Verlag.
- Eichinger, Ludwig M. (1996): Südtirol. In: Hinderling, Robert/Eichinger Ludwig M. (Hrsg.), S. 199-262.
- Erfurt, Jürgen(2005): Frankophonie. Sprache – Diskurs – Politik. Tübingen/Basel: Francke.
- (2005, Hrsg.): Transkulturalität und Hybridität. L'espace francophone als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens. Frankfurt/ Main usw.: Peter Lang.
- Ernst, Gerhard (1970): Die Toskanisierung des römischen Dialekts im 15. und 16. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- (1998): Italienische Sprachkultur im Überblick. In: Greule, Albrecht/ Lebsanft, Franz (Hrsg.): Europäische Sprachkultur und Sprachpflege. Tübingen: Narr. S. 195-213.
- (2002): Italienisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 106-113.
- Esser, Ursula (1990): Die Entwicklung des Galizischen zur modernen Kultursprache. Eine Fallstudie zur aktuellen Sprachplanung. Bonn: Romanistischer Verlag.
- Fabellini, Simona (2002): Korsisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 129-134.

- Fleischmann, Ulrich (1986): *Das Französisch-Kreolisch der Karibik*. Tübingen: Narr.
- Francescato, Giovanni (1989): *Friaulisch: Soziolinguistik*. In: LRL, III, S. 601-610.
- Franceschini, Sandra (2002): *Das gesprochene Italienisch der italoamerikanischen Gemeinschaft in New York (USA)*. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 167-179.
- Frau, Giovanni (1989): *Friaulisch*. In: LRL, III, S. 586-596; 596-601; 627-636.
- Frey, Brigitte (2000): *Die Académie Française und ihre Stellung zu anderen Sprachpflegeinstitutionen*. Bonn: Romanistischer Verlag.
- Fries, Dagmar (1984): *Sprachpflege in der Real Academia Española*. Phil.Diss. Aachen: Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule.
- Fries, Dagmar (1989): *„Limpia, fija y da esplendor“. La Real Academia Española ante el uso de la lengua (1713-1973). Historiografía de la lingüística española*. Madrid: Sociedad General Española de Librería.
- Frings, Michael (2000): *Zur Stellung romanischer Sprachen an Deutschlands allgemeinbildenden Schulen*. In: Romanistik in Geschichte und Gegenwart, Heft 10/2, S. 169-184.
- Garrido, Joaquim (2002): *Política lingüística del español en Estados Unidos*. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 101-111.
- Gaudino Fallegger, Livia (1998): *Grundkurs Sprachwissenschaft Französisch*. Stuttgart usw.: Klett.
- Geckeler, Horst/Dietrich, Wolf (1997): *Einführung in die französische Sprachwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt.
- Geckeler, Horst/Kattenbusch, Dieter (1992): *Einführung in die italienische Sprachwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer.
- Giacomazzi, Emanuela (2002): *Il ‚cocoliche‘: Un’espressione del contatto tra l’italiano e lo spagnolo in Argentina*. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 579-591.
- Gil, Alberto (1995): *La Real Academia Española y sus relaciones con la América emancipada*. In: Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.), S. 139-163.
- Gilliéron, Jules/Edmont, Edmond (1902-1910, Ed.): *Atlas linguistique de la France*. 10 vol. Paris: Champion (=ALF) Neudruck Bologna: Forni 1968.
- Gimber, Arno (2003): *Kulturwissenschaft Spanien*. Stuttgart usw.: Klett.
- Gleßgen, Martin-Dietrich (1996): *Das Französische im Maghreb*. In: Romanistisches Jahrbuch 47, S. 28-63.
- Goebel, Hans/Nelde, Peter Hans/Stary, Zdenek/Wölcke, Wolfgang (1997, Hrsg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter.
- Gramsci, Antonio (1984): *Notizen zur Sprache und Kultur*. Leipzig/Weimar: Kiepenheuer.
- Grassi, Corrado (2001): *La geografía lingüística I*. In: LRL, I, 1, S. 207-235.
- Greule, Albrecht/Lebsanft, Franz (1998, Hrsg.): *Europäische Sprachkultur und Sprachpflege*. Tübingen: Narr.
- Grijelmo, Alex (1998): *Defensa apasionada del idioma español*. Madrid: Gredos.
- (2000): *La seducción de las palabras*. Madrid: Gredos.
- Gugenberger, Eva (2002): *Die fünfte Provinz Galiciens: Sprachgebrauch und Sprachwechsel in der Emigration (am Beispiel Argentiniers)*. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 615-631.
- Haase, Martin (2000): *Baskisch*. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 296-310.
- Hagège, Claude (2002): *Halte à la mort des langues*. Paris: Odile Jacob.

- Harder, Cornelia (2002): Die Sprache der chicanos. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 113-128.
- Hahr, Andreas/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (1996, Hrsg.): Europäische Sprachen im Kontakt. Rostock: Universität (Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Heft 2).
- Hartweg, Frédéric (2000): Elsässisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 247-255.
- Haßler, Gerda (2001, Hrsg.): Texte und Institutionen in der Geschichte der französischen Sprache. Bonn: Romanistischer Verlag.
- Helbich, Wolfgang (2005): Ein Vierteljahrhundert Charte de la langue française. Versuch einer Bilanz. In: Zeitschrift für Kanada-Studien 25, 2, S. 47-67.
- Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (1996, Hrsg.): Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen: Narr.
- Hoberg, Rudolf (2002, Hrsg.): Deutsch – Englisch – Europäisch. Impulse für eine neue Sprachpolitik. Mannheim usw.: Dudenverlag.
- Hoerkens, Waltraud (1998): Die Renaissance der französischen Sprache in Québec. Bonn: Romanistischer Verlag.
- Hösle, Johannes (1982): Die katalanische Literatur von der Renaixença bis zur Gegenwart. Tübingen: Narr.
- Holtus, Günter/Radtke, Edgar (1983, Hrsg.): Varietätenlinguistik des Italienischen. Tübingen: Narr.
- (1985, Hrsg.): Gesprochenes Italienisch in Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Narr.
- Huberty, Maren/Perlick, Claudia (1997, Hrsg.): Studia historica romanica. In honorem Johannes Klare. Bonn: Romanistischer Verlag.
- Hug, Marc (1975): La situation en Alsace. In: Marcellesi, Jean-Baptiste u.a., S. 112-120.
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928-1940, Hrsg.): Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS). 8 Bände. Zofingen: Ringier. (Neudruck: Nendeln: Kraus 1971).
- Jaillet, Alcin (2000): La France et ses langues: histoire et idéologie. In: Stein, Peter (Hrsg.), S. 99-116.
- Janich, Nina/Greule, Albrecht (2002, Hrsg.): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen: Narr.
- Juaristi, Jon (1991): Die baskische Literatur. In: Strausfeld, Michi (Hrsg.), S. 319-332.
- Kabatek, Johannes (1995): Minderheitenforschung und Normalität. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 25-31.
- (1996): Die Sprecher als Linguisten. Interferenz- und Sprachwandelprobleme, dargestellt am Galicischen der Gegenwart. Tübingen: Narr.
- (2000): Galicisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 285-295.
- Kattenbusch, Dieter (1994): Die Verschriftung des Sellaadinischen. Von den ersten Schreibversuchen bis zur Einheitsgraphie. San Martin de Tor: Istitut Cultural Ladin ‚Micura de Rü‘.
- (1995a): Die Lage der Minderheiten in Italien. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 95-116.
- (1995b, Hrsg.): Minderheiten in der Romania. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.
- (1996): Ladinien. In: Hinderling, Robert/ Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.), S. 311-333.
- (1997a): Sprachenkarte von Italien und Malta. In: Goebel, Hans u.a. S. 2017-2021.
- (1997b): Italien. In: Goebel, Hans u.a., S. 1318-1330.

- Kattenbusch, Dieter (1999): Grundlagen der italienischen Sprachwissenschaft. Regensburg: Haus des Buches.
- (2002): Español, espanglés, cyberspanglish. In: Störl, Kerstin/ Klare, Johannes (Hrsg.), S. 129-143.
- Klare, Johannes (1998): Französische Sprachgeschichte. Stuttgart usw.: Klett.
- (1999): Sprachpolitik, Sprachkultur und Sprachpflege in Frankreich - gestern und heute. In: Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.), S. 13-45.
- (2001): Französische Sprachenpolitik und Sprachpolitik im europäischen Kontext. In: Interlinguistische Informationen, Beiheft 6, S. 59-84.
- (2004): Französische Wörterbuchkultur - Tradition und Neuerung. In: Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.), S. 25-72.
- Klein, Gabriella (1986): La politica linguistica del fascismo. Bologna: Il Mulino.
- Koch, Peter (1988): Italienisch: Externe Sprachgeschichte I. In: LRL, IV, S. 343-360.
- Kolb, Susanne (1990): Sprachpolitik unter dem italienischen Faschismus. Der Wortschatz des Faschismus und seine Darstellung in den Wörterbüchern des Ventennio (1922-1943). München: Ernst Vögel.
- Kolboom, Ingo (2002): Frankophonie: Von der kulturellen zur politischen Frankophonie. In: Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (Hrsg.), S. 462-469.
- (2002, Hrsg.): Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen. München: Hanns-Seidel-Stiftung.
- (2006): Et in Arcadia ego: Gedanken zum 250. Jahrestag der Deportation der Akadier. In: Zeitschrift für Kanada-Studien, 48, S. 114-130.
- Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (2002, Hrsg.): Handbuch Frankreich – Sprache, Literatur, Kultur und Geschichte. Berlin: Erich Schmidt.
- Kolboom, Ingo/Mann, Roberto (2005, Hrsg.): Akadien - Ein französischer Traum in Amerika. Vier Jahrhunderte Geschichte und Literatur der Akadier. Heidelberg: Synchron Publishers.
- Kremnitz, Georg (1981): Das Okzitanische. Sprachgeschichte und Soziologie. Tübingen: Niemeyer.
- (1995): Sprachliche Minderheiten in Frankreich heute. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 81-94.
- (1999): Mehrsprachigkeit in der EU: Träume und Realitäten. In: Grenzgänge 6, Nr. 12, S. 6-16.
- Kubarth, Hugo (1987): Das lateinamerikanische Spanisch. Ein Panorama. München: Hueber.
- Lebsanft, Franz (1996): Das Spanische als Kultur- und Weltsprache. Anmerkungen zu neuen Lobreden (elogios) auf die Sprache aus der Sicht der Linguistik. In: Schmitt, Christian/ Schweickard, Wolfgang (Hrsg.), S. 208-232.
- (1997): Spanische Sprachkultur. Studien zur Bewertung und Pflege des öffentlichen Sprachgebrauchs im heutigen Spanien. Tübingen: Niemeyer.
- (2002a): Spanisch (Kastilisch). In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 295-301.
- (2002b): Katalanisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 121-126.
- Le Dù, Jean (2000): Breton. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 105-115.
- Lepschy, Anna Laura/Lepschy, Giulio (1986): Die italienische Sprache. Tübingen: Francke.
- Leroy, Beatrice (1987): Die Sephardim. Geschichte des iberischen Judentums. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Lope Blanch, Juan Manuel (1986): El estudio del español hablado culto. México: Universidad Nacional Autónoma de México (UNAM).

- Lorenzo, Ramón (2002): Galicisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 88-93.
- LRL = Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (1988-2005, Hrsg): Lexikon der Romanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer (8 Bände).
- Ludwig, Ralph (1995): Sprache als Kultursymbol. Entwicklungen in der Frankophonie und Hispanophonie. In: Raible, Wolfgang (Hrsg.), S. 187-214.
- (1996): Francophonie et hispanophonie: Points de comparaisons et hypothèses. In: Robillard, Denis de/Beniamino, Michel (Dir.), vol. II, S. 819 -833 .
- Lüdtke, Jens (1984): Katalanisch. Eine einführende Sprachbeschreibung. München: Hueber.
- Lurati, Ottavio (1976): Dialecto e italiano regionale nella Svizzera italiana. Lugano: Banca Solari & Blum.
- Mackiewicz, Wolfgang (2001): Deutsch - vom Aussterben bedroht? In: Zeitschrift für Kulturaustausch (ZfK) 51, Nr. 1, S.129.
- (2003a): Sprachen haben Hochkonjunktur - aber nicht bei uns. In: ZfK 53, Nr. 2, S. 83.
- (2003b): Die sprachenfreundliche Schule. In: ZfK 53, Nr.3, S. 117.
- (2003c): Wie viele Sprachen braucht die EU? In: ZfK 53, Nr.4, S. 57-59.
- Maier, Corinne (2004): Bonjour paresse. De l'art et de la nécessité d'en faire le moins possible en entreprise. Paris: Michalon.
- Marcellesi, Jean-Baptiste u.a.(1975): L'enseignement des 'langues regionales'. Langue Française N° 25. Paris: Larousse.
- Marcellesi, Jean-Baptiste/Laroussi, Foued (1987): France. In: Goebel, Hans u.a. (Hrsg.), S. 1172-1185.
- Marcellesi, Jean-Baptiste/Thiers, Ghjacumu (1988): Korsisch: Soziolinguistik. In: LRL, IV, S. 809-820.
- Martin, Jean-Baptiste (1990): Frankoprovenzalisch/Francoprovençal. In: LRL, V, Nr.1, S. 671-685.
- Meisenburg, Trudel (2000): Okzitanisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 256-268.
- Metzeltin, Michele (1988): Italienisch: Externe Sprachgeschichte II. Gesellschaft und Sprache im 19. und 20. Jahrhundert. In: LRL, IV, S. 361-379.
- Michel, Andreas (2005): Italienische Sprachgeschichte. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Moliner, Maria (1998): Diccionario de uso del español. 2 Bände. Madrid: Gredos.
- Nebrija, Antonio de (1492; 1980): Gramática de la lengua castellana. Edición preparada por Antonio Quilis. Madrid: Editora National.
- Neira Vilas, Xosé (1984): Tagebuch einer Kindheit in Galicien. Mit einem Aufsatz, Xosé Neira Vilas, Galicien und die galegische Literatur' von Klaus Bochmann. Leipzig/Weimar: Kiepen-heuer.
- Nelde, Peter Hans (1995): Contact ou conflit? Réflexions au sujet de la dynamique et de la vitalité des langues européennes. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 45-57.
- Nerrière, Jean-Paul (2004): Parler globish. Paris: Eyrolles.
- Nettle, Daniel/Romaine, Suzanne (2003): Ces langues, ces voix qui s'effacent. Paris: Edition Autrement.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid (2005): Si la langue disparaît... Das akademische Französisch in Kanada und Louisiana. In: Kolboom, Ingo/Mann, Roberto (Hrsg.), S. 795-821.
- Noll, Volker (2001): Das amerikanische Spanisch. Ein regionaler und historischer Überblick. Tübingen: Niemeyer.

- Paufler, Hans-Dieter (1977): Lateinamerikanisches Spanisch. Phonetisch-phonologische und morphologisch-syntaktische Fragen. Leipzig: Enzyklopädie.
- (1997): Diachronie und Synchronie bei der Dialektbestimmung in der Hispania. In: Huberty, Maren/Perlick, Claudia (Hrsg.), S. 195-213.
- Pellegrini, Giovan Battista (1972/1986, Hrsg.): Atlante storico-linguistico-etnografico friulano (ASLEF). Udine: Casa-massima.
- Perl, Matthias (1989): Beiträge zur Afrolusitanistik und Kreolistik. Bochum: Brockmeyer.
- Perl, Matthias/Schwegler, Armin (1997, Hrsg.): América negra: panorámica actual de los estudios lingüísticos sobre variedades hispanas, portuguesas y criollas. Madrid: Iberoamericana Editorial Vervuert.
- Perlick, Claudia (1997): Das Baskische im Sprachkontakt mit Latein und romanischen Sprachen. In: Huberty, Maren/Perlick, Claudia (Hrsg.), S. 85-106.
- Phillipson, Robert (1996): Linguistic Imperialism. Oxford: Oxford University Press.
- Plümer, Nicole (2000): Anglizismus - Purismus - Sprachliche Identität. Eine Untersuchung zu den Anglizismen in der deutschen und französischen Sprache. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.
- Pöll, Bernhard (1998): Französisch außerhalb Frankreichs. Geschichte, Status und Profil regionaler und nationaler Varietäten. Tübingen: Niemeyer.
- Quid 2005. Paris: Editions Robert Laffont.
- Radtke, Edgar (1993, Hrsg.): La lingua dei giovani. Tübingen: Narr.
- Raible, Wolfgang (1995, Hrsg.): Kulturelle Perspektiven auf Schrift- und Schreibprozesse. Tübingen: Narr.
- Regards sur la francophonie (2000): Quel avenir pour la langue de Molière? Revue de la presse. Supplément thématique. Bremen: Eilers & Schünemann Verlag.
- Reinke, Kristin (2004): Sprachnorm und Sprachqualität im frankophonen Fernsehen von Québec. Untersuchungen anhand phonologischer und morphologischer Variablen. Tübingen: Niemeyer.
- (2005): Italienische Sprache und Identität im mehrsprachigen Kontext der kanadischen Metropole Montréal. In: Erfurt, Jürgen (Hrsg.), S. 59-79.
- Reinke, Kristin/Klare, Johannes (2002): Le français québécois: la question de la norme et les attitudes des Québécois par rapport à leur prononciation. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 29-39.
- Robillard, Denis de/Beniamino, Michel (1996, Dir.): Le français dans l'espace francophone. Vol. I, II. Paris: Champion.
- Rohlf, Gerhard (1949-1954): Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten. 3 Bände. Bern: Francke.
- (1952a): Vorbyzantinische Elemente in der unteritalienischen Gräzität. In: Rohlf, Gerhard: An den Quellen der romanischen Sprachen. Halle/ Saale: Niemeyer, S. 125-148.
- (1952b): Das Griechentum Unteritaliens. In: In: Rohlf, Gerhard: An den Quellen der romanischen Sprachen. Halle/ Saale: Niemeyer, S. 108-124.
- Rowley, Anthony (1996): Die Sprachinseln der Fersentaler und Zimbern. In: Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.), S. 263-285.
- Roy, Jean-Louis (1995): Mondialisation, développement et culture. La médiation francophone. Montréal: Hurtibise.
- Sala, Marius (1970): Estudios sobre el judeoespañol de Bucarest. México: Academia Mexicana.
- (1998): Die romanischen Judensprachen. In: LRL, VII, S. 372-395.

- Salon, Albert (2002): Die Sprachenfrage in der EU aus französischer Sicht. Eine sprachpolitisch-praktische Perspektive. In: Hoberg, Rudolf (Hrsg.), S. 333-340.
- Salvi, Sergio (1975): *Le lingue tagliate. Storia delle minoranze linguistiche in Italia*. Milano: Rizzoli.
- Sarcher, Walburga Christine (1994): *Über Ideal und Wirklichkeit der Frankophonie: eine Untersuchung zum Verhältnis und zur sprachlichen Zusammenarbeit zwischen Québec und Frankreich*. Bochum: Brockmeyer.
- Schafroth, Elmar/Sarcher, Walburga/Hupka, Werner (2000, Hrsg.): *Französische Sprache und Kultur in Québec*. Hagen: Veröffentlichungen des Instituts für Kanadastudien, Univ. Augsburg, Bd. 29.
- Scharnhorst, Jürgen (1999, Hrsg.): *Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa*. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.
- Scharnhorst, Jürgen (2004, Hrsg.): *Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern*. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.
- Schlösser, Rainer (2002): Das Judenspanische in Amerika. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 497-508.
- Schmidt-Radefeldt, Jürgen (1990): Sprachkontakte und Sprachkonflikte des Spanischen und Portugiesischen auf der iberischen Halbinsel. Ein Überblick. In: Harder, Andreas/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (Hrsg.), S. 155-175.
- (2002): Portugiesisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 211-219.
- Schmitt, Christian (1990): Der Begriff Frankophonie. In: LRL, V, S. 686-703.
- (1998): Sprachkultur und Sprachpflege in Frankreich. In: Greule, Albrecht/ Lebsanft, Franz (Hrsg.), S. 215-243.
- Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (1996, Hrsg.): *Kulturen im Dialog. Die iberoromanischen Sprachen aus interkultureller Sicht*. Bonn: Romanistischer Verlag.
- Seco, Manuel/Andrés, Olivia/Ramos, Gabino (1999): *Diccionario del español*. 2 Bände. Madrid: Aguilar.
- Sepiha, Haim Vidal (1991): *L'agonie des judéo-espagnols*. Paris: Entente.
- Serri, Mirella (2005): *I Redenti. Gli intellettuali che vissero due volte 1938-1948*. Milano: Cor-baccio.
- Siguan, Miguel (1992): *España plurilingue*. Madrid: Alianza Univ.
- Sinner, Carsten (1999): Das Spanische in Katalonien. In: *Grenzgänge* 6, Heft 11, S. 93-126.
- (2004a): Sprachen und Sprachkontakt in Andorra. Ein Überblick. In: *Zeitschrift für Katalanistik* 17, S. 91-110.
- (2004 b): *El castellano de Catalunya. Estudio empírico de aspectos léxicos, morfosintácticos, pragmáticos y metalingüísticos*. Tübingen: Niemeyer.
- Soros, George (2002): *Guide critique de la mondialisation*. Paris: Plon.
- Sozzi, Bortolo Tommaso (1955): *Aspetti e momenti della questione linguistica*. Padova: Liviana Editrice.
- Stein, Peter (1984): *Kreolisch und Französisch*. Tübingen: Niemeyer.
- (1995): Das Vordringen des Kreolischen in den öffentlichen Sprachgebrauch auf Mauritius. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 383-396.
- (1997): Kreolistik. In: *Grenzgänge*, 4. Jahrgang, Heft 8, S. 96-121.
- (2000, Hrsg.): *Frankophone Sprachvarietäten/Variétés linguistiques francophones. Hommage à Daniel Baggioni de la part de ses 'dalons'*, Tübingen: Stauffenburg.
- Stickel, Gerhard (2002, Hrsg.): *Europäische Hochsprachen und mehrsprachiges Europa*. Mannheim: IDS.

- Störl, Kerstin (2002): Die Sprachkontakte des Französischen in der Sprachgeschichte Louisianas. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 145-165.
- Störl, Kerstin/Klare, Johannes (2002, Hrsg.): Romanische Sprachen in Amerika. Festschrift für Hans-Dieter Paufler zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.
- Strausfeld, Michi (1991, Hrsg.): Spanische Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tancke, Gunnar (1984): Die italienischen Wörterbücher von den Anfängen bis zum Erscheinen des Vocabulario degli Accademici della Crusca (1612). Tübingen: Niemeyer.
- Teissier, Cécile (2005): Zum Schutz der Regionalsprachen im europäischen Frankreich. Rechts-tatsachen und Rechtsprobleme. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Thun, Harald (1997): Spanien. In: Goebel, Hans u.a. (Hrsg.), S. 1270 -1285.
- Torrent-Lenzen, Aina (2006): Unidad y pluricentrismo en la comunidad hispanohablante. Titz: Axel Lenzen Verlag.
- Uhlig, Birte (2002): Baskisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 7-12.
- Valdman, Albert/Auger, Julie/Piston-Hatlen, Deborah (2005, Dir.): Le français en Amérique du Nord. Etat présent. Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Vetter, Eva (1997): Nicht mehr Bretonisch? Sprachkonflikt in der ländlichen Bretagne. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.
- Veyrin-Forrer, Ulysse (2006): Dictionnaire insolite Français SMS. Paris: Cosmopole.
- Viereck, Wolfgang/Viereck, Karin/Ramisch, Heinrich (2002): dtv-Atlas Englische Sprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Wagner, Max Leopold (1951): La lingua sarda. Bern: Francke (2¹⁹⁸⁰).
- (1960-1964): Dizionario etimologico sardo (DES). 3 Bände. Heidelberg: Winter.
- (1990): Sondersprachen der Romania. Herausgegeben von Heinz Kröll. Band I: Spanische Sondersprachen; Band II: Sardische, italienische, portugiesische und türkische Sondersprachen; Band III: Judenspanisch I; Band IV: Judenspanisch II. Stuttgart: Steiner.
- Weinrich, Harald (2002): Europa - Linguafrancaland? In: Hoberg, Rudolf (Hrsg.), S. 30-43.
- Winkelmann, Otto (1995): Die Lage der romanischen Minderheitensprachen in Spanien. In: Kat-tenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 61-79.
- (1993, Hrsg.): Stand und Perspektiven der romanischen Sprachgeographie. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.
- Wirrer, Jan (2000, Hrsg.): Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Zimmer, Dieter E. (2004): Deutsch und anders - die Sprachen im Modernisierungsfieber. Reinbek: Rowohlt.
- Zimmermann, Klaus (1999, Hrsg.): Lenguas criollas de base lexical española y portuguesa. Frankfurt am Main: Vervuert/Madrid: Iberoamericana.
- Zürcher, Peter (1996): Deutsche Sprachinseln im Aostatal. In: Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.), S. 287-310.

Abkürzungen

ABC	Tageszeitung in Spanien
ACCT	Agence de coopération culturelle et technique
ADES	Asociación para la difusión del español y de la cultura hispánica
AEFE	Agence pour l'enseignement du français à l'étranger
AIF	Agence intergouvernementale de la Francophonie

AIS	Atlante linguistico e etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale
ALF	Atlas linguistique de la France
ASLEF	Atlante Storico-Linguistico-Etnografico Friulano
Attac	Association pour une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens
bac	baccalauréat
BBC	British Broadcasting Corporation
CFII	Chaîne française d'information internationale
CIRTEF	Conseil International des Radio-Télévisions d'Expression Française
CJCE	Cour de justice des Communautés européennes
CM 1	Cours moyen première année
CM 2	Cours moyen deuxième année
CNN	Cable News Network
CNRS	Centre National de la Recherche Scientifique
DES	Dizionario etimologico sardo
Dir.	Directeur(s)
DOM	Département d'Outre-Mer
EFNIL	European Federation of National Institutions for Language
ETA	Euskadi ta Azkatasuna
GDLI	Grande Dizionario della lingua italiana
GDLIM	Grande Dizionario della lingua italiana moderna
GfDS	Gesellschaft für Deutsche Sprache
GI	Goethe-Institut
IDS	Institut für Deutsche Sprache
IEC	Institut d'Estudis Catalans
LRL	Lexikon der Romanistischen Linguistik
OIF	Organisation Internationale de la Francophonie
ONG	Organisation non-gouvernementale
RAE	Real Academia Española
RFO	Réseau France-Outre-Mer
RTBF	Radio-Télévision belge d'Expression Française
TSR	Télévision de la Suisse Romande
TV5	Internationaler französischsprachiger Fernsehsender
UNAM	Universidad Nacional Autónoma de México
UTET	Unione Tipografica Editrice Torinese (seit 1854)
VDS	Verein Deutsche Sprache
VGE	Valéry Giscard d'Estaing
VIVALDI	Vivaio acustico delle lingue e dei dialetti d'Italia
ZfK	Zeitschrift für Kulturaustausch

Autoren

Detlev Blanke (Otto-Nagel-Str., 110, DE-12683 Berlin, dblank.gil@snaflu.de), Dr. sc. phil., Lehrbeauftragter für Interlinguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Vors. der Gesellschaft für Interlinguistik.

Cyril Brosch (Kaiser-Friedrich-Str. 60, DE-10627 Berlin, info@cyrilbrosch.net) studiert Vergleichende Indogermanistische Sprachwissenschaft, Altorientalistik und Interlinguistik in Berlin und Poznań.

Till Dahlenburg (Feldstr. 13, DE-19412 Brüel, Till.Dahlenburg@t-online.de), Lehrer für Latein und Russisch, seit 1960 Beschäftigung mit Esperantologie. Besondere Interessengebiete: Methodik des Fremdsprachenunterrichts, Interlinguistik.

Vít Dovalil (Vasatkova 1027, CZ-198 00 Praha 9, vitek.dovalil@ff.cuni.cz) Ph.D., Germanist, Politikwissenschaftler und Jurist, lehrt die deutsche Sprache und Soziolinguistik am Institut für germanische Studien der Karls-Universität in Prag.

Rudolf-Josef Fischer (Gustav-Adolf-Str. 2a, DE-48356 Nordwalde, fischru@uni-muenster.de), Dipl. Math., Dr. rer. medic, Dr. phil., Privatdozent am Institut für Med. Informatik und Biomathematik der Univ. Münster, dort Lehrbeauftragter für Interlinguistik am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft.

Wim Jansen (Emmaplein 17A, NL-2225 BK Katwijk, wimjansen@casema.nl), Diplomingenieur (Luft- und Raumfahrttechnik), Diplomphilologe (Baskologie), Dozent für Interlinguistik und Esperanto an der Universität Amsterdam.

Johannes Klare (Am Schlosspark 24, DE-13187 Berlin), Prof. em. Dr. phil. habil, Romanische Philologie, romanistischer Sprachwissenschaftler.

Ulrich Lins (Lindenallee 13, DE-53173 Bonn, u.lins@gmx.net), Dr. phil., Historiker, Mitarbeiter des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

Jürgen Scharnhorst (Julius-Hart-Str. 40, 12587 Berlin), Dr. phil., Sprachwissenschaftler (vorwiegend Germanistik, Slawistik), Vorsitzender des Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V. (VFSS).

Gerhard Stickel (Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621, DE-68016 Mannheim, stickel@ids-mannheim.de), Prof. Dr. phil. habil, Germanist, langjähriger Direktor des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim, jetzt Vorsitzender der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen (European Federation of National Institutions for Language EFNIL).